

A. Zur Genese des Struktur-Kultur-Paradigmas

I. Einleitung

Wir wollen in diesem Kapitel die Anstrengung unternehmen, eine soziologische Theorie in ihrem Entstehungs- und Entwicklungsprozeß kritisch nachzuzeichnen. Dieses Bestreben fußt auf der Überzeugung, diese Theorie sei es wert, daß an ihr gearbeitet wird; sie verdiene es, weiterentwickelt zu werden. Karl Mannheim hat die Motivation, die auch uns antreibt, wie folgt in Worte gekleidet:

„Unseres Erachtens ist der Wert eines Systems (einer soziologischen Theorie B. F.) nicht in erster Reihe an seiner inneren Widerspruchlosigkeit zu messen, sondern vielmehr an seiner Spannweite. Innere Widersprüche können im weiteren Verlauf durch das Denken überwunden werden; ein zu eng gewählter systematischer Ansatzpunkt macht dagegen jede Denkbare hoffnungslos.“¹

Ziel dieses Kapitels ist ein Doppeltes: Einerseits gilt es, das systematische Gerüst des „Struktur-Kultur-Paradigmas“ aufzuspannen, was in Form einer soziologiehistorischen Rekonstruktion geschehen soll. Andererseits geht es darum, eine Reihe von Problemen zu bestimmen, für welche unsere Untersuchung eine theoretische Klärung intendiert.

Ein anderes Motiv kann einer Aussage Niklas Luhmanns abgerungen werden. Er beginnt sein opus magnum, den Verzicht auf theoretische Innovationsbemühungen tadelnd, wie folgt:

„Die Soziologie steckt in einer Theorikrise. Eine im ganzen recht erfolgreiche empirische Forschung hat unser Wissen vermehrt, hat aber nicht zur Bildung einer facheinheitlichen Theorie geführt. Als empirische Wissenschaft kann die Soziologie den Anspruch nicht aufgeben, ihre Aussagen an Hand von Daten zu überprüfen, die der Realität abgewonnen sind, wie immer alt oder neu die Schläuche sein mögen, in die man das Gewonnene abfüllt. Sie kann gerade mit diesem Prinzip jedoch die Besonderheit ihres Gegenstandsbereiches und ihre eigene Einheit als wissenschaftliche Disziplin nicht begründen. Die Resignation geht soweit, daß man dies gar nicht mehr versucht.“²

Im Spannungsfeld dieser beiden Motive stehend, versuchen wir im folgenden einen Mittelweg zu steuern, indem wir das Struktur-Kultur-Paradigma zum Ausgangspunkt wählen, ohne daraus ein Verbot abzuleiten, teilweise theoretisches Neuland zu betreten. Statt der Luhmannschen Diagnose einer soziologischen Theorikrise das Wort zu reden, fragen wir uns zunächst, ob nicht die Rede von der „Krise der Soziologie“, immer wieder und in vielen Variationen ver-

¹ Karl Mannheim: Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit, in: Mannheim, Karl: Strukturen des Denkens, Frankfurt 1980, S. 197.

² Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1984, S. 7.

lautbart,³ diese Disziplin zwingend begleiten muß. Erörtern wir also die möglichen *Gründe* für die Unausrottbarkeit erwähnten Krisenverdachtes.

Es könnte erstens ein Topos vorliegen, der eine vergleichsweise *junge Wissenschaft* notwendigerweise begleiten muß, weil die soziologische Disziplin noch nicht zu einer „reifen Wissenschaft“ gediehen ist, die nur schon aufgrund ihrer Tradition über universell gültige Modelle zur Erklärung sozialer Realität verfügt. Der Tatbestand, daß der Soziologie der Status einer „normal science“⁴ nicht zuerkannt werden kann, ist nicht von der Hand zu weisen.

Notwendigerweise, so könnte man zweitens wähnen, wird die Krise der Soziologie beschworen, weil sich die soziale Realität *prinzipiell* nicht unter eine einzige Theorie subsumieren läßt.⁵ Das verweist auf die Problematik, wonach die Soziologie selbst Teil jener sozialen Realität ist, über die sie mit den Mitteln der Theorie und der Analyse wissenschaftliche Aussagen produziert. Es ist evident, daß die Involviertheit des Wissenschaftlers in den Gegenstandsbereich seiner Forschung dem Krisenverdacht Vorschub leistet. Eine Folge daraus ist die Vielfalt an Theorien und Methoden, die von Mitgliedern der „scientific community“ entwickelt und vorgeschlagen werden. Die *Konkurrenz* unterschiedlichster Theorien nährt die Unsicherheit unter den Vertretern dieser Disziplin und trägt zur Erklärung der Resignation am Auftrag zur theoretischen Betätigung bei. Anbetrachts solch lähmenden Widerstreits muß offen bleiben, ob und auf welchen verwinkelten Pfaden sich das Projekt Soziologie je zu einer *einheitlichen Disziplin* entwickeln wird. Die Erwartung einer solchen Entwicklungsmöglichkeit bestimmt die Idee einer *kumulativen Wissenschaft*, einer Vorstellung, welche die soziologische Forschung seit dem zweiten Weltkrieg nachhaltig geprägt hat. In dem Sinne, daß die soziologische Forschung einen umfassenderen Beitrag zur Erklärung sozialer Realität zu leisten hat, schließen wir uns diesem Gedanken an, aller Skepsis zum Trotz, die gegenüber dem tatsächlichen Fortschritt in der Soziologie immer wieder verlautet wird. Das impliziert eine *pragmatische* Umschreibung des soziologischen Pflichtenheftes, wie dies von Popper methodologisch hinreichend untermauert worden ist.

³ Der Belege finden sich viele. In Erinnerung rufen möchten wir folgende Arbeiten: *Alwin W. Gouldner: The Coming Crisis of Western Sociology*, New York 1971 (Die Übersetzung lautet ohne die Trendaussage anzudeuten: *Die westliche Soziologie in der Krise*, Reinbek bei Hamburg 1974.); *Thomas Luckmann: Das kosmologische Fiasko der Soziologie*, in: *Soziologie, Mitteilungsblatt der DGS*, 2(1974), S. 1; *Urs Jäggi: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie und ihre Soziologen*, in: Hans Jürgen Krysmanski & Peter Marwedel (Hrsg.): *Die Krise in der Soziologie. Ein kritischer Reader zum 17. Deutschen Soziologentag, Köln 1975*; *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*, Stuttgart 1970, S. 1.

⁴ *Thomas S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1962 (dt.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt 1967). Zum Gebrauch der Begriffe „normal science“ („normale Wissenschaft“) und „scientific community“ („wissenschaftliche Gemeinschaft“), vgl. Kapitel II, S. 25ff. der deutschen Ausgabe.

⁵ Mit dem Argument der Auslegungsbedürftigkeit der Realität und der daraus resultierenden subjektiven Auslegungsergebnisse wird diese Deutung der Krise in der Soziologie vor allem von Phänomenologen und Hermeneutikern in Geltung gebracht.

„Die Theorie ist das Netz, das wir auswerfen, um 'die Welt' einzufangen, – sie zu rationalisieren, zu erklären und zu beherrschen. Wir arbeiten daran, die Maschen des Netzes immer enger zu machen.“⁶

Plausibel ist die Redeweise von der Krise der Soziologie drittens auch aufgrund der Diskrepanz zwischen der Lieferung pragmatischer Lösungen und einer „ungeuldigen Öffentlichkeit“⁷, die nach immer umfassenderen Antworten im Hinblick auf die praktische Bewältigung anstehender Probleme ruft: Eine Erwartung mithin, die, wenn nicht eine prinzipielle so doch eine graduelle Überforderung der Soziologie darstellt. Mertons Konzept der „*middle range theories*“⁸ kann als Versuch ausgelegt werden, auf diese Problematik eine forschungsstrategische Antwort zu finden.

Eine vierte Ursache der Krisenproblematik wird vor allem von Seiten der Phänomenologie vorgebracht und findet sich etwa in Husserls Spätwerk⁹ breit abgehandelt. Die von Husserl diagnostizierte „Krise der Vernunft“ geht indes über eine „Krise der Soziologie“ weit hinaus. Diese Form der Krise ist „die Folge des Vergessens bzw. der Verdrängung des konstitutiven Ursprungs der verschiedenen Arten von idealen Gegenständen. Vergessen wird insbesondere die geschichtliche Form dieser Konstitution, die Eigenart des Prozesses der Idealisierung von lebensweltlichen Erfahrungsgegenständen sowie ganz allgemein der Ursprung der idealen Gegenstände in der transzendental-konstitutiven Subjektivität“.¹⁰ Der *Verlust von Geschichtsbewußtsein*, die *Verdinglichung* idealer Gegenstände und in besonderem Ausmaß der dogmatische und abstrakte wissenschaftliche *Objektivismus* sind Symptome dieser Krise. „Diese Krise läßt sich nach Husserl nur dann überwinden, wenn man sich auf die konstitutiven Leistungen der transzendentalen Subjektivität besinnt, wenn man den wissenschaftlichen Objektivismus in einem transzendental-phänomenologischen Subjektivismus begründet.“¹¹ Auch wenn sich die Vertreter des Struktur-Kultur-Paradigmas von der Tradition der Phänomenologie und dem Konzept des „Verstehens“ deutlich abgrenzen,¹² wenn insbesondere Hoffmann-Nowotny betont, daß eine ahistorische Struktur-Theorie nicht zwingend unhistorisch vorgehen muß,¹³ werden wir einige theoretische Parallelen zwischen der phänomenologischen Soziologie, wie sie von Schütz und Luckmann im Anschluß an Husserl ausformuliert wurde, und der Struktur-Kultur-Theorie herauszuarbeiten versuchen.

⁶ Karl Popper: *Logik der Forschung* (2. erw. Auflage), Tübingen 1966, S. 31. Vgl. auch: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: *Migration*, 1970, S. 5.

⁷ Ralf Dahrendorf: *Soziale Klassen und Klassenkonflikte in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart, 1957, S. VII.

⁸ Robert K. Merton: *Social Theory and Social Structure*, New York 1968, S. 39-72. Sekundär: Piotr Sztompka: P. K. Merton: *An intellectual profile*, New York 1986, S. 107-113.

⁹ Edmund Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, 2. verb. Auflage, Hamburg 1982.

¹⁰ Rudolf Bernet: *Derridas und Husserls Phänomenologie der Sprache, der Zeit, der Geschichte, der wissenschaftlichen Rationalität*, in: *Phänomenologische Forschungen*, Bd. 18, *Studien zur neueren französischen Phänomenologie*, Freiburg i. Br., 1986, S. 99.

¹¹ Ebd.

¹² Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: *Migration*, 1970, S. 7.

¹³ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: *Soziologie des Fremdarbeiterproblems*, Stuttgart 1974, S. 2.

Vielleicht handelt es sich beim Bedürfnis, von einer „Krise der Soziologie“ zu reden um ein Ergebnis, das *keinen* notwendigen Charakter besitzt, sondern den Vertreterinnen und Vertretern der Disziplin selber anzulasten ist, weil sie zum einen mit den Traditionen des Faches häufig allzu 'grobschlächtig' umgehen, und weil sie zum anderen häufig mit relativ vagen Konzepten und Begriffen operieren, oder, weil sie es drittens an der erforderlichen Phantasie mangeln lassen. Solche „subjektiven“ Ursachen der soziologischen Krise gilt es – im Sinne einer Maxime für die eigene Arbeit – bestmöglichst auszuräumen.

Nehmen wir also an, daß die sogenannte „Krise“ *sowohl* ein wesentliches Merkmal der Soziologie *als auch* ein akzidentielles Produkt der soziologischen Praxis ist, ergibt sich eine Aufgabenstellung, die wir an den Beginn dieser Untersuchung zu stellen haben. Diese Aufgabe besteht, abstrakt ausgedrückt, im Versuch, eine Theorie mittlerer Reichweite zu entwickeln. Diese Theorie versucht, eine theoretische und empirische Erklärung der Familienpolitik aus dem Wandel der Institution Familie und generativer Verhaltensmuster, respektive den vielgestaltigen Wechselwirkungen zwischen diesen drei Handlungsbereichen zu entwickeln. Von dieser Theorie erhoffen wir Bausteine zu erhalten zur Erklärung und zum besseren Verständnis der zunehmenden „Pluralisierung“ in den erwähnten Bereichen. Mit unserer Studie schliessen wir an so divergente Traditionen wie den Behaviorismus, die Wissenssoziologie, die Systemtheorie oder den Strukturalismus an. Insbesondere stützen wir uns auf ein Paradigma¹⁴, welches von *Interdependenzen zwischen zwei sozietaalen Dimensionen: „Struktur“ und „Kultur“* ausgeht, um den *Wandel* gesellschaftlicher Phänomene zu erklären. Innerhalb dieser Konzeption, die eng mit der Geschichte der Soziologie in Zürich und mit Namen wie R. König, P. Heintz und H.-J. Hoffmann-Nowotny verknüpft ist, besteht unser Ziel darin, diesen Ansatz auf bestmögliche Art und Weise zu präzisieren und in hoffentlich kreativer Weise weiterzuentwickeln.

Wenn wir anhand eines bestimmten Bereiches der sozialen Realität, nämlich der *Familienpolitik*, eine präzisierende Weiterentwicklung des Struktur-Kultur-Paradigmas leisten wollen, so gehen wir von drei Thesen aus:

1. Das Struktur-Kultur-Paradigma weist Vagheiten und Erklärungsdefizite auf.

¹⁴ Der Begriff „Paradigma“ verlangt nach einer Klärung, wird er doch in zwei unterschiedlichen Bedeutungen verwendet. Parsons und Merton, die diesen auf Aristoteles zurückgehenden Terminus historisch vor Kuhn benutzt haben, verstehen darunter „ (...) eine Art Variablenschema, das, ohne direkt eine Theorie zu sein, alles relevante Wissen für Erklärungen von Prozessen in sozialen Systemen gewissermaßen auflistet und damit einen Kanon für die relevanten Fragestellungen liefert, also eine Art von Paratheorie“. Vgl. Talcott Parsons: *The Social System*, New York 1951. Vgl. auch: Heine v. Alemann: *Literaturbesprechungen*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1978, S. 382; Wolf M. Iwan: *Paradigma Politische Kultur*, Opladen, 1985, S. 9f. und S. 519f. Diese Semantik dominiert auch bei Heintz und Hoffmann-Nowotny. Demgegenüber versteht Thomas S. Kuhn unter Paradigma ein relativ abgeschlossenes Theoriegebäude, welches im historischen Prozeß aus sozialen und innerwissenschaftlichen Gründen durch ein anderes Theoriegebäude ersetzt wird. Weil in der Literatur häufig dort Kuhn zitiert wird, wo eigentlich die parsonianische Bedeutung im Blicke steht, reden wir in der Folge von „Paradigma“ oder „Ansatz“, wenn die erste Semantik gemeint ist, respektive von „Paradigma im Sinne von Kuhn“, wenn die zweite Semantik dominiert.

Eine Aussage N. Luhmanns soll diese These zunächst und vorläufig belegen. Wir entnehmen sie seiner Rezension des Buches von Peter Heintz: „Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen“:

„Heintz unterscheidet und verknüpft mehrere Beschreibungsebenen, deren Auswahl nicht begründet wird. (...) Als Gesellschaftstheorie genommen also ein Buch mit erheblichen theoretischen Schwächen. Es ist ein Anfang, aber ein Anfang, der vergleichbaren Bemühungen viel voraus hat.“¹²

2. Insbesondere sind detaillierte Begriffsklärungen nötig was die Verwendung der Grundbegriffe „Macht“ und „Prestige“, „Struktur“ und „Kultur“ angeht, sowie bezüglich deren theoretischer Verknüpfung.

3. Das Struktur-Kultur-Paradigma weist eine hinreichende systematische Spannweite auf, so daß es keineswegs „hoffnungslos“ erscheint, sich intensiv mit ihm zu beschäftigen. Die oben angeführte Kritik Luhmanns zumindest legt dies nahe. Eine theoriegeleitete Klärung der gerügten Vermischung von Beschreibungsebenen wurde unseres Wissens bislang noch nicht in Angriff genommen.

Stellt man sich dieser Aufgabe, so wird man nicht umbinkommen, auf eine Reihe unterschiedlicher soziologischer Denktraditionen zurückzugreifen. Von herausragender Bedeutung für die Entwicklung des Struktur-Kultur-Paradigmas erachten wir insbesondere die Werke von E. Durkheim, K. Marx, F. Tönnies, G. Simmel, K. Mannheim, R. K. Merton, W. F. Ogburn und R. König. Gliedert man die beerbten Theorien in systematischer Hinsicht, so muß auf Klassentheorien, Theorien des sozialen Wandels und des sozialen Konfliktes, auf Schicht-, Status- und Anomietheorien, sowie auf die Wissenssoziologie verwiesen werden.

Bevor wir die Genese des uns interessierenden Paradigmas in drei Rekonstruktionsschritten angehen werden, wollen wir uns zunächst aber noch eines möglichen Vorurteils entledigen.

Der Rückgriff auf Traditionen, handle es sich dabei um „klassische“ Autoren oder Schulen, besagt unseres Erachtens nicht, im 'Gärtchen' eines bestimmten soziologischen Theoriegebäudes verharren zu wollen, oder die Vertreter dieser Traditionen unhinterfragt als Autoritäten zu rezipieren. Im Gegenteil: Dieses Vorhaben verpflichtet gerade, über die einengenden Grenzen einer Schule hinauszuschauen, um die entscheidenden Anknüpfungspunkte, sowohl bei soziologischen „Klassikern“, als auch bei aktuellen Theorie-Diskussionen zu finden. Das soll, ganz im Sinne eines wissenschaftlichen Akkumulationsprozesses, einzig dem Zweck einer kritischen Überwindung des bereits Erreichten dienen, wobei „kritisch“ hier nicht im naiven Wortsinn soviel wie Abweisung oder Ablehnung meint, sondern Differenzierung oder eben: Erweiterung und Präzisierung.

Gleichwohl läßt sich nicht wegdiskutieren, daß Rückgriffen auf sogenannte „Klassiker“ einer Disziplin insofern eine Ambivalenz inhäriert, als solche Rekurse einerseits den Anschein von Autoritätsbeweisen erwecken. Andererseits kommt solchen Rückgriffen die Funktion zu, an einem theoretischen Strang weiter zu weben, sich von Autoren „erregen“ zu lassen, in der Hoffnung und mit dem Ziel,

¹² Niklas Luhmann: Rezension: Peter Heintz. Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, in: KZfSS, 1984, S. 149f.

sie zu überwinden. Noch in der Redeweise vom „Zitat“ steckt diese doppelte Bedeutung: meint doch „citare“ sowohl „herbeirufen“ wie „vorladen“ oder „zur Rechenschaft ziehen“. Wissenschaftler der verschiedensten Couleur waren sich dieser Ambivalenz durchaus bewußt. So etwa A. N. Whitehead, der schreibt:

„Eine Wissenschaft, die zögert, ihre Gründer zu vergessen, ist verloren.“ (...) „Es ist kennzeichnend für eine Wissenschaft in ihrem Anfangsstadium (...) daß sie ihre Ziele voller Ehrgeiz hoch steckt, gleichzeitig aber mit den Details recht nachlässig umgeht.“¹⁶

Oder R. K. Merton, wenn er in seiner „Typology of Modes of Individual Adaptation“ den Adaptationsmodus der *Innovation* als Akzeptanz kultureller Ziele und als Zurückweisung institutionalisierter Mittel bestimmt.¹⁷ Ebenso beweist Hoffmann-Nowotny ein Bewußtsein dieser Problematik, wenn er bezüglich der „generell zunehmenden Hinwendung zu Klassikern“ und deren „Rekonstruktion“ erwähnt, ihr sei „ein Element von Autoritätsbeflissenheit, Epigontum und Scholastizismus nicht abzusprechen“¹⁸, wenngleich er für unser Verständnis etwas einseitig die traditionsablehnende Komponente betont.

Diese Schwierigkeit erwähnen wir, weil im Fortgang von Kapitel A in einem *historischen* Zugang die Genese des „Struktur-Kultur-Paradigmas“ zu „rekonstruieren“ sein wird. Bevor wir aber mit dieser Teilaufgabe beginnen, versuchen wir, den Stellenwert des Schrittes innerhalb der gesamten Untersuchung zu umreißen.

Wir geben in unserer Argumentation von folgender *Hypothese* aus: Die theoretische Aussage eines „raschen (sozialen) Wandels“ und eines „sich beschleunigenden Fortschritts“, wie sie sich bei Heintz und Hoffmann-Nowotny findet, bedarf einer *Differenzierung*. Werden bei Heintz viele soziale Phänomene ausschließlich in termini wie: „Fortschritt“, „Modernisierung“ oder „Entwicklung“ gefaßt, so ordnet man diesen Phänomenen implizit ein Telos zu, welches erklärungsbedürftig ist. Unterscheidet man folglich teleologische Prozesse explizit von „Transformationsvorgängen“¹⁹, die eines solchen Endzieles entbehren, so ermöglicht das unseres Erachtens ein detaillierteres Studium des sozialen Wandels. Eine explizite Erörterung des Unterschieds zwischen „zielgerichtetem“ sozialen Wandel („Fortschritt“) und „ungerichtetem“ sozialen Wandel (Abfolge von sozialen Modellen) wurde bislang im Umfeld der Zürcher Soziologie nur ansatzweise entwickelt. V. Bormschieer schlägt einen Ansatz vor, in welchem eine Abfolge von Gesellschaftsmodellen beschrieben wird, die durch unterschiedliche „technologische Stile“ und „politökonomische Regimes“ gesteuert werden. In seiner zyklentheoretischen Erklärung dieser Abfolge von Modellen rekurriert er indes auf einen geschichts-

¹⁶ Alfred N. Whitehead: *The Organisation of Thought*, zitiert nach Robert K. Merton: *Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie*, in: Wolf Lepenies (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven und historischen Identität einer Disziplin*, Bd. 1, Frankfurt 1981, S. 15.

¹⁷ Robert K. Merton: *Social Theory and Social Structure*, New York 1957, S. 194.

¹⁸ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Rezension: Talcott Parsons: *Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns*, herausgegeben und übersetzt von H. Wenzel, in: *KZfSS*, 3(1988), S. 579.

¹⁹ Der Begriff der Transformationen spielt in der Zürcher Soziologie eine nicht zu unterschätzende Rolle. So erklärt beispielsweise Hoffmann-Nowotny die Fremdarbeiterproblematik mittels Transformationen und Transfers von Spannungen. Vgl. *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems*, 1974, *passim*.

metaphysischen Mechanismus („ewige Wiederkehr“), welchem wir skeptisch gegenüberstehen.²⁰

Im weiteren Ausbau der Heintzschen Theorie durch Hoffmann-Nowotny („Struktur-Kultur-Paradigma“) findet sich eine unterschwellige Vorwegnahme der hier vorgeschlagenen Differenzierung. Ziel ist es, diese freizulegen und theoretisch zu fundieren. Diese Vorarbeiten werden es ermöglichen, die Entwicklungen der Familie, der Fertilität und der Familienpolitik als Abfolge (Transformationen) von familialen, generativen und politischen Modellen zu erklären, die wechselseitig aufeinander bezogen sind.

Den Vorteil dieser Differenzierung erkennen wir darin, daß sie detailliertere Erkenntnisse über die *Mikrophysik sozialer Prozesse* (z. B.: über Ein- und Ausschließungsmechanismen, über Metaphernverschiebungen etc.) gewinnen läßt. Sie dürfte sodann erlauben, zu einem vertieften Verständnis und zu einer Erklärung gerade der Pluralisierung wichtiger Lebensbereiche (Familie, generative Verhaltensmuster) zu gelangen.

Konkret zielt unser Unterfangen darauf hin, den „familienpolitischen Diskurs“ in Termini eines langfristigen *Spannungsmagements* zu erklären. Wir verstehen unter „Diskursen“ komplexe Interaktionen zwischen Akteuren oder Akteurguppen. Mit und in Diskursen vollzieht sich sozialer – sowohl struktureller wie kultureller – Wandel, ereignen sich Fortschritt und/oder Transformationen sozialer Phänomene. Diskursive Interaktionen betrachten wir als das Bindeglied zwischen der Ebene des handelnden Individuums (Mikroebene) und der Aggregats-ebene (Makroebene). Sie werden in Kapitel B handlungstheoretisch untermauert.

Ist man bestrebt, sozialen Wandel aus Veränderungen individueller Strukturen (Positionen, Status), individuellen Wertvorstellungen sowie deren Artikulation mittels Sprache zu erklären, so belädt man sich unweigerlich mit fundamentalen soziologischen Problemen. Vor allem zwei Schwierigkeiten werden wir das Augenmerk zu schenken haben:

1. Dem Problem der *Emergenz* oder der Übersummativität. Das Problem besagt, daß die Summe individueller Einzelhandlungen und systemische Prozesse auseinanderklaffen können. Diese Problematik verursachte in der Geschichte der Soziologie das Auseinanderdriften von System- und Handlungstheorien.

2. Ferner erweist sich die „vollständige Interdependenz“ von Struktur und Kultur, welche sozialen Wandel verursachen soll, als Hort theoretischer Schwierigkeiten. Als Folge der unzureichenden Klärung, was die abhängigen respektive die unabhängigen Variablen in einem zu erklärenden Bewandniszusammenhang sind, läuft das Paradigma Gefahr, einem *Relativismus* das Wort zu reden.

Mit anderen Worten: Bevor wir ein Handlungsmodell explizieren können, bedarf es der kritischen Versicherung, wie im Struktur-Kultur-Paradigma von

²⁰ Volker Bornschier: *Westliche Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt 1988 (insbesondere Kapitel 4 und 5.), sowie ders.: *Gesellschaftsmodelle im sozialen Wandel. Problemstellungen der Makrosoziologie*, in: *unizürich*, 6(1989), S. 11ff.

Hoffmann-Nowotny mit der Problematik des Verhältnisses von Mikrosoziologie und Makrosoziologie sowie des Verhältnisses von Struktur und Kultur umgegangen wird. Es bedarf der Reflexion auf basale Begriffsbestimmungen, denn erst auf einem geprüften terminologischen „Fundament“ können namentlich Veränderungen komplexer Interdependenzen – in unserem Fall jene zwischen Familie, Fertilität und Familienpolitik – wissenschaftlich ertragreich analysiert werden. Mit Goethe ließe sich sagen: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“. Wir beabsichtigen somit nicht, die erwähnten Theorien auf Prinzipien oder letzte Gründe zurückzuführen. Einzig die „Widerspruchsfreiheit, Vollständigkeit und Unabhängigkeit“ der postulierten Axiome soll überprüft werden. Bekanntlich handelt es sich bei ungeprüften Urteilen letztlich um „soziale Vorurteile“. Und wer wollte bestreiten, daß gerade Vorurteile mitverantwortlich sind für die eingangs erwähnte „Krise der Soziologie“.

II. Drei Schritte auf dem Weg zu einem Struktur-Kultur-Paradigma

Der folgende Abschnitt versucht in drei Schritten, die Genese eines soziologischen Paradigmas zu rekonstruieren. Es geht uns insbesondere darum zu zeigen, woher dieser Ansatz seine Grundbegriffe und basalen Unterscheidungen bezieht, aber auch darum darzustellen, wie solche Konzepte verwendet, verallgemeinert und modifiziert wurden.

Der hier interessierende Ansatz weiß sich dem soziologischen Werk und Wirken R. Königs tief verpflichtet. Das manifestiert sich etwa daran, daß die Soziologie, ganz im Sinne O. Neuraths, als eine erfahrungswissenschaftliche Einheitswissenschaft verstanden wird, andererseits aber auch als eine „positive Wissenschaft vom Sozialen zur Krisenüberwindung“²¹. Mit R. König teilen die Vertreter des Struktur-Kultur-Paradigmas zudem die Affinität zu Durkheim und seiner Schule sowie zur amerikanischen Soziologie, im Speziellen zum Behaviorismus eines W. Ogburn und zum Strukturfunktionalismus R. K. Mertons. Diese mentale Verwandtschaft läßt sich vorläufig noch mittels Indizien andeuten. R. König hatte sich 1938 in seinem Exil in Zürich habilitiert, daselbst gelehrt und publiziert.²² Viele Themen, zu denen sich König äußerte (z. B.: Minoritäten, Vorurteile, Familie, interkultureller Vergleich, „Gemeinschaft und Gesellschaft“²³

²¹ Horst Reimann: Artikel R. König, in: Wolfgang Bernadorf & Horst Kaospe (Hrsg.): Internationales Soziologenlexikon, Bd. 2, Stuttgart 1984, S. 434.

²² Für unseren Zusammenhang von besonderer Bedeutung ist sein Buch: „Materialien zur Soziologie der Familie“, Bern/Zürich 1946. Dieser Band entstand aus einem Gutachten für den Schweizerischen Bundesrat zum Volkabgehehen „Pro Familia“, das die verfassungsmäßige Verankerung der Familienpolitik intendierte. (Vgl. René König: Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie, Frankfurt u. a. 1984, S. 141.)

²³ Königs Lehrtätigkeit in Zürich umfaßte u. a. „die Grundbegriffe der Soziologie (was mich zu einer intensiven Kritik der Antinomie Gemeinschaft – Gesellschaft führte)“. René König: Leben im Widerspruch, 1984, S. 138.

u. a.), wurden in der Zürcher Soziologie aufgegriffen und weiterentwickelt. Wenn der erste Teil der Festschrift²⁴ zum 75. Geburtstag von R. König mit „Kultur und Gesellschaft“ übertitelt wurde, die Festschrift²⁵ zu seinem 80. Wiegenfeste das gleiche Begriffspaar sogar zur Überschrift des ganzen Bandes wählte, dann deuten sich sowohl Parallelen als auch Unterschiede zu einem Paradigma an, welches soziale Realität in die Dimensionen „Struktur und Kultur“ aufspaltet. Beides, Konvergenzen und Divergenzen mit dem Schaffen R. Königs gilt es im folgenden freizulegen.

Wir wollen zeigen, daß die Ansätze von P. Heintz und H.-J. Hoffmann-Nowotny eine innovative Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Selbstverständnisses von R. König darstellen. Diese Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte des Struktur-Kultur-Paradigmas erfolgt in drei Schritten:

1. Die frühen Arbeiten von P. Heintz lassen sich als *Generalisierung* und *Formalisierung* der Ogburnschen Theorie des „*Social Change*“ interpretieren. Letztere beruht wesentlich auf dem Theorem des „*cultural lag*“. Bei der Nachzeichnung dieser Verallgemeinerung von Ogburns Theorie sozialen Wandels werden ferner Parallelen zum französischen Strukturalismus augenfällig, die bislang noch kaum thematisiert wurden. Der „Macht-Prestige-Ansatz“ und die „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“²⁶ stellen den Angelpunkt dieses theoretischen Entwicklungsschrittes dar.

2. Peter Heintz baut in einer zweiten Phase seines Schaffens sein strukturtheoretisches Begriffsinstrumentarium zu einer umfassenden „Code-Theorie“²⁷ aus. Während dieser Phase wird der Anschluß an die funktionalistische Systemtheorie und den Konstruktivismus gesucht, ohne indes die Vorstellung einer „Weltgesellschaft“ preiszugeben. P. Heintz rezipiert Th. S. Kuhns Vorstellung des Paradigmenwechsels und vertritt – im Vergleich zur ersten Schaffensphase – eine relativistischere Position. Einer strukturtheoretischen Perspektive bleibt er indes treu. Hierin grenzt er sich von N. Luhmann ab, welcher in der Weiterentwicklung der funktionalistischen Systemtheorie zur allgemeinen Theorie (autopoietischer) sozialer Systeme einen streng konstruktivistischen (und damit auch relativistischen) Standpunkt vertritt. Ein zentraler Unterschied zwischen beiden Autoren besteht darin, daß Luhmann von einer mikrosoziologischen Grundkategorie – nämlich Sinn²⁸ – ausgehend das Entstehen sozialer Systeme

²⁴ Heine v. Alemann & Hans Peter Thurn (Hrsg.): *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König*, Opladen 1981.

²⁵ Friedhelm Neidhardt; Rainer M. Lepsius & Johannes Weiss (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Sonderband 27 der KZfSS*, Opladen 1986.

²⁶ Peter Heintz (Hrsg.): *A Macrosociological Theory of Societal Systems*, Vol. 1 & 2, Bern 1972, Vol. 1, S. 127-139 und Vol 1, S. 140-148.

²⁷ Peter Heintz: *Code für Information über die Sozialstruktur der Welt*, in: *Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft* 1974, S. 25-41, sowie ders.: *Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen*, Diessenhofen 1982.

²⁸ Niklas Luhmann: *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: Habermas, Jürgen & Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, S. 25-100 sowie ders.: *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*, 1984, S.92-147.

erklärt, während Heintz eine makrosoziologische Struktur – die Weltgesellschaft – als Basis nimmt, um den Codierungen dieser Struktur nachzuspüren.

3. Hoffmann-Nowotny baut in seinen Arbeiten über Migration und über die Fremdarbeiterproblematik die Heintzsche Konzeption dahingehend aus, daß er die Begriffe Macht und Prestige auf die sozietaalen Dimensionen Struktur und Kultur zurückführt und deren Relation als umfassende *Interdependenz* begreift. Zwar ist diese interdependenztheoretische Sicht schon bei Heintz angelegt, sie wird aber erst bei Hoffmann-Nowotny klar herausgearbeitet und formuliert. Er bezieht sich dabei sowohl auf die Tradition der Wissenssoziologie (Mannheim), die formale Soziologie (Simmel) wie auf das Tönniessche Begriffspaar „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“.

Diese drei Etappen bestimmen im folgenden die Gliederung dieses Kapitels.

1. In Richtung einer allgemeinen Theorie des „cultural lag“

a) Herkunft und Bestimmung der Grundkonzepte

Wenden wir uns zunächst den frühen Arbeiten von P. Heintz zu. Seine wissenschaftliche Sichtweise läßt sich durch folgende Momente kennzeichnen:

1. Er vertritt eine *strukturtheoretische* Perspektive.²⁹ Hierin deutet sich der Einfluß E. Durkheims und jener soziologischen Richtungen an, welche sich Durkheim verpflichtet wissen: des Behaviorismus und der strukturfunktionalistischen Systemtheorien. Auf welche Weise sich Heintz von strukturalistischen und strukturdeterministischen Theorien abgrenzt, wird nachfolgend zu erörtern sein.

2. Die Theorie von Heintz ist sodann konzipiert als Theorie *sozialen Wandels*, wobei sich Wandel nicht harmonisch, sondern konfliktreich in Form von Spannungen vollzieht. Heintz beerbt in seinen frühen Arbeiten *konflikttheoretische* Ansätze aus der Tradition der Chicago-Schule. Wichtige Bezugspunkte sind neben W. F. Ogburn und R. K. Merton auch L. Coser.

3. Die Soziologie von Heintz ist weiter in dem Sinne, wie das von R. König ausgeführt wurde, eine *pragmatische* Theorie: Eine erfahrungsbezogene positive Einzelwissenschaft vom Sozialen, welche zum Ziel hat, auf der Grundlage eines weltoffenen Humanismus Krisen zu diagnostizieren und zu überwinden.

4. Wie R. König wendet sich auch die Theorie von Heintz mit Entschiedenheit gegen Sozialromantik wie auch gegen Diskriminierungen aller Art. Ebenso bezieht sie Stellung gegen sämtliche Formen von Provinzialismus, Dogmatismus oder Totalitarismus. Der Ansatz von Heintz ist folglich eine *normative* Theorie,

²⁹ Guido Hirschler; René Levy & Werner Obrecht (Hrsg.): Weltgesellschaft und Sozialstruktur, Diesenhofen, 1980, S. IX.

welche auf den Grundwerten „Tauschgerechtigkeit“ und „Demokratie“ fußt. Diese Wertprämissen werden offengelegt und beeinflussen die Methodologie und Forschungspraxis.

Ziel unserer Ausführungen wird es sein, nachzuweisen, daß dieser universalistische Humanismus zu Widersprüchen führt. Wir vermuten insbesondere, daß sich die Prämisse einer hierarchisch strukturierten Weltgesellschaft (konzentrische Kreise)³⁰ letztendlich nicht mit dem Demokratiepostulat und dem Pluralismus vereinbaren läßt.³¹ Das Freilegen dieses Widerspruchs, der bei Hoffmann-Nowotny weitgehend überwunden scheint, erlaubt es, den Heintzschen „Fortschrittsoptimismus“ zu begreifen, der in dessen Arbeiten unterstellt wird. Dieser Optimismus hat Auswirkungen auf die Methodologie, näherhin die Bevorzugung formalistischer Modelle und „sozialtechnologischer“ Verfahren.

Die Relevanz der hier geschilderten vier Momente in der Soziologie von Heintz läßt sich anhand einer Aussage von B. Heintz und W. Obrecht belegen:

„Drei allgemeinste Vorstellungen seiner (P. Heintzens, B. F.) Theorie und Metatheorie (...) möchten wir besonders hervorheben. Die erste betrifft die systematische Wirklichkeitstheorie und die damit verbundene Vorstellung der Differenzierung der (sozialen) Realität in *konzentrischen* Kreisen, deren Prozesse miteinander interferieren, (...) zweitens die Idee von unterschiedlichen Konfigurationen von Mechanismen, die für die Entstehung und Reproduktion solcher Systeme und auch für deren Wandel und Desintegration verantwortlich sind. (...) Die dritte Idee bezieht sich auf *Struktur und Kultur* als zwei zentrale Aspekte sozialer Systeme und betrifft den Zusammenhang zwischen struktureller Macht und den Mechanismen ihrer Legitimation.“³²

Sichtet man die frühen Arbeiten von P. Heintz, dann stellt man fest, daß der Begriff Kultur diffus und mehrdeutig verwendet wird. In seinen frühen Schriften bezeichnet er das Insgesamt der menschlichen Modifikationen von Natur, oder, mit Neidhardt gesprochen, „das System kollektiver Sinnkonstruktionen, mit denen die Menschen die Wirklichkeit definieren“.³³ In „Anarchismus und Gegenwart“³⁴ wird unter „Kultur“ ein „Wirklichkeitsbereich“, ein „Sinn“ oder eine bestimmbar „Lebenslösung“ verstanden. Kultur bezeichnet somit die Sphäre des Ideellen oder den Bereich des politisch-ideologischen „Überbaus“.

Im Aufsatz „Die Technik im sozial-kulturellen Wandel. Einige Betrachtungen zur Soziologie der Technik“³⁵ werden die hier interessierenden Grundkategorien

³⁰ Heintzens Vorstellung der Weltgesellschaft weist Ähnlichkeiten auf mit der Konzeption des „Politischen Systems“ (Political system), wie sie von Easton entwickelt wurde. Vgl. *David Easton: A Systems Analysis of Political Life*, London & Sidney 1967, S. 23.

³¹ Unser Argument weist eine gewisse strukturelle Analogie mit der Debatte um das „Ende der Ideologien“ auf. *Raymond Aron: L'opium pour les intellectuels*, insbes. S.362ff. *Fin de l'Age idéologique* 7, Paris 1955. *Daniel Bell: The End of Ideology*, New York 1960. *Chaim I. Waxman (Hrsg.): The End of Ideology Debate*, New York 1968.

³² *Bettina Heintz & Werner Obrecht: Die sanfte Gewalt der Familie. Mechanismen und Folgen der Reproduktion der traditionellen Familie*, in: Hirschler, Guido; Levy, René & Obrecht, Werner (Hrsg.): *Weltgesellschaft und Sozialstruktur*, 1980, S. 447, Hervorhebungen B. F.

³³ *Friedhelm Neidhardt: Kultur und Gesellschaft*, in: *Friedhelm Neidhardt; Rainer M. Lepsius & Johannes Weiss (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft*, 1986, S. 11.

³⁴ *Peter Heintz: Anarchismus und Gegenwart*, Berlin 19853, S. 109.

³⁵ *Peter Heintz: Die Technik im sozial-kulturellen Wandel. Einige Bemerkungen zur Soziologie der Technik*, in: *KZfSS* 1955, S. 214-232.

ausführlicher expliziert. Weil diese Publikation als *Programmschrift* seines Ansatzes gelesen werden kann, soll ausführlicher auf sie Bezug genommen werden.

Thema des Artikels ist die „soziale Welt der menschlichen Verhaltensweisen“.³⁶ Der Autor interessiert sich für die *Technik* als einer „spezifischen Erscheinungsform (...) der modernen Gesellschaft im Gegensatz zu anderen Bereichen der sozialen Kultur“.³⁷ Die Hypothese lautet, daß es „keineswegs genügt, die Technik als Schrittmacher der sozial-kulturellen Entwicklung zu betrachten“. Heintz will zeigen, daß zwischen der *materiellen* Sphäre der Wirklichkeit, der „materiellen Kultur“³⁸, und den *Sinngabungsprozessen* keine einfache kausale Beziehung im Sinne eines (materialistischen) Strukturdeterminismus besteht, sondern daß ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis vorliegt. Heintz wendet sich im Fortgang des Aufsatzes bestimmten Formen der Beeinflussung der „materiellen Kultur“ durch soziologisch interessante Prozesse spezifischer Sinngabungen zu. Die ausdrücklich betonte Erweiterung des Gegenstandsbereiches soziologischen Interesses, welches neben menschlichen „Verhaltensweisen und Wertvorstellungen“ in „bestimmter Weise“ auch „leblose Gegenstände“³⁹ im Denken berücksichtigt, erweckt den Anschein, als wolle Heintz eine Unterscheidung zwischen Wertvorstellungen (statisches Moment) und Sinnverleihung (dynamisches Moment) vornehmen.

Unklar bleibt, ob diese Differenz in der Unterscheidung eines Prozeß- (Vollzug) und eines Produktmomentes (Inhalt) ihren Grund findet,⁴⁰ oder ob Heintz eine Unterscheidung zwischen einem Bereich tradierter und in ihrem historischen Ablauf *relativ* fixierter Normen („Wertvorstellungen“) sowie einem Bereich *relativ* rasch wandelbarer Normen („Sinn“-gabungen) beabsichtigt. Handelt es sich bei der Inhalt-Vollzug-Unterscheidung um eine kategoriale Differenz, so bezeichnet die zweite Auslegung eine bloß *graduelle* Differenz zweier Beurteilungsweisen.

³⁶ Ebd., S. 214.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd., S. 215. Die Verwendung des Begriffspaares „materielle vs. immaterielle Kultur“ geht wohl auf Georg Simmel zurück. Dieser erörtert im Anschluß an Heinrich Rickert zwischen „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“ (5. Aufl., 1921) den Eigensinn der kulturellen Wertsphären. In Simmels dynamischer Kulturtheorie werden unter Kultur sowohl die Objektivationen verstanden, in die sich ein der Subjektivität entspringendes Leben entäußert, also der objektive Geist, wie auch umgekehrt die Formierung der Seele, die sich aus der Natur zur Kultur emporarbeitet, also die Bildung des subjektiven Geistes. (Vgl. *Georg Simmel: Der Begriff und die Tragödie der Kultur*, in: *Georg Simmel: Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne*, (3. Auflage) Berlin 1986, S. 195ff. sowie *Jürgen Habermas: Simmel als Zeitdiagnostiker*, in: *Simmel, Georg, Philosophische Kultur*, 1986, S. 7ff.). Diese Unterscheidung wurde über die Rezeption Simmels in der amerikanischen Soziologie. Vgl. *Lewis Coser: Towards a Sociology of Conflict*, Columbia University 1954, (dt.: *Theorie sozialer Konflikte*, Neuwied 1965) von Ogburn übernommen. Ogburn bezeichnet den objektiven Aspekt der Kultur als „material culture“, vgl. insbesondere *William F. Ogburn: Technology as environment* (1956), in: ders.: *On Culture and Social Change*, Chicago and London 1964, S. 78ff.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Etwa im Sinne der Husserlschen Dichotomie von „noesis“ und „noema“.

Gegen die erste Lesart wendet sich Heintz mit dem Argument, „daß der Akkulturationsprozeß kulturfremder Elemente keineswegs schon mit dem bloß körperlichen Eintritt in die empfangende Gesellschaft vollzogen ist“. ⁴¹ Die kulturellen Sinngebungsprozesse, oder allgemeiner, die Integrationsprozesse erweisen sich als historisch und geographisch relativ. Gerade der Bedeutungswandel der materiellen Kultur scheint Heintz zu interessieren. Solcher „Strukturwandel“ korrespondiert mit Sinnzuschreibungen, die jeweils bloß relative Geltung erheischen können. Mit der Betonung der Dimension Wandel im Unterschied etwa zur systemtheoretischen Akzentuierung von Integration (vgl. „Kultur“ bei Parsons) blendet Heintz gleichsam die statische, auf Systemerhaltung und Systemerweiterung ausgerichtete Betrachtung der Welt aus und legt den Fokus auf Prozesse (Verhaltensweisen und Sinngebungen). Diese setzt er sogleich mit Fortschritt gleich. Damit grenzt sich Heintz von der strukturfunktionalistischen Position parsonianischer Provenienz ab und verortet sich in die Nachfolge konflikttheoretischer Systemtheorien, etwa jener von L. Coser oder den Vertretern der Chicago-Schule. Heintz bezieht eine ähnliche Position wie sein Lehrer R. König. Wenden wir uns aber vorerst der Gleichsetzung von Wandel und Fortschritt zu.

Die Soziologie der Technik befaßt sich nämlich nicht nur mit jenem Vorgang, durch den die Gesellschaft den Erzeugnissen der Technik einen bestimmten Sinn verleiht, durch den sie solche Gegenstände in die Gesellschaft integriert. Ja, man kann sogar sagen, daß dieser Vorgang bisher nicht einmal ihr Hauptinteresse beansprucht hat. (...) Der dauernde Wandel, dem die Technik unterliegt, stellt eines der Grundmerkmale dar, das den Soziologen schon immer bei der Betrachtung dieser für unsere Gesellschaft kennzeichnenden Erscheinungsform der Kultur aufgefallen ist. Der technische Fortschritt kann nun allerdings nicht etwa als eine Wellenbewegung graphisch dargestellt werden, (...) denn der dauernde Wandel, in dem sich die Technik befindet, läuft kennzeichnenderweise niemals auf irgendeinen Stand zurück, durch den die Technik schon einmal hindurchgegangen ist. (...) Ein zweites Merkmal dieser Entwicklung ist dadurch gegeben, daß das technische Wissen (...) kumulativ fortschreitet, daß sich der jeweilige Stand der Technik zum großen Teil als die Verwertung des sukzessive angehäuften technischen Wissens erklären läßt. (...) Bringt man die beiden erwähnten Merkmale der modernen technischen Entwicklung miteinander in Beziehung, dann kann man diesen Wandel als eine ununterbrochen nach aufwärts gerichtete Kurve graphisch darstellen. (...) Daraus rechtfertigt sich auch, daß die technische Entwicklung im Gegensatz zu manchen anderen Formen des sozialen Wandels als Fortschritt bezeichnet wird, als welcher er die kumulative Eigenschaft einer solchen Zeitreihe zum Ausdruck bringt.“ ⁴²

Die Gleichsetzung von Wandel und Fortschritt erscheint uns als ein Problem. Zweifellos ist es zweckmäßig, die prozessive oder dynamische soziologische Betrachtungsweise der statischen vorzuziehen. Technischer Wandel ist indes nicht zwingend auf einen Akkumulationsprozeß von Wissen zu reduzieren, wie wir seit Th. S. Kuhn wissen. Erst eine solche Prämisse würde es nämlich rechtfertigen, das Ziel der Anpassung der gesellschaftlichen Kultur an die materielle Kultur vernünftigerweise als „Fortschritt“ zu bezeichnen. Das Fortschreiten sozialer Prozesse kann ebensogut eine bloß ungerichtete Abfolge von „Schritten“ sein, wobei im historischen Prozeß jeweils neue Ziele angesteuert werden. Wenn Heintz die Herstellung eines dynamischen Gleichgewichtes zwischen beiden Bereichen der Kultur mit der „Norm der Zeitgerechtigkeit“ ⁴³ messen will, dann läuft er

⁴¹ Peter Heintz: *Die Technik im sozial-kulturellen Wandel*, 1955, S. 215.

⁴² Ebd., S. 216f.

⁴³ Ebd., S. 221.

Gefahr, den technischen Entwicklungsstand als unabhängige Variable aufzufassen und sie damit zur eigentlichen Ursache sozialen Wandels zu kürten. Eine solche Vorstellung bezeichnet Heintz selber ausdrücklich als Fehldeutung. „Dabei wird leicht übersehen, daß durch einen derartigen Anachronismus auch eine Reihe von Prozessen in Gang gesetzt werden kann, die als Anpassung der Technik an die anderen Kulturbereiche zu deuten sind.“⁴⁴ In Übereinstimmung mit Rickert und der deutschen Kultursoziologie (G. Simmel, M. Weber, A. Weber) betont Heintz den Eigensinn beider Kultursphären. Und trotzdem kommt gemäß Heintz dem technischen Wandel eine herausragende Bedeutung zu. Leider verzichtet der Autor auf eine ausführliche Erörterung gerade dieses Verhältnisses von materieller und immaterieller Kultur. Die indirekte Bevorzugung der Technik als Determinante sozialen Wandels erscheint uns als „Fortschrittsoptimismus“, welche seine strukturtheoretische Perspektive und seine Vorliebe für formalistische Modelle, die sich am technischen Entwicklungsstand der Soziologie orientieren, verständlich machen wollen. Hoffmann-Nowotny hat später diese Position interdependenztheoretisch relativiert.

Versucht man den Unterschied zwischen der Heintzschen Vorstellung und unserer Hypothese des ungerichteten sozialen Wandels zu verdeutlichen, kann dies anhand von Abb. 1 illustriert werden. Der obere Teil der Graphik gibt in verkürzter Weise die Position von Heintz wieder. Er postuliert für den wissenschaftlichen Beobachter einen Standpunkt, der gleichsam außerhalb der immateriellen Kultur anzusiedeln ist. Wir betiteln diese erkenntnistheoretische Perspektive als seine „idealsprachliche Tendenz“. Aufgrund dieses idealen Standortes vermag der Beobachter die Relation von materieller und immaterieller Kultur über die Zeitachse hinweg und aufgrund eines stets gleichbleibenden, in Termini von Strukturen beschreibbaren Fortschrittskriteriums als gerichteten Wandel zu benennen. Gerichteter Wandel will selbstredend nicht heißen, daß Gesellschaften während bestimmten historischen Phasen gemessen an den Fortschrittskriterien keine Rückschritte erfahren können. Im Visier steht mit dem Begriff „gerichteter Wandel“ lediglich der Tatbestand jenes Universale, welches ein qualitatives Fortschreiten vorsieht. Mit dem Ausdruck „ungerichteter Wandel“ postulieren wir einen gemäßigt relativistischen Standpunkt insofern, als wir den Beobachter als Teil der immateriellen Kultur betrachten. Das bedeutet in der Folge, daß wir die Geltung von irgendwelchen Fortschrittskriterien zeitlich beschränken. Unserer Hypothese zufolge gelten sie jeweils bloß während der 'Lebensdauer' eines bestimmtem sozialen Modells. Wir werden auf diese Thematik im Rahmen des zweiten Kapitels noch detailliert eingehen.

Zur Debatte steht vorderhand die These, wonach die Heintzsche Theorie interpretiert werden kann als Generalisierungs- und Formalisierungsversuch des Ogburnschen Theorems vom „kulturellen Nachhinken“. Heintz bezieht sich explizit auf dessen klassisches Werk „Social Change“⁴⁵ und faßt den Grundgedanken des „cultural lag“ wie folgt zusammen:

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ William F. Ogburn: *Social Change*, Rev. ed., New York 1953.

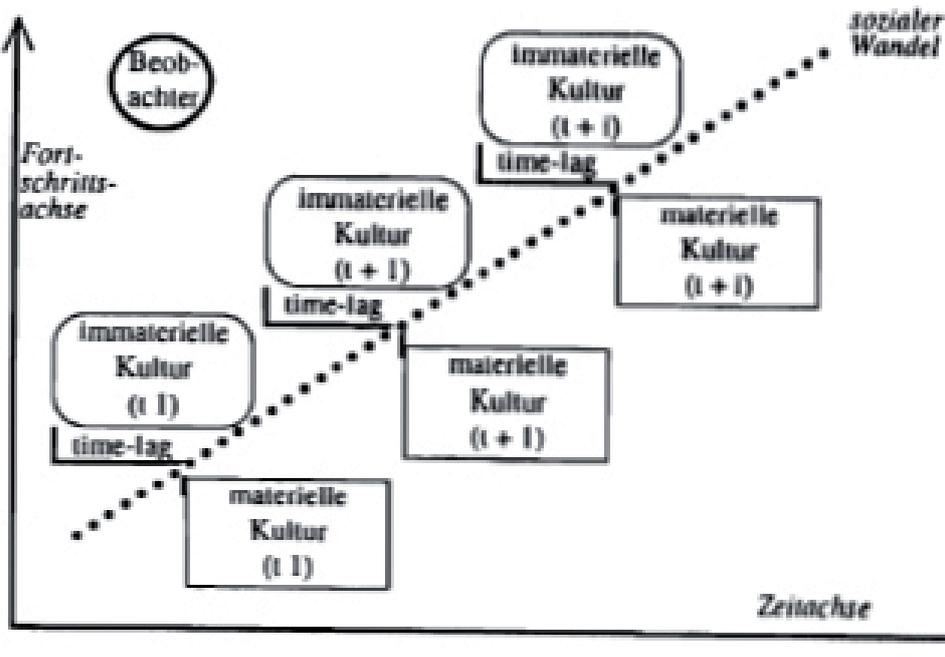


Abb. 1a: Modell zur Erklärung sozialen Wandels nach Peter Heintz

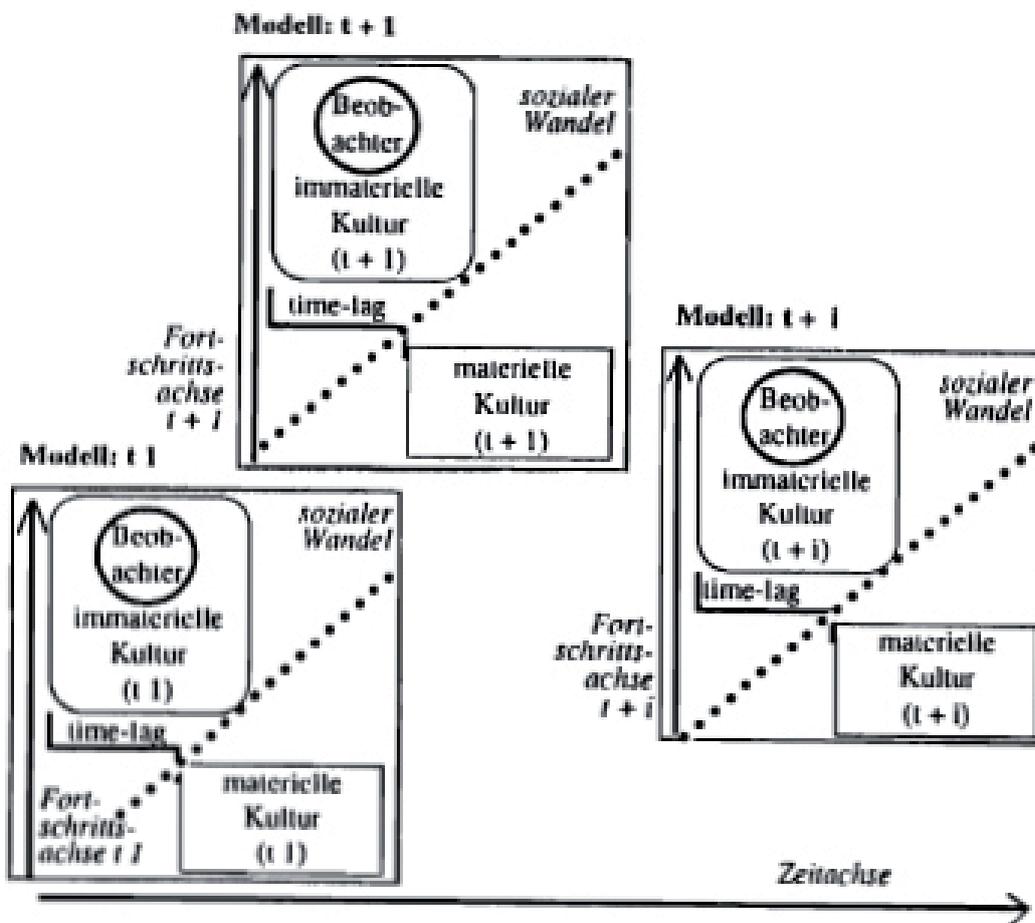


Abb. 1b: Modell zur Erklärung sozialen Wandels, eigene Hypothese

„Die verschiedenen Bereiche der sozialen Kultur einer Gesellschaft, wie Religionen, Recht, Wirtschaft, Technik usw., wandeln sich nicht in demselben Rhythmus. In diesem Sinne kann man sagen, daß – dynamisch gesehen – der eine Bereich einem anderen vorausgeht, ihm gegenüber einen 'lead' aufweist, oder daß ein anderer hinter einem dritten nachhinkt, das heißt, daß ein 'cultural lag' besteht.“⁴⁶

Berücksichtigt man ferner die folgende Aussage:

„Im Gegensatz zu vielen anderen Kulturen geht diese Nachfrage (nach Erfindungen B. F.) in den kapitalistischen Gesellschaften vor allem von der Wirtschaft aus.“ (Hervorhebung B. F.)⁴⁷.

dann fällt zunächst einmal der äquivoke Gebrauch des Terminus „Kultur“ auf. Zum einen redet Heintz von „Kultur“ im Sinn von Gesellschaften (in späteren Arbeiten wird dafür „soziales System“ stehen).

Zum zweiten bezeichnet Heintz „Religion“, „Wirtschaft“ oder andere Institutionen als „Bereiche der sozialen Kultur“. Um diese beiden Bedeutungen voneinander abgrenzen zu können, wollen wir „Kulturen“ im Sinne umfassender und historisch situierbarer Handlungssysteme *Gesellschaften* heißen, während die „bestimmten Bereiche der sozialen Kultur“ als *kulturelle Institutionen* umschrieben werden.

Das Interesse von Heintz an Ogburn entzündet sich am Theorem der *wechselseitigen Abhängigkeit* zweier eminenten kultureller Institutionen: nämlich der materiellen Kultur – oder Technik – einerseits und der immateriellen Kultur (Ogburn redet hierbei von „adaptive culture“) andererseits. Diese Thematik leitet sein weiteres Erkenntnisinteresse und führt geradlinig zur Ausarbeitung einer Theorie „struktureller und anomischer Spannungen“. Durch den Wandel der einen Institution werden permanent Anpassungs- und Assimilationsprozesse in anderen Institutionen induziert. Gemäß Heintz verursacht der technische Fortschritt in hochindustrialisierten Gesellschaften einen „dauernden 'cultural lag' zwischen den sich nur langsam wandelnden Bereichen der gesellschaftlichen Kultur und der Technik“ (Hervorhebung B. F.).⁴⁸

Mit dieser Festlegung gewinnen die uns interessierenden Grundkategorien „Struktur“ und „Kultur“ Konturen. Einerseits wird „Kultur“ differenziert in verschiedene Teilbereiche (materielle Kultur: z. B. Technik; immaterielle Kultur: z. B. Religionen oder andere individuelle oder kollektive Wertsysteme). „Struktur“ auf der anderen Seite bezeichnet weniger einen inhaltlich definierten Ausschnitt sozialer Realität als vielmehr den funktionalen Aspekt gesetzmäßiger Beziehungen zwischen den beiden erwähnten Institutionen.

In methodologischer Hinsicht kann eine Soziologie, welche solche funktionalen Beziehungen und deren Veränderung im historischen Prozeß freizulegen beabsichtigt, eine strukturtheoretische Position geheißen werden. Heintz fundiert in der Folge seine Theorie sozialen Wandels auf der Vorstellung einer *kausalen Relation* zwischen „gesellschaftlicher Kultur“ – dem Ingesamt der Wertungen – und „Technik“.

⁴⁶Peter Heintz: *Die Technik im sozial-kulturellen Wandel*, 1955, S. 219.

⁴⁷Ebd.

⁴⁸Ebd., S. 220.

Werden nämlich die Relationen zwischen technischem Entwicklungsstand einerseits und dessen soziokulturellen Bewertungsweisen andererseits als Zustände und Veränderungen von Gleichgewichten aufgefaßt, können diese Balance-Relationen *als (dynamischen) Maßstab* für das kulturelle Nachhinken betrachtet werden. Außerdem wird postuliert, daß die immaterielle Kultur idealiter in einem adäquaten Verhältnis zur Technik stehen soll. Daraus lässt sich eine soziologische Norm ableiten, die sich empirisch operationalisieren läßt. Liegt nämlich eine ausgewogene und damit spannungslose Relation von immaterieller und materieller Kultur vor (in diesem optimalen Fall entspräche die Dauer des „cultural lag“ dem numerischen Wert Null), dann erfüllt das System die „Norm der Zeitgerechtigkeit“⁴⁹. Individuelle und/oder kollektive Bewertungen können, indem sie zu dieser Norm in Beziehung gesetzt werden, als „nachzeitig (altmodisch)“, „zeitgerecht“ oder „vorzeitig“ („avantgardistisch“) qualifiziert werden. Das Abweichen von dieser strukturellen Norm wird als Ursache für Spannungen und damit als der eigentliche Motor sozialen Wandels bestimmt.

Die Vorstellung eines „fiktiven dynamischen Gleichgewichtes“ soll aber *nicht* dazu verleiten, die Technik zur einzigen erklärenden Variablen herabzuwürdigen. Eine solche Auslegung würde in einen *Strukturdeterminismus* münden, eine Position nota bene, welche Heintz nicht gelten läßt. Im Unterschied zu „klassischen“ strukturdeterministischen Theorien läßt sich dessen Position, welche auf einem abstrakteren Niveau eine *determinierende Relation* zwischen technischer Entwicklung und deren Bewertung als Basis hat, als „*strukturtheoretische Perspektive*“ bezeichnen.

Heintz wendet folgerichtig sein Interesse der *Dynamik* von Gleichgewichtsverschiebungen zu. Zunächst sind Gleichgewichte idealtypische Konstruktionen. Ihr *fiktionaler* Charakter verlangt im weiteren Gang der Argumentation nach Erläuterung. Der Gegenbegriff zu Fiktion ist das Faktische, der Komplementärbegriff zum dynamischen Gleichgewicht somit die „faktischen“ Ungleichgewichte. Letztere werden mit dem Konzept der *Spannungen* beschrieben. Am Beispiel des „Kulturzusammenstoßes“⁵⁰ erläutert der Autor diese Konzeption.

Die kumulative Entwicklung der materiellen Kultur (man könnte diese mit „Fortschritt“ gleichsetzen) fordert von der „Gesellschaft einen gewissen Grad von *Bereitschaft* oder *Bereitwilligkeit* zum Wandel, zur Anpassung an immer neue Gegebenheiten“⁵¹. Diese Bereitwilligkeit, die nicht als selbstverständlich vorauszusetzen ist, erklärt soziale *Verhaltensdispositionen*⁵². Anders als in späteren

⁴⁹ Ebd., S. 221.

⁵⁰ Produkt von Kulturzusammenstößen sind Randpersönlichkeiten, die sog. „marginal men“.

⁵¹ Ebd., S. 225. Dieses Zitat belegt die erörterte theoretische Unsicherheit zwischen einem Strukturdeterminismus (strukturtheoretische Perspektive) und einer radikal interdependenztheoretischen Perspektive, wird doch die Gegenthese einer Anpassung der materiellen Kultur an die immaterielle nicht weiter erwogen.

⁵² Heintz erörtert solche Attitüden beispielhaft anhand des ruralen Konservatismus, des urbanen Radikalismus, sozialer Vorurteile, der Kultur von peer-groups oder der Mode.

Arbeiten, wo er das Konzept ausbaut und Spannungen typologisiert, legt er, dem Titel des Aufsatzes entsprechend, sein Augenmerk auf die *Interdependenzen* zwischen individueller Bereitschaft zum Wandel und der technischen Entwicklung. Er erörtert etwa die Auswirkungen der Sozialisation auf die erforderliche Anpassungs-Bereitschaft. Diese kann zu neuen Deutungsmustern führen (z. B. Mode), zum teilweisen oder vollständigen Bruch mit der Vergangenheit (z. B. Avantgardismus) oder zu Indifferenz technischem Wandel gegenüber.

Im hier diskutierten Aufsatz kommen die zentralen Elemente der Heintzschen Theorie zur Sprache. In späteren Arbeiten werden diese Elemente schrittweise generalisiert. Als *Ergebnisse* unserer Analyse dieser programmatischen Frühschrift möchten wir folgende Punkte festhalten.

1. Mit der Vorstellung eines komplexen *Interdependenzverhältnisses* zwischen: a) der Entwicklung der *materiellen Kultur* (insbesondere des technischen Fortschritts) und b) den sozialen *Bewertungen* derselben (d. h.: der immateriellen Kultur), also der normativ-ideellen Sphäre, ist das Grundschemata des Heintzschen Ansatzes festgelegt.

2. Die *Relation* von materieller und immaterieller Kultur verursacht komplexe Anpassungsprozesse (Veränderung fiktiver und dynamischer (Un)gleichgewichtszustände). Solche faktischen (Un)gleichgewichte werden *Strukturen* gebeißten.

3. Heintz entwickelt auf diesem gleichgewichtstheoretischen Fundament ein behavioristisches Modell. Dieses erklärt sozialen Wandel wie folgt: a) Mit diesem Fundament wird der *prozessuale Charakter* (dynamisches Modell) sozialen Verhaltens axiomatisch unterstellt. b) Ausgangspunkt für soziologische Untersuchungen sind *empirisch* beobachtbare Verhaltensmuster. c) Diese werden an einem *normativen* Ideal, der „Norm der Zeitgerechtigkeit“, gemessen. d) Die fiktive Eigenart dieses Ideals erlaubt es, Abweichungen von der Norm als „*Spannungen*“ zu begreifen. Mit diesem konflikttheoretischen begrifflichen Gerüst kann sozialer Wandel analysiert und erklärt werden.

Spannungsfrei wäre ein System dann, wenn das Ideal der Zeitgerechtigkeit realiter zuträfe, d. h.: wenn weder ein „cultural lead“ noch ein „cultural lag“ nachgewiesen werden kann. In der sozialen Realität, wenn Spannungen empirisch evident gemacht werden können, liegen somit time-lead oder time-lag Strukturen vor. In diesem Sinne manifestiert sich die Heintzsche Konzeption als Generalisierung und Formalisierung der Ogburnschen Theorie des „Social Change“.

4. Eine unzureichende Klärung erfahren die beiden unter Punkt 1 genannten kulturellen Sphären. Insbesondere lassen sich äquivalente Verwendungen des „Kultur“-Begriffes belegen. „Kultur“ wird sowohl zur Bezeichnung von: a) „*Gesellschaften*“ (in den späteren Schriften steht hierfür „soziales System“), wie auch b) für bestimmte *kulturelle Bereiche* („kulturelle Institutionen“, z. B.: Wirtschaft, Religion oder c) für die soziale Dimension der *Werte* und *Normen* verwendet.

5. Als eine theoretische Schwierigkeit erachten wir die von Heintz u. E. nicht hinreichend begründete Identifikation von sozialem Wandel mit „gerichtetem“ Wandel im Sinne von (technischem) Fortschritt.

6. Die Kategorie Zeit, wiewohl sie im Rahmen des Heintzschen Ansatzes eine herausragende Rolle spielt („Wandel“, „dynamisches Modell“ etc.), wird nicht weiter thematisiert. Folglich werden auch die Probleme, die mit der Unterstellung dynamischer Grundbegriffe eingehandelt werden (z. B.: Messung des Tempos sozialen Wandels), analytisch nicht weiter verfolgt.

b) Ausbau des Ansatzes in methodologischer Hinsicht

In der bislang erörterten Frühschrift hat Heintz, aufbauend auf dem Ogburnschen Theorem des „cultural lag“, das Rohgerüst seiner Soziologie festgelegt. In einer Reihe weiterer Arbeiten wird dieser Ansatz nach verschiedenen Hinsichten ergänzt und weiterentwickelt. Dieses work in progress erfährt mit seinem Werk: „A Macrosociological Theory of Societal Systems“²³ einen Abschluß. Die späteren Schriften werden sich nämlich einem neuen Ansatz widmen, der Ausarbeitung einer „Code-Theorie“.

Im Artikel „Interkultureller Wandel“²⁴ expliziert und ergänzt Heintz seine strukturtheoretische Sichtweise in *methodologischer* Hinsicht. Der Autor legt sich zunächst auf einen makrosoziologischen Zugang fest. Forschungsgegenstand einer strukturtheoretischen Soziologie sind weder das Individuum noch soziales Handeln, sondern gesellschaftliche Verhaltensmuster. Diesen Gegenstandsbereich definiert Heintz als:

„die Gesamtheit der Verhaltensmuster der einer bestimmten Gesellschaft zugehörigen Menschen, wobei das Verhalten auf einer Abstraktionsebene erfaßt wird, die auf der einen Seite Unterschiede zu anderen Gesellschaften deutlich werden läßt und auf der anderen Seite doch nicht so tief liegt, daß die Gleichmäßigkeiten innerhalb der Gesellschaften nicht sichtbar würden.“²⁵

Sämtliche sozialwissenschaftlichen Disziplinen beschäftigen sich mit Kulturen oder Gesellschaften in diesem Sinn des Wortes. Die verschiedenen Einheits- oder Einzelwissenschaften behandeln indes die kulturellen Eigenarten von Gesellschaften auf unterschiedliche Weise. Deren unterschiedliche Zugangsweisen lassen sich am jeweiligen *Abstraktionsgrad* einer Disziplin erörtern. Wenn im einen Extrem die *Kulturanthropologie* einzelne Kulturen oder Gesellschaften systemimmanent untersucht, somit auf einer relativ konkreten Ebene Strukturaussagen erarbeitet, und wenn im anderen Extrem die *Ökonomie* gleichsam über sämtliche sozialen und kulturellen Besonderheiten von Gesellschaften hinwegsieht oder diese lediglich als Residualgrößen („Datenkranz“) in ökonometrischen Modellen berücksichtigt, also ein Höchstmaß an Abstraktion praktiziert, besteht die Eigenart der *Soziologie* und der *Sozialpsychologie* gerade darin, methodologisch eine mittlere Abstraktionsebene einzuhalten. Diese erlaubt es, „allgemeine Gesetzmäßigkeiten über das

²³ Peter Heintz: *A Macrosociological Theory of Societal Systems*, 2 Bde., Bern 1972.

²⁴ Peter Heintz: Interkultureller Vergleich, in: René König (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1, Stuttgart 1961, S. 639-649, (revidierte 2. Auflage 1976).

²⁵ Ebd., S. 639.

gesellschaftliche Zusammenleben von Menschen festzustellen“⁵⁶. Solche „Gesetzmäßigkeiten“ werden *Strukturen* genannt.

Aufgabe der Soziologie ist es demnach, soziale Gesetzmäßigkeiten in die Form von Struktur-Hypothesen zu überführen und diese empirisch zu überprüfen. Das erfordert von Soziologinnen und Soziologen, die eigene kulturelle Befangenheit zu transzendieren und einen neutralen Beobachter-Standort zu finden (vgl. Abb. 1a). Die Methode des „*interkulturellen Vergleichs*“ ist der Königsweg, welcher zu diesem Ziele führt. Erst die Konfrontation des eigenen Erfahrungshorizontes mit anderen kulturellen Selbstverständnissen ermöglicht die Reflexion auf die kulturelle Eingebundenheit des Sozialwissenschaftlers. Erst dadurch wird die besondere Qualität soziologischer Strukturaussagen evident. Auf diese Weise vermag sich die Soziologie gegenüber Kulturanthropologie oder Ökonomie zu profilieren.

Aus einer solchen distanzierten Haltung heraus lassen sich Strukturen als Relationen von Elementen bestimmen. In dieser allgemeinen Bedeutung wirft der Strukturbegriff keine besonderen Probleme auf, solange der Terminus nicht mehr bezeichnet als die so oder anders geordnete oder geregelte Beziehung zwischen Elementen eines „Ganzen“ (eines Ereignisses oder eines Systems). Die Schwierigkeiten setzen dort ein, wo es gilt „ob und ggf. wie über die Bestimmung der Elemente der Sozialstruktur kontrolliert entschieden werden kann, welches also die relevanten Dimensionen der Differenzierung von Sozialstrukturen sind“⁵⁷. Heintz versucht diese methodologische Grundproblematik *pragmatisch* zu lösen. Das „Typisch-Besondere“⁵⁸ einer Gesellschaft, also ihre Struktur erschließt sich dem Forscher beim Vollzug interkultureller Vergleiche.

Ein Beispiel vermag dies zu erläutern. Erst aufgrund von Vergleichen des Variationsspielraums unterschiedlicher Familienformen gewinnt man ein Bild dessen, was Familie bedeutet. Erst aufgrund des Wissens um die Variabilität des Begriffsinhaltes lassen sich somit sinnvolle neue Begriffe und strukturelle Hypothesen ableiten.

Der Kern dieser Problematik besteht in der exakten Bestimmung der *Grenze* zwischen der intrakulturell operierenden Kulturanthropologie einerseits und den interkulturell operierenden Sozialwissenschaften andererseits. Immer noch ist die Frage offen, auf welchem Weg der Forscher seinen kulturdeterminierten Standpunkt zu transzendieren vermag. Heintz argumentiert wie folgt:

„Die Theorie gründet (...) also auf hypothetischen Beziehungen zwischen solchen stark abweichenden Fakten. Dabei wird aber der kulturelle Faktor nicht isoliert, denn es läßt sich daraus nicht entnehmen, welcher Teil der Abweichung als Veränderung der der Erklärung zugrunde liegenden Variablen zu deuten und welcher der Kultur zuzurechnen ist. Davon ausgehend könnte dann durch systematischen Kulturvergleich festgestellt werden, ob tatsächlich zwischen der Geschlechterproportion auf der einen und dem Verhältnis zwischen erotischer und mütterlicher Rolle der Frau auf

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Walter M. Sprondel: Die Kategorie der Sozialstruktur und das Problem des sozialen Wandels, in: Richard Grathoff & Walter M. Sprondel (Hrsg.): Maurice Merleau-Ponty und das Problem der Struktur in den Sozialwissenschaften, S. 176-189.

⁵⁸ Ebd., S. 177.

der anderen Seite allgemein eine solche Korrelation besteht, und wenn nicht, welche zusätzlichen Bedingungen erfüllt sein müssen, damit dies im Einzelfall zutrifft.“³⁹

Rein *pragmatisch* erlauben interkulturelle Vergleiche soziologische Hypothesen in solche zu sondern, die evidentermaßen *keine* allgemeine Gültigkeit beanspruchen können und solche, bei denen die Frage nach ihrer Allgemeingültigkeit *offen* bleiben muß. Letztere werden nicht vorschnell generalisiert, sondern erhalten den Status einer „vorläufigen Bestätigung“.

Die These vom mittleren Abstraktionsgrad der Soziologie impliziert also, daß in Strukturaussagen der „kulturelle Faktor nicht isoliert“ wird, daß folglich nie mit letzter Gewißheit auszumachen ist, was als Struktureffekt bestimmt werden kann, und was durch die kulturelle Herkunft des Wissenschaftlers zu erklären ist. Hier stößt die Methode des interkulturellen Vergleichs in ein Feld prinzipieller Schwierigkeiten. Sie stellen eine Schranke für die soziologische Forschung dar, die nicht zu lösen ist.

„Diese Schwierigkeiten haben zum großen Teil damit zu tun, daß in gewisser Weise der Bezugsrahmen für die tatsächliche Integration des Verhaltens einer Mehrzahl von Individuen die einzelne Gesellschaft darstellt und nicht die Menschheit als solche. (...) Das bedeutet, daß im Prinzip menschliches Verhalten immer auch von den einzelnen Gesellschaften her verstanden werden muß. Diese Tatsache hängt damit zusammen, daß menschliches (im Gegensatz zu animalischem) Verhalten immer auch das Ergebnis intellektueller Manipulationen mit gesellschaftlichen Vorstellungen, die als solche gesellschaftsgebunden sind, enger ausgedrückt, der Benutzung einer Sprache ist. ... Insofern ist Kultur nicht nur eine bestimmte Abstraktionsebene, sondern auch eine soziale Realität eigener Art, nämlich zum Beispiel die Basis, auf der sich das Gruppenbewußtsein aufbaut, das über die inneren Differenzierungen hinweg einigend wirkt. In diesem Sinne besteht ein Interdependenzverhältnis zwischen der sozialen und der kulturellen Dimension der Wirklichkeit.“⁴⁰

Obiges Zitat verdeutlicht, daß sich Heintz der äquivoken Verwendung seiner Grundkategorien, hier des Begriffs Kultur, durchaus bewußt ist. Ersichtlich wird das an der Bestimmung des Terms als analytischer Begriff („Abstraktionsebene“) wie auch als konkreter Bestandteil des soziologischen Forschungsgegenstandes („eine soziale Realität“). In der Redeweise von der „Interdependenz zwischen sozialer und kultureller Dimension“ schwingt die Dichotomie „Kultur und Gesellschaft“ mit, wie sie R. König in vergleichbaren Zusammenhängen benutzt. Des weiteren deutet Heintz die Bedeutung interkultureller Vergleiche an, die dazu dienen, kulturgebundener Elemente allgemeiner Theoreme einsichtig zu werden, mit denen gesellschaftliche Vorstellungen und Verhaltensweisen intellektuell manipuliert werden. Die ideologie- oder kulturkritische Absicht dieser Methodologie erfordert jenen neutralen Beobachter-Standpunkt, der das eigentliche Ziel einer strukturtheoretischen Perspektive zu sein scheint. Den gleichen Sachverhalt umschreibt R. König mit „Soziologie in weltbürgerlicher Absicht“.

Mit dieser Zielvorgabe grenzt sich Heintz einerseits von den integrations-theoretischen Bemühungen des Strukturfunktionalismus ab (implizit wendet er sich gegen Parsons und sein AGIL-Schema). Andererseits läuft er dabei Gefahr, nach dem Modell einer alle kulturellen Eigenheiten verkennenden Ökonomie zu

³⁹ Peter Heintz: Interkultureller Vergleich, 1961, S. 641f.

⁴⁰ Ebd., S. 644.

verfahren. Zwischen diesen beiden Extremen versucht die Heintzsche Konzeption einen Mittelweg einzuschlagen. Dieser besteht in der „Herausarbeitung allgemein menschlicher Gesetzmäßigkeiten“ (Strukturen), die sich als allgemeingültige Theoreme formulieren lassen.

Die so verstandene *idealsprachliche Tendenz* einer strukturtheoretischen Perspektive sieht sich mit dem Problem konfrontiert, daß ihre „Sätze kulturgebundene Elemente enthalten“ können. Interkulturelle Vergleiche ermöglichen es, solche ideologischen Relikte zu eliminieren. Einer Soziologie, die sich diese Aufgabe zur Pflicht macht, erwachsen zwei Aufgaben: Sie muß einerseits allgemeingültige theoretische Aussagen über die Realität anstreben und andererseits permanent die Adäquatheit ihrer Methoden überprüfen.

Herauszustreichen ist, daß Heintz gleichsam als *Prototyp* dieses Wissenschaftsverständnisses die Untersuchungen von *Claude Lévy-Strauss* über die Verwandtschaftsstrukturen erwähnt, also auf einen der Ahnväter des Strukturalismus Bezug nimmt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Heintz im Aufsatz „Interkultureller Vergleich“ seine methodologische Grundkonzeption erörtert. Als *Ergebnis* möchten wir folgendes hervorheben:

1. Der Terminus „strukturtheoretische Perspektive“ bezeichnet die methodologische Vorgehensweise des Autors. Diese Perspektive ist durch die *doppelte Abgrenzung* zu charakterisieren. Sie wendet sich einerseits gegen strukturdeterministische Theorien, andererseits aber auch gegen relativistisch-konstruktivistische Ansätze.

2. Debattiert wird, wie auf methodisch einwandfreie Weise „Strukturen“ festgestellt werden können, wobei unter Strukturen „gesetzmäßige soziale Verhaltensmuster“ verstanden werden. Heintz antwortet auf diese Problematik mit einer *Abstraktionstheorie*. Die Analyseebene von Soziologie und Sozialpsychologie liegt in der Mitte zwischen jenen Disziplinen, welche sich auf die Analyse historischer und kultureller Besonderheiten beschränken und solchen Disziplinen, die formalistisch und ohne ideologiekritische Selbstreflexion überkulturelle und überzeitliche Strukturen zu erklären beabsichtigen. Mit dieser Festlegung distanziert sich Heintz von der Vorstellung, eine allgemeine soziologische Theorie entwickeln zu wollen. Heintz schließt sich dabei seinem Lehrer König an. Auch dessen Soziologiekonzeption bezweckt die „Erforschung spezieller, genau definierter sozialer Tatbestände mit Hilfe eines bestimmten Begriffssystems, in Form eines gedanklichen Konstrukts nach den (subjektiven) Relevanzkriterien des Forschers und unter Verwendung der dem speziellen Fach angemessenen multiplen Forschungstechniken im Sinne eines Kompromisses zwischen methodischen Erfordernissen und technischen Möglichkeiten“⁴¹. König wie Heintz betonen die pragmatische Aufgabe der Soziologie.

⁴¹ H. Reimann: R. König, in: Internationales Soziologenlexikon Bd. 2, Stuttgart 1984, S. 432.

3. Aus dieser Traditionszugehörigkeit erklärt sich das Ziel einer nicht-ideologischen aber kritischen Forschungspraxis. Diesen Anspruch will Heintz einlösen, indem er die Forschenden darauf verpflichtet, ihre in normativen Horizonten beheimateten Relevanzkriterien offenzulegen. Im strengen Sinn des Wortes ist Heintz, wie auch sein Lehrer König, nicht einer wertfreien Wissenschaftslehre verpflichtet, sondern einer, die sich ihrer normativen Wertsetzungen bewußt ist und den Einfluß auf den Gang der Analyse und der Ergebnisse zu neutralisieren versteht, die also Wertneutralität intendiert.

4. Aus Heintzens Nähe zu R. König erklärt sich seine Einbettung in die Tradition des französischen Positivismus, die von Auguste Comte über E. Durkheim bis zu den Weiterentwicklungen dieses Unterfangens im französischen Strukturalismus eines C. Lévy-Strauss reicht,⁶² wie andererseits seine explizite Abweisung des kritischen Szientismus eines M. Weber oder der phänomenologischen Schule.

5. Diese Konzeption zeichnet sich andererseits durch das Bedürfnis nach einer formalen „*Idealsprache*“ aus. Auf diesem Wege will Heintz der Gefahr entgehen, in direkte „Abhängigkeit von einer in der Sprache zum Ausdruck kommenden Kultur“ zu gelangen.⁶³ Mit anderen Worten: eine ideale, universale und formale Sprache, die Sprache der Mathematik und Statistik, vermag nach Heintz die kulturelle Eingebundenheit „natürlicher“ Sprachsysteme in einen gesamt-kulturellen Zusammenhang zu transzendieren.

6. Mit diesem Argument ficht Heintz nicht nur gegen die obgenannten Traditionen des (materialistischen) Strukturdeterminismus oder gegen den relativistischen Kulturdeterminismus (Weber, Phänomenologie), sondern ebenfalls gegen eine von der Phänomenologie inspirierte Systemtheorie, näherhin gegen Luhmanns Konstruktivismus. Wider dessen pluralistischen Funktionalismus⁶⁴ betont Heintz eine transkulturelle Perspektive und – im Geist eines weltoffenen Humanismus stehend – einen *Universalismus*.

⁶² Die theoretischen Zusammenhänge zwischen Durkheim und der strukturalistischen Schule wurden insbesondere herausgearbeitet von *Gerhard Wagner*: Emile Durkheim und Ferdinand de Saussure – Einige Bemerkungen zum Problem sozialer Ordnung, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 1(1990), S. 13-25.

⁶³ Dieses Abhängigkeitsverhältnis zeige „(...) sich besonders deutlich in der Renaissance einer auf Max Weber zurückgehenden phänomenologischen Schule“. Vgl. *Peter Heintz*: Artikel „Soziologie“, in: C. Müller (Hrsg.): *Lexikon der Psychiatrie*, Berlin 1973, S. 2 (Ms.).

⁶⁴ Wir unterscheiden bei Luhmann zwei Theoriephasen: Eine funktional-strukturalistische, in welcher er sich vom parsonianischen Strukturfunktionalismus abgrenzt und eine radikal-konstruktivistische, die in seiner „*Theorie sozialer Systeme*“ ausgeführt wird. Luhmanns Anknüpfung an die Phänomenologie wird insbesondere deutlich in dessen Aufsatz: „Sinn als Grundbegriff der Soziologie“, in: Jürgen Habermas & Niklas Luhmann: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt 1971, S. 25-100. Zur Phasierung von Luhmanns Werk vgl.: *Friedhelm Scholz*: *Freiheit als Indifferenz. Alteuropäische Probleme mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns*, Frankfurt 1982, S. 55.

c) Sozialer Wandel und Entwicklung

Der Problematik sozialen Wandels widmet Heintz sein Interesse in der Einführung zur „Soziologie der Entwicklungsländer“⁶⁵.

In diesem Aufsatz treffen zwei Fragestellungen aufeinander:

1. Ein zentraler Aspekt dieses Buches ist die Frage nach der Erklärung *sozialen Wandels*, wobei nicht sozialer Wandel schlechthin (im Sinne von „Veränderungen“), sondern jene Form des Wandels, die als „Fortschritt“ oder „Entwicklung“ zu charakterisieren ist, im Blicke steht. Heintz geht von der Vorstellung eines *demokratischen internationalen Schichtungssystems* – dem Weltsystem –, im Sinne eines „selbsttragenden Systems, welches sich in Bewegung befindet“ aus.⁶⁶

2. Heintz interessieren sodann die *methodischen* Regeln, gemäß welchen interkulturelle Vergleiche *Evidenz* über die Richtung von Veränderungen herzustellen vermögen. Ziel des Buches ist demnach die Verknüpfung des theoretischen Ansatzes (Generalisierung von Ogburn) mit der interkulturell vergleichenden Methodologie.

Heintz beginnt seine Argumentation mit der Feststellung, daß man hinsichtlich des Bestrebens einer wissenschaftlichen Erklärung von „Entwicklung“ nicht umhinkomme, teils auf normative Begriffe (i. e. S. politische, wie etwa den Begriff der „Emanzipation“), teils aber auch auf wirtschaftliche und soziale Sachverhalte zu rekurrieren. Dieser doppelte Rekurs auf ein globales System, welches sowohl durch Sinnstrukturen wie auch durch „faktische“ Strukturen präformiert ist, nimmt die oben ausgeführte Unterscheidung von materieller und immaterieller Kultur auf (vgl. G. Simmel oder W. F. Ogburn). Explizit verwahrt sich Heintz gegen jeden Versuch eines einseitigen Rekurses auf einen der beiden Pole. Mit anderen Worten: Die Erklärungsstrategie von Heintz will sowohl eine *kulturdeterministische* wie auch eine *struktur-deterministische* Engführung vermeiden. Nimmt erstere bestimmte Wertvorstellungen und politische Einstellungen zur Grundlage, dann führt dies in die Sackgasse eines *Relativismus*. Umgekehrt läuft die *struktur-deterministische* Position Gefahr, den „faktischen“, materialen Entwicklungs- und Organisationsstand einer Gesellschaft zum theoretischen Fundament zu küren. Heintz postuliert deswegen eine *Interdependenz* beider Sichtweisen.

⁶⁵ Peter Heintz: Soziologie der Entwicklungsländer. Eine systematische Anthologie: Einführung, Köln, Berlin 1962, S. 9-44.

⁶⁶ Heintz unterstellt die Grundwerte Demokratie, humanistischer Universalismus als Prämissen. Es ist darauf hinzuweisen, daß die daraus resultierende Vorstellung einer Weltgesellschaft, die aus sozietalem Systemen komponiert ist, der Vorstellung von Luhmann grundsätzlich zuwiderläuft. Die Weltgesellschaft ist letztlich ein System ohne Umwelt. Luhmann indes unterstellt eine Pluralität von Systemen, die, aus System-Umwelt-Differenzen bestehend, in je besonderen Sinnstrukturen fundiert sind. Die Heintzschen Prämissen sind letztlich Ursache dafür, sich in der daran anschließenden Forschung auf die Funktionsweise dieses Systems zu konzentrieren und die Fundierung des Weltsystems in einer soziologischen Grundkategorie (z. B.: „handeln“, „Sinn“) auszublenden. Evidente Aussagen über das Funktionieren des Weltsystems oder seiner Teilsysteme (sozietalem Systeme) werden als „Strukturen“ bezeichnet.

Beide Aspekte, nämlich der politische und der wirtschaftlich-soziale, sind in Wirklichkeit eng miteinander verknüpft.⁶⁷

Beide soziologischen Paradigmen, jenes, welches von Kultur auf Struktur schließt, wie auch jenes, das von Struktur auf Kultur schließt, sind Ausdruck dafür, daß sowohl die Art der *Verknüpfung von Systemeinheiten* (beispielsweise die faktische „Struktur der Beziehungen zwischen hochentwickelten und unterentwickelten Gesellschaften“), als auch die *Art der Deutung* dieser Struktur (etwa der Tatbestand, daß die Thematik der „Entwicklung“ sowohl in den Entwicklungsländern wie in den entwickelten Staaten zu einem „gesellschaftlich anerkannten Problem“ geworden ist) soziologisch relevant sind.

Heintz analysiert diese doppelte Determinierung in Termini von Relationen, die optimalerweise in einem *Gleichgewicht* stehen. Abweichungen vom als Ideal unterstellten Gleichgewichtszustand sind der Motor für sozialen Wandel. Beispielfähig kann das am Begriff der Unterentwicklung erläutert werden. Heintz sagt, daß Unterentwicklung

„(...) zu einem Problem geworden (ist) und zwar als Folge eines strukturellen Wandels, der dem Bewußtsein vorausging. Ja, man kann sogar von einem deutlichen Nachhinken dieses Bewußtseins hinter dem Wandel der objektiven Tatsachen sprechen, und zwar gilt das sowohl für das eine als auch für das andere Ende auf der Skala der wirtschaftlichen Entwicklung.“⁶⁸

Das Ogburnsche Theorem des „cultural lag“, das Nachhinken des strukturellen gegenüber dem kulturellen Wandel (Bewußtsein), wird somit als Schablone beigezogen, um die Problematik einer universalen Schichtung zu erklären. Unterentwicklung ist somit ein dreifaches Problem. Es ist ein Problem objektiver Ungleichheiten in der soziostrukturellen Organisation einer Gesellschaft (1), ferner ein Problem der Wahrnehmung, der Deutung oder kollektiven Definition dieser Disparitäten (2) und sodann ein Problem des Verhältnisses von Sozialstruktur und Deutung (3).⁶⁹

Trotz dieser Verbindung von struktur- und kulturdeterministischem Paradigma postuliert Heintz einen Vorrang der strukturellen Dimension vor der kulturellen. Das zeigt sich darin, daß seine Soziologie der Entwicklungsländer mit der Erforschung eines allgemeinen Schichtungssystems einsetzt, das es mittels interkultureller Vergleiche zu erklären gelte. Er geht von der Annahme aus:

„daß es soziologische Gesetzmäßigkeiten gibt, deren Gültigkeit von den abstrakt definierten Beziehungen abhängt, die wir als Unterentwicklung bezeichnen.“⁷⁰

Ziel dieses Unterfangens ist die „Formalisierung von Systemen von Hypothesen (...), die gerade die Verbindung zur konkreten Sozialstruktur herzustellen

⁶⁷ Peter Heintz: *Soziologie der Entwicklungsländer*, 1962, S. 9.

⁶⁸ Ebd., S. 9f.

⁶⁹ Diese doppelte Determination sozialer Tatsachen durch „sozialstrukturelle“ und „kulturelle“ Faktoren und deren Interdependenz ist selbstredend keine neue These. Sie findet sich insbesondere auch bei Max Weber, was sich beispielsweise an seiner Bestimmung der Stände und Klassen verdeutlichen läßt. Vgl. Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1972 (5. Auflage), S. 177-180. Vgl. auch: Karl-Siebert Rehberg: *Kultur versus Gesellschaft?*, in: Friedhelm Neidhardt; Rainer M. Lepsius & Johannes Weiss (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft*, 1986, S. 100.

⁷⁰ Peter Heintz: *Soziologie der Entwicklungsländer*, 1962, S. 13.

haben“. Solche formalen Strukturen betitelt Heintz auch als „soziologische Dimension“. Die *soziologische* Dimension besteht „de facto aus der Gesamtheit der (...) sozialen Mechanismen“⁷¹, die entweder mittels *statischen* oder *dynamischen* Forschungsansätzen untersucht werden können. *Statische* Analysen untersuchen „Strukturen und Korrelationen zwischen Strukturen“⁷² und verkennen die Eingebundenheit des Soziologen in bestimmte historische Situationen. Heintz präferiert folglich dynamische Ansätze⁷³, ohne indes eine soziologische Erklärung der Kategorien „Zeit“ und „Wandel“ zu leisten. Der Grund liegt im Bestreben, keine „grand theory“, sondern eine „Theorie mittlerer Reichweite“ zu entwickeln.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß der Begriff Struktur äquivok verwendet wird. Struktur bezeichnet einmal die „Sozialstruktur“ einer Gesellschaft, zum anderen aber auch einen formalen soziologischen Zusammenhang, also ein ideal-sprachlich formuliertes Deutungsmuster einer soziologischen Gesetzmäßigkeit. Die zweite Bedeutung entspricht weitgehend dem Durkheimschen Begriff des „fait social“, der sozialen Tatsache. Wohl um diese Äquivokation zu vermeiden bezeichnet R. König die soziologischen Grunddimensionen mit dem Begriffspaar: Struktur und Gesellschaft und nicht als Struktur und Kultur. Diese Doppeldeutigkeit des Strukturbegriffs wird nicht hinreichend aufgeklärt.

Sein Interesse gilt der Thematik sozialen Wandels, welche er aus *labilen Balance-Verhältnissen* innerhalb der strukturellen, innerhalb der kulturellen oder zwischen der strukturellen und kulturellen Dimension zu erklären trachtet. Mit der Einführung des Begriffspaares „Macht und Prestige“ schreitet Heintz weiter auf dem Pfad der Generalisierung des Ogburnschen Ansatzes. Die Theorie „struktureller und anomischer Spannungen“ kann als Endpunkt dieses Ansatzes gedeutet werden. Anhand dreier Arbeiten, der „Einführung in die soziologische Theorie“⁷⁴, die 1968 in zweiter und erweiterter Form erschienen ist, anhand des Buches: „Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas“⁷⁵, sowie anhand seiner Ausführungen in: „A Macrosociological Theory of Societal Systems with Special Reference to the International System“⁷⁶ läßt sich diese theoretische Weiterentwicklung rekonstruieren.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd., S. 15f.

⁷³ Heintz skizziert als dynamisches Modell zur Erklärung der Entwicklungsdynamik die Vorstellung eines „selbsttragenden Systems“, welches sich in einer „spiralförmigen“ Bewegung befindet. Seine Vorstellung eines selbsttragenden Systems muß grundsätzlich von der Luhmannschen Vorstellung „selbstreferentieller Systeme“ unterschieden werden. Dient die Luhmannsche Begrifflichkeit zur Erklärung dafür, wie sich soziale Systeme als Einheit erst konstituieren (vgl. Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*, 1984, S. 61f.), wird von Heintz lediglich die Art sozialer Prozesse näher bestimmt. So setzt er die spiralförmige Bewegung explizit mit wirtschaftlicher Entwicklung gleich.

⁷⁴ Peter Heintz: *Einführung in die soziologische Theorie*, Enke-Verlag, Stuttgart 1962¹, 1968².

⁷⁵ Peter Heintz: *Ein soziologisches Paradigma der Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas*, Stuttgart 1969.

⁷⁶ Peter Heintz (Hrsg.): *A Macrosociological Theory of Societal Systems*, 1972. Vgl. insbesondere die Aufsätze: „Theory of Societal Systems“ sowie „Structural and Anomic Tensions“.

Um unsere Hypothese untermauern zu können, wonach sich der Heintzsche Ansatz als Generalisierung von William F. Ogburns Theorie des „social change“ verstehen läßt, besinnen wir uns zunächst auf die erwähnte „idealsprachliche Tendenz“. Sie läßt sich anhand der Heintzschen „Einführung in die Soziologie“ illustrieren. Über die meisten Gegenstände, zu denen sich auch die Soziologie äußert, existieren Alltags-Vorstellungen. Heintz nennt solche vorwissenschaftlichen Deutungen „gesellschaftliche (nicht soziologische) Vorstellungen“⁷⁷. Sie dienen dem Einzelnen, sich in seinem Umfeld zu orientieren.

„Als Soziologen dürfen wir nun nicht einfach annehmen, daß derartige gesellschaftlichen Vorstellungen die tatsächlichen Merkmale menschlicher Gruppen und sozialer Kategorien wiedergeben. (...) Und doch sind solche vorgefaßten Meinungen legitimer Gegenstand soziologischer Untersuchungen; allerdings nicht nur sie, sondern auch die realen Erscheinungen, auf die sie sich beziehen und von denen sie in höherem oder geringerem Masse abweichen mögen.“⁷⁸

Es wird eine Analogie zwischen Alltagsvorstellungen und wissenschaftlichen Vorstellungen einerseits, und den Bereichen Kultur (im Sinne eines ideellen Überbaus) und Struktur (im Sinne der materialen sozialen Tatsachen) andererseits postuliert. Soziologie wird verstanden als empirische Einzelwissenschaft, „die nach den allgemeinen Strukturen des gesellschaftlichen Lebens sucht, und zwar unabhängig davon, ob diese Strukturen im gesellschaftlichen Bewußtsein einen Reflex finden oder nicht“. Ziel dieses Soziologieverständnisses ist folglich die Ergründung eines „idealen“ Standortes jenseits opponierender Alltagsvorstellungen. Dessen Entwicklung im Forschungsprozeß bezeichnen wir als *idealsprachliche Tendenz*, welche die Soziologie mit anderen nomologischen Wissenschaften teilt.

Übersetzt man die Gegenüberstellung zweier Bereiche in die Terminologie von Ogburn, so bezeichnen die „objektiven“, relativ stabilen Strukturen einerseits und Vorstellungen andererseits denselben Sachverhalt wie Ogburns Gegenüberstellung von „materieller und adaptativer (immaterieller) Kultur“. Der ideale Standort, der auf diese Weise angesteuert wird, wäre jener, von wo aus sich das permanente Nachhinken der immateriellen Kultur fassen ließe. Wie oben ausgeführt, *relativiert* Heintz einerseits diese These Ogburns insofern, als Heintz einen cultural-lag nur in bestimmten historischen Phasen als gegeben erachtet. Andererseits generalisiert er dieses Theorem mit seiner Theorie labiler Gleichgewichte, die optimalerweise in einen Balancezustand einpegeln können („Norm der Zeitgerechtigkeit“).

Dieser Standort strebt als Ziel wissenschaftlichen Schaffens eine „nicht-ideologische“ Ebene an, eine Ebene, von der aus die im Widerstreit befindlichen Ideologien einer historischen Phase durchstoßen werden können. Aus dem Wissen um „Strukturen“ lassen sich gesicherte Aussagen darüber machen, auf welchen Pfaden Entwicklungen verlaufen müßten, damit ein Gleichgewicht zwischen antagonistischen sozialen Mechanismen hergestellt werden kann.⁷⁹ Heintz erwägt hier zwar die Hypothese, wonach die soziale Realität tendentiell in Richtung einer Gesellschaft von Individuen zerbröckelt. Doch hält er dieser die Alternative eines

⁷⁷ Peter Heintz, *Peter: Einführung in die soziologische Theorie*, 1968, S. 2.

⁷⁸ Ebd., S. 3.

⁷⁹ Ebd., S. 6-10.

„Welt-Staates“ entgegen. Heintz theoretisiert diese Norm der Zeitgerechtigkeit als eine Fiktion, die sich zwar analytisch bestimmen, indes *nie* empirisch realisieren läßt. Es handelt sich dabei um den idealen Nullpunkt in Abb. 2.

Heintz legt großes Gewicht auf die ideale Eigenart oder die empirische Unreichbarkeit dieses Standortes in der Realität.⁸⁰ In der zweiten Phase seines theoretischen und empirischen Schaffens, die mit dem Projekt einer Code-Theorie umrissen werden kann, versucht Heintz die Prozeßlogik des Abweichens von diesem idealen Gleichgewicht theoretisch zu ergründen.⁸¹

Mit dem Theorem *fiktiver Gleichgewichte* zwischen den Bereichen der materiellen und immateriellen Kultur hat Heintz ein Grundmodell gewonnen, das in der Folge verfeinert und auf seine Tauglichkeit für die empirische Forschungspraxis untersucht wird.⁸²

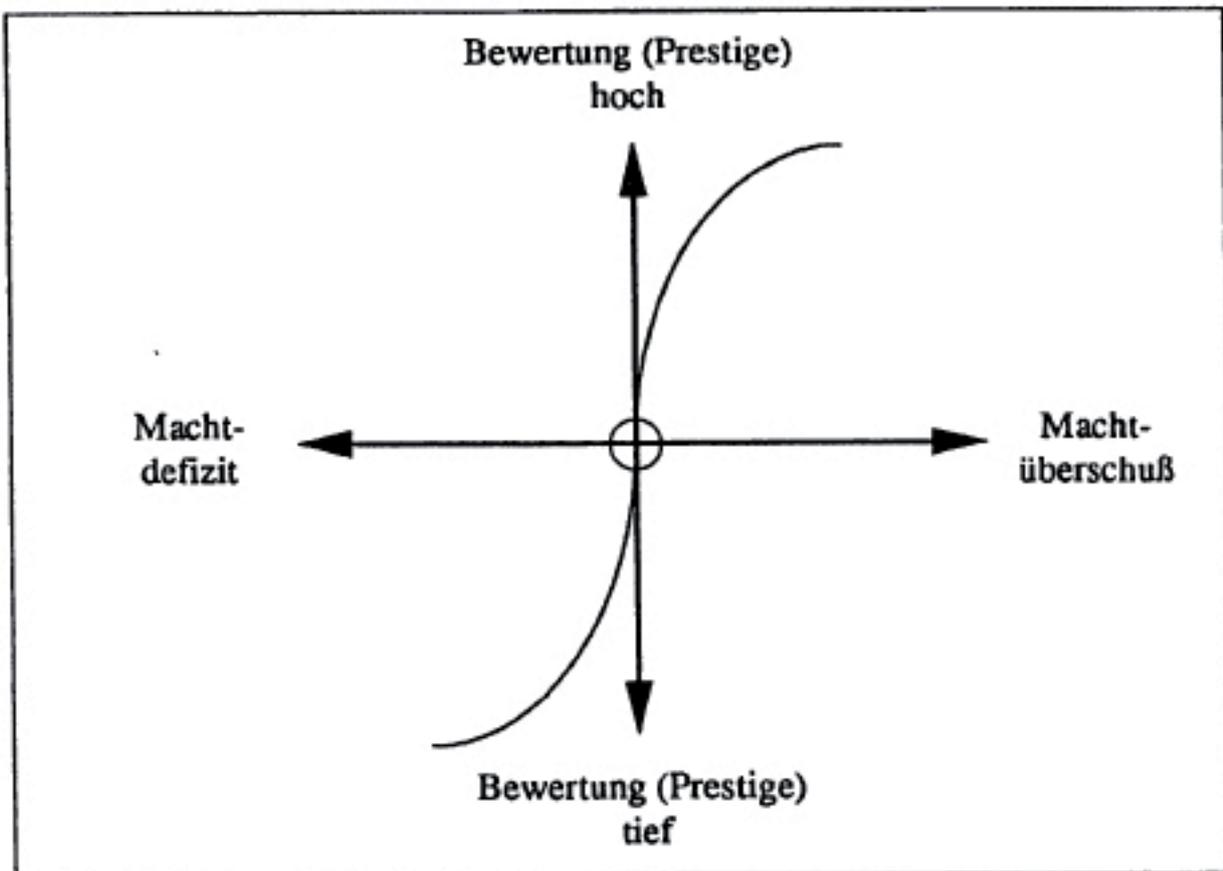


Abb. 2: Heintz: Modell von Macht und Prestige

Zur Bezeichnung der basalen sozialen Mechanismen, welche Veränderungen in faktischen Ungleichgewichten verursachen, benutzt Heintz das Begriffspaar *Macht*

⁸⁰ Ebd., S. 9; S.16 und passim. Dieser Sachverhalt wird es uns erlauben, den Begriff der „Fiktion“ für makrokulturelle Orientierungen einzuführen.

⁸¹ Dies wird das Thema des folgenden Abschnittes sein.

⁸² Peter Heintz: Paradigma der Entwicklung, 1969, S. 23.

und Prestige. Diese operativen Begriffe lassen sich sowohl auf mikrosoziologischer (individuelle Akteure) wie auch auf makrosoziologischer Ebene (Systeme) anwenden.⁸³

Heintz ordnet Macht der materiellen Kultur zu, während das Konzept des Prestiges mit der immateriellen Kultur, also den Werten und Normen korrespondiert. Er beerbt mit diesem Begriffspaar M. Weber⁸⁴, vor allem aber die amerikanische Soziologie seiner Zeit.

Der Prestige-Begriff, wie er in der angelsächsischen Soziologie verwendet wird, hängt fundamental mit dem Hobbesianischen *Problem der Ordnung* zusammen, also mit der Frage: Wieweit läßt das soziale System (der „totale“ Staat) dem Einzelindividuum überhaupt einen Handlungsspielraum offen?⁸⁵ Der Begriff verweist zunächst auf *autonome Handlungsorientierungen* von Individuen, die sich in subjektiven Eindrücken, Meinungen, Wertungen etc. kristallisieren. Prestige verweist aber auch auf die sozialen *Strukturbedingungen des Systems*, insbesondere auf die Legitimität von Machtstrukturen. Die oben kritisierte Unentschiedenheit, Macht und Prestige entweder als separierbare oder aber als wechselseitig aufeinanderbezogene Dimensionen zu theoretisieren, verweist auf den dilemmatischen Charakter des Hobbesianischen Ordnungsproblems. T. Parsons generalisiert⁸⁶ das zum „Dilemma des Utilitarismus“⁸⁷. Seine Lösung stellt explizit sowohl die *objektiven* Bedingungen und Zweck-Mittel-Relationen des Handelns, wie auch dessen *normative* Eigenständigkeit und Freiheit in Rechnung. Daraus resultiert Parsons Forderung nach einem Konzept einer kollektiven Ordnung für soziales Handeln. Sie führt ihn zur Unterscheidung einer *faktischen* Ordnung und einer *normativen* Ordnung. In der Terminologie von Peter Heintz tritt diese Unterscheidung in den beiden Grundbegriffen Macht und Prestige zutage.

Das Begriffspaar eignet sich aus folgender Erwägung dazu, „ein Licht auf die Prinzipien der sozialen Struktur zu werfen“:

„Wenn die Verteilung von Macht mit der Verteilung von Prestige zusammenfällt, so können wir vermuten, daß diese Aspekte der sozialen Struktur relativ fest sind, mit andern Worten, als konsolidiert erscheinen.“⁸⁸

⁸³ Ebd., S 21f.

⁸⁴ Vgl. Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1980, S. 16, 24, 142, 146, 154, 168, 206, 301, 453, 520, 530, 577f., 582, 586, 618, 621, 623, 647, 674, 677, 682. Anders als bei Heintz ist das Begriffspaar *Macht und Prestige* bei Weber nicht eine polare Gegenüberstellung zweier grundlegender sozialer Dimensionen („Alle Macht politischer Gebilde trägt in sich eine spezifische Dynamik: sie kann die Basis für eine spezifische „Prestige“-Prätention ihrer Angehörigen werden, welche ihr Verhalten nach außen beeinflusst.“ *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 520)). Sie sind untereinander fundamental verquickt („Kultur-Prestige und Macht-Prestige sind eng verbündet. Jeder siegreiche Krieg fördert das Kultur-Prestige (...). Ob er der Kulturentwicklung zu gute kommt, ist eine andere, nicht mehr „wertfrei“ zu lösende Frage.“ (Anmerkung 3, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 530)). Das Verhältnis von Macht und Prestige bei Weber weist auf die Thematik der Legitimität der sozialen Ordnung.

⁸⁵ Thomas Hobbes: *Leviathan*, Kapitel 13, 14 und 17. Vgl. dazu sekundär: Desmond P. Ellis: *The Hobbesian Problem of Order: A Critical Appraisal to the Normative Solution*, *American Sociological Review*, Vol. 36 (1971), S. 692-703.

⁸⁶ Vgl. dazu Bernd Wegener: *Kritik des Prestiges*, Opladen 1988, S. 22.

⁸⁷ Talcott Parsons: *The structure of social action*. New York 1937.

⁸⁸ Peter Heintz: *Einführung in die soziol. Theorie*, 1968, S. 25. Unser Begriff der „Sättigung“ nimmt diesen Gedanken auf.

Mit dem Auseinanderdriften oder Konvergieren von Prestige und Macht in irgendeinem Zeitraum und einem beliebigen Ausschnitt der sozialen Realität lassen sich nun Prozesse *sozialen Wandels* erklären. Weil Macht und Prestige indes nie vollständig zur Deckung gelangen können, bleibt somit eine Differenz. Diese ist der Motor für soziale Veränderungen.

In der empirischen Wirklichkeit herrschen ungleiche Verteilungen von Macht und Prestige. Die ungleiche Verteilung von Macht manifestiert sich als *Schichtung* der Gesellschaft. Wenn die Schichtung normativ als „ungerecht“ beurteilt wird, gilt die Machtverteilung als nicht legitimiert. Schichtung wie die Bewertung derselben bilden die Ursache von *Spannungen*. Diesen wendet Heintz in der Folge sein Augenmerk zu und entwickelt eine Theorie sozialer Spannungen.

Weil sich die Konzepte Macht und Prestige für empirische Zwecke als zu abstrakt herausstellen, setzt Heintz im Rückgriff auf die Chicago-Schule der Soziologie bei den Begriffen der *Rolle* und des *Status* an.

Jeder Akteur hat teil an der *materiellen Kultur*. Die Art dieser Teilhabe bestimmt seine strukturelle Position. Diese Teilhabe an der materiellen Kultur operationalisiert Heintz mit dem Begriff des *Status*.⁸⁹ Ein Akteur oder ein Teilsystem kann auf verschiedenen Rangdimensionen („Statuslinien“) unterschiedliche Positionen einnehmen. Diese *Statuskonfiguration* bestimmt seinen Ort auf der *vertikalen*, hierarchischen oder Machtdimension. Macht wird verstanden „als Einfluß eines Akteurs auf das Verhalten eines anderen, d. h. eine gerichtete Determination von Verhalten im Verhältnis zwischen Akteuren“⁹⁰ wobei Machtquellen der Besitz von Gütern oder Unterschiede im Prestige sein können.

Die horizontale Dimension wird als *soziale Differenzierung* theoretisiert. Die Art der Teilhabe an der materiellen Kultur wird über Rollen geregelt und *bewertet*. Rollen sind gleichbedeutend mit Normen, sind also Bündel sozialer Erwartungen. Urteile über den Wert einer bestimmten Position nun können rein subjektiv oder sozial determiniert sein. In beiden Fällen führen Bewertungen dazu, daß dem Status ein bestimmtes Prestige zugeschrieben wird. Heintz unterscheidet zwischen dem *persönlichen Prestige* (z. B. Charisma, esteem) und dem sozialen (über Normen gesteuerten) *sozialen Prestige*. Prestige drückt sich in der Interaktion zwischen mehreren Akteuren als *legitimierte Macht* aus. Messen läßt sich Prestige über die *Rollenkonfigurationen*, welche durch die Teilhabe eines Akteurs an sozialen Normen und Werten definiert sind.

Vergleicht man die Relation von Macht und Prestige, dann lassen sich Abweichungen vom ausbalancierten Zustand als *Machtüberschuß* und *Machtdefizit*, respektive als *Prestigeüberschuß* und *Prestigedefizit* bezeichnen.

⁸⁹ *Status* ist ursprünglich die Übersetzung des Max Weberschen Begriffes des „Standes“. Seit Linton meint Status aber den relativen Ort einer Person in einem eingrenzbaeren sozialen Kontext, aus dem sich bestimmte *Rollen* erwarten ergeben (vgl. *Ralph Linton: The Study of Man*, New York, London 1936).

⁹⁰ *Peter Heintz: Prestige und Macht*, in: C. Müller (Hrsg.): *Lexikon der Psychiatrie*, 1973.

Mit den Grunddimensionen Macht und Prestige sind zwar zwei soziologische Grunddimensionen gefunden. Problematisch ist aber, daß diese zwar analytisch trennbar aber nicht auf zufriedenstellende Weise operationalisierbar zu sein scheinen.⁹¹ Problematisch ist ferner, daß das Verhältnis von Mikro- und Makroebene bezüglich dieser soziologischen Grunddimensionen nicht weiter erörtert wird. So verzichtet Heintz darauf, diese Grunddimensionen, respektive Rollen und Status, auf grundlegendere Kategorien wie Bedürfnisse, Wünsche, Interessen, Einstellungen, Orientierungen oder Handlungen und Verhaltensmuster zurückzuführen. Der Weg, den Heintz einschlägt, ist ein rein makrosoziologischer. Mit seiner „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ schlägt er gleichwohl eine Typologie vor, die sich forschungspragmatisch als brauchbar erwiesen hat.

Ungleichgewichte zwischen verschiedenen Elementen einer sozialen Struktur werden als *Spannungen* bezeichnet. Ungleichheiten zwischen Macht und Prestige heißen *strukturelle Spannungen*, während Ungleichgewichte zwischen dem Anspruch auf zentrale soziale Werte und den normativ geregelten tatsächlichen Möglichkeiten des Zugangs zu Werten *anomische Spannungen* genannt werden.⁹² Abb. 3 gibt die Quintessenz dieser Typologie in geraffter Weise wieder. Die Typologie geht von zwei voneinander unabhängigen Ordnungsprinzipien aus, nämlich 1. der *differentiellen Verteilung* von Macht und Prestige und 2. der

<i>soziale Spannungen</i> (Ungleichgewichte zw. soziostrukturellen Elementen (Individuen, Gruppen u. a.))	
<i>strukturelle Spannung</i> (Differenz zwischen Macht und Prestige innerhalb einer Struktur)	<i>anomische Spannung</i> (Ungleichgewicht zw. Anspruch auf und Zugang zu zentralen Werten beim Akteur)
1. Einfache Rangspannung (Ungleichgewicht zw. Macht und Prestige verschiedener Einheiten auf einer Statuslinie) 2. Ungleichgewichtsspannung (Ungleiche Position einer Einheit auf verschiedenen Statuslinien) 3. Unvollständigkeitsspannung (Unvollständige Statuskonfiguration)	1. Individuelle Anomie (Wenig strukturierte Vorstellungen über mögliche Lösung der Spannung) 2. Kollektive Anomie (klar strukturierte Vorstellung über mögliche Lösungen innerhalb des Wertsystems) 3. Leftismus (klar strukturierte Vorstellung über mögliche Lösungen außerhalb des Wertsystems) 4. Interinstitutionelle Anomie (Transformation der Spannung auf Ebene der Institutionen)

Abb. 3: Typologie der strukturellen und anomischen Spannungen⁹³

⁹¹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration, 1970, S. 24.

⁹² Vgl. zum Begriff der Anomie: Robert K. Merton: Social Theory and Social Structure.

⁹³ Vgl. Peter Heintz: Einführung in die soziologische Theorie 1968, Kapitel 14, S. 280-299; ders.: Structural and Anomic Tensions, in: ders. (Hrsg.): A Macrosociological Theory of Societal Systems, 1972, S. 140-148, sowie Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration, 1970, S. 26f.

Tendenz zum Ausgleich von Macht und Prestige. Die Grundhypothese lautet in der Folge, daß strukturelle Spannungen anomische Spannungen erzeugen.

Strukturelle Spannungen (Machtverhältnisse) erweisen sich somit als Determinante für anomische Spannungen, sie können aber auch Veränderungen von Wertorientierung bewirken oder zu Gewichtsverlagerungen zwischen Systemen oder zur Aufgabe von Statuspositionen führen. Weil gemäß Heintz die Weltgesellschaft aus konzentrischen Kreisen aufgebaut ist, können die einzelnen sozietaalen Systeme untereinander interagieren und ihre Spannungen austauschen. Solche Transformationen von Spannungen zwischen Systemebenen können interinstitutionelle Anomie hervorrufen, wobei sich u. U. die Gesamtspannung erhöht. Heintz postuliert, daß die Induktion anomischer Spannungen von außen nach innen erfolgt und sich bei Machtdefiziten zentripetal, bei Machtüberschüssen zentrifugal im induzierten System ausbreitet. Auch bei Verhaltensweisen, die durch anomische Spannungen verursacht werden, gilt es zwischen Machtdefiziten und Machtüberschüssen zu unterscheiden. So können Akteure entweder Ansprüche nach außen geltend machen oder sie können der Spannung ausweichen.

d) Zusammenfassung

In diesem Abschnitt haben wir den ersten Schritt der Genese des „Struktur-Kultur-Paradigmas“ zu rekonstruieren versucht. Ausgangspunkt waren die Arbeiten von Peter Heintz bis 1972. Es handelt sich um jene Phase, die mit der „Theorie sozietaaler Systeme“ und der „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ ihren Abschluß gefunden hat:

1. Unsere Hypothese lautete, daß sich die Heintzschen Arbeiten als Generalisierungsversuch des Theorems von Ogburn, wonach die „adaptive culture“ hinter der materiellen Kultur nachhinkt, deuten lassen. Mit der Herleitung der Grunddimensionen Macht und Prestige hat Heintz einen analytischen Rahmen entwickelt, der hierzu in der Lage ist. Von der abstrakten „Norm der Zeitgerechtigkeit“ aus läßt sich das Verhältnis von Macht und Prestige durchaus mit dem Verhältnis von materieller und adaptiver Kultur parallelisieren. Der Heintzsche Ansatz geht aber insofern über Ogburn hinaus, als er mit seinem Konzept der „sozialen Spannung“ und insbesondere mit seiner „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ eine Gleichgewichtstheorie vorschlägt, die für empirische Zwecke ein durchaus operationales Instrument darstellt. Diese Theorie ist in der Lage, Prozesse sozialen Wandels durch das komplexe Wechselspiel von Machtverhältnissen und deren Bewertung (Prestige, Legitimation) zu erklären.

2. Mit der Vorstellung eines aus konzentrischen Kreisen aufgebauten Welt-systems geht Peter Heintz von einer makrosoziologischen Prämisse aus, welche zur Entwicklung von „middle range theories“ hinreichend elaboriert erscheint. Er verzichtet aber darauf, die beiden Systemebenen zu verknüpfen. Eine Fundierung des Konzepts der Spannungen in fundamentaleren soziologischen Kategorien wie Handeln oder Sinn sucht man vergebens. Hier wird später Hoffmann-Nowotny

ansetzen und eine präzisere Formulierung des „Struktur-Kultur-Paradigmas“ vorschlagen.

3. Wir stellten in den erörterten Arbeiten terminologische Ungereimtheiten (Äquivokationen) fest. Das betrifft die Termini „Struktur“ und „Kultur“ ebenso wie die Macht-Prestige-Relation, die sowohl als Interdependenzverhältnis wie auch machttheoretisch (Primat der Macht) ausgelegt wird. Auch die doppelte Verwendung des „Struktur“-Begriffes im Sinne eines *operationalen* (relativ konstante soziale „Gesetzmäßigkeit“) respektive eines *inhaltlichen* Terminus (komplexer Handlungszusammenhang, z. B. Sozialstruktur) vermag nicht vollauf zu überzeugen. Weiter wird „Kultur“ äquivok verwendet. Der Begriff meint sowohl die *dynamischen Aspekte von Handlungen* (colere = bebauen, pflegen, verehren) als auch komplexe Handlungssysteme („Kulturen“).⁹⁴

4. Hinzuweisen ist auch auf eine theoretische Implikation jenes Ordnungsprinzips, wonach die differentielle Verteilung von Macht und Prestige in Richtung eines Ausgleichs oder eines Balance-Zustandes tendiert.⁹⁵ Mit der Annahme dieses Prinzips handelt sich Heintz einen „Fortschritts-Optimismus“ ein, den wir im Rahmen unserer Untersuchung kritisch zu revidieren beabsichtigen. Dieser ist eine Konsequenz der Vorstellung von der sozialen Realität als einem konzentrisch konzipierten System, dem System sozietales Systeme oder der Weltgesellschaft. Heintz reduziert sozialen Wandel letztlich auf „Fortschritt“,⁹⁶ auf lineare, allenfalls beschleunigte, retardierte oder zyklisch verlaufende Veränderung. Zur Erklärung so verstandenen Wandels wird die Allgemeingültigkeit einer Norm, jener der „Zeitgerechtigkeit“ unterstellt. Mit anderen Worten: Wird die bislang diskutierte Konzeption als allgemeine Theorie verstanden, dann vermag sie unterschiedliche Formen sozialen Wandels nicht hinreichend zu erklären. Wir meinen, daß wenigstens zwischen sozialem Wandel, der als Fortschritt bezeichnet werden kann, und bruchartig verlaufenden Transformationen unterschieden werden muß. Denn gerade dann, wenn sich die Heintzsche Theorie als ein soziologisches Paradigma versteht, das sozialen Wandel schlechthin zu erklären trachtet, gerät sie in den Verdacht, selber bloß eine historisch relative Theorie und Ausdruck jenes Fortschrittsoptimismus zu sein, welcher das soziologische Denken der Nachkriegszeit bis in die 70er Jahre hinein geprägt hat. Insbesondere die neueren Entwicklungen der soziologischen Systemtheorie haben aber diese Vorstellung mittels der Theorie autopoietischer, d. h. sich selbstreferenziell herstellender Systeme mit unterschiedlichen Systemmittelpunkten und unterschiedlichen normativen Zentren gründlich in Frage gestellt. Selbst wenn die völlige Destruktion eines allen Systemebenen (sozietales Systemen) und Akteuren gemeinsamen

⁹⁴ Die Vermischung von Bedeutungsinhalten zentraler Kategorien bemängelt auch Luhmann: „Mich würde eine schärfere Differenzierung von Evolution und Planung, Strukturentwicklung und Entscheidung, Gesellschaftssystem und Organisationssystem eher überzeugen. (...) Heintz unterscheidet und verwendet mehrere Beschreibungsebenen, deren Auswahl nicht begründet wird.“ (Niklas Luhmann: P. Heintz: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, in: KZfSS, 36. Jg., 1(1984), S. 150.

⁹⁵ Peter Heintz: Einführung in die soziologische Theorie, 1968, S. 280.

⁹⁶ Peter Heintz: A Macrosociological Theory of Societal Systems, Bd. 1, 1972, S. 134f.

Wertes, wie etwa bei Luhmann, nicht zwingend übernommen werden muß, gilt es doch, den Heintzschen Fortschrittsoptimismus zu hinterfragen. Versucht man einen Mittelweg zwischen einem konzentrisch aufgebauten Sozialsystem (im Heintzschen Verständnis) und dem bloßen Nebeneinander sozialer Systeme (im Luhmannschen Sinne) zu skizzieren, so wird damit selbstredend auch die Vorstellung einer „Weltgesellschaft“ als begriffliche Konzeption tangiert. Zu erwähnen ist, daß Heintz in der zweiten Phase seiner Theoriebildung, der Entwicklung einer „Code-Theorie“, in diese Richtung weiterarbeitete.

2. Vorarbeiten zu einer Code-Theorie zur endogenen Erklärung sozialen Wandels

Ab 1974 beginnt eine neue Phase im Schaffen von Peter Heintz. Sie kann durch das Bestreben des Autors charakterisiert werden, die makrosoziologische Gleichgewichtstheorie einerseits systematisch aus einer „höchst einfachen Vorstellung“ zu entwickeln, „nämlich aus der Vorstellung der *Verteilungs-* und davon abgeleitet der *Austauschgerechtigkeit*“⁹⁷. Andererseits versuchen seine Arbeiten, die strukturtheoretische Analyse zu *dynamisieren*. Näherhin zielt das Unternehmen darauf ab, die Austausch- und Verteilungsprozesse als makrosoziologische *Lernvorgänge* zu rekonstruieren. Diese Prozesse werden durch die sukzessive Anwendung eines „sich wandelnden Codes ausgelöst und vorangetrieben“. Weil der Code-Begriff in dieser Phase der Heintzschen Theoriebildung zentrale Bedeutung erlangt, fassen wir diesen Ausbauschritt unter den Titel: „Code-Theorie zur endogenen Erklärung sozialen Wandels“. Die Arbeiten, welche in diesem Forschungszusammenhang entstanden, zeichnen sich durch ihren Einbezug vielfältigster empirischer Studien aus, die Heintz zu formalisieren und theoretisch zu integrieren versucht und auf die hier selbstredend nicht im Detail einzugehen ist.

Die Code-Theorie geht von der These aus, daß es ein globales System, die „Weltgesellschaft“ gibt, daß dieses aber nicht über zureichende Mittel verfügt, sich selbst zu beschreiben. Der soziologische Auftrag bestünde gerade in der Verringerung dieses Selbstbeschreibungsdefizites, indem die relevanten *Codes* zur Erfassung, Beobachtung und Beschreibung der Weltgesellschaft dargestellt werden.⁹⁸ Obwohl sich Heintz bis zu seinem Lebensende⁹⁹ konsequent diesem Anliegen verschrieben hat, liegt lediglich ein fragmentarischer Grundriss seiner Code-Theorie vor. Im folgenden Abschnitt stützen wir uns auf folgende Werke von Peter Heintz: „Code für Information über die Sozialstruktur der Welt“¹⁰⁰, „Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen“¹⁰¹, den Band „Ungleiche Vertei-

⁹⁷ Peter Heintz: *Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität. Möglichkeiten und Grenzen der strukturtheoretischen Analyse*. Rügger, Diessenhofen 1982, S. 5.

⁹⁸ Niklas Luhmann: *Soziale Systeme*, 1984, S. 149.

⁹⁹ Peter Heintz verschied 1983.

¹⁰⁰ Peter Heintz: *Code für Information über die Sozialstruktur der Welt*, in: *Schweizerisches Jahrbuch für Politische Wissenschaft*, Haupt, Bern 1974, S. 25-41.

¹⁰¹ Peter Heintz: *Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen*, Rügger, Diessenhofen 1982.

lung, Macht und Legitimität. Möglichkeiten und Grenzen der strukturtheoretischen Analyse“¹⁰², sowie den Aufsatz: „A Sociological Code for the Description of World Society and its Change“¹⁰³. Diese Texte integrieren eine Vielzahl empirischer Studien, die Mitarbeiter von Heintz am Soziologischen Institut der Universität Zürich verfaßt haben. Unter diesen gilt es drei herauszustreichen, die für die Entwicklung der Code-Theorie von Belang sind, nämlich „A Code Theory. A Preliminary Report of a Pilot-Study on Individual Codes“¹⁰⁴, sowie die Dissertationen von Guido Hirschier¹⁰⁵ und Walter Schöni¹⁰⁶, die beide erst nach dem Tod von Peter Heintz vollendet wurden.

Die zentrale Problematik einer Code-Theorie exponiert Heintz wie folgt:

„Das Problem besteht in der *Entwicklung angemessener Bilder von der Weltgesellschaft*. Die Entwicklung solcher Bilder wird als Prozeß der Kodifizierung weltweiter Information gesehen. Objekt unserer Überlegungen ist die gegenwärtige Weltgesellschaft, die als ein System von Systemen unterschiedlichen Typus und unterschiedlichen Niveaus begriffen werden kann. Als die beiden wichtigsten Aspekte *sozialer Interaktionsfelder* werden Kultur und Sozialstruktur betrachtet.“¹⁰⁷

Unter der Sozialstruktur der Weltgesellschaft versteht Heintz das internationale Entwicklungsschichtungssystem, das theoretisch durch Ungleichgewichte in der Verteilung von Macht und Prestige erklärt wird. Heintz ersetzt nunmehr den „Prestige“-Begriff durch die Termini „Bewertung“ oder „Legitimation von Macht“. Diese Ungleichgewichte induzieren sozialen Wandel.

„Die der Struktur irgendeines Systems innewohnenden Widersprüche können als Folge einer fundamentalen Gegensätzlichkeit erklärt werden. Es ist dies die Gegensätzlichkeit zwischen den Bedingungen, unter denen Macht legitimiert, und den Bedingungen unter denen die Machtstruktur erhalten werden kann. Die Konfiguration der in einem System vorhandenen Parameter stellt einen institutionalisierten Kompromiß zwischen den beiden konfliktiven Bedingungen der Macht und der Legitimität dar.“¹⁰⁸

Der Begriff eines internationalen *Entwicklungsschichtungsystems* impliziert nach Heintz die Vorstellung einer institutionalisierten Weltkultur, d. h. eines Sets verhaltenskonstituierender Prinzipien und Regeln, die für sämtliche Akteure der Weltgesellschaft gelten. Aufgrund solcher Prinzipien kann über die Legitimität, respektive Illegitimität von Machtverhältnissen verbindlich entschieden werden. Anders als bei kleineren sozialen Systemen, deren Zusammenhalt auf einer jeweils gemeinsamen sozialen Identität beruht, ist fraglich, ob für die Weltgesellschaft ein

¹⁰² Peter Heintz: Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität. Möglichkeiten und Grenzen der strukturtheoretischen Analyse, 1982.

¹⁰³ Peter Heintz: Sociological Code for the Description of World Society and its Change, in: International Social Science Journal, 34. Jg., 4(1982), S. 11-23.

¹⁰⁴ Werner Obrecht; Bettina Heintz; Gery Pfister; Susi Greuter & Gusti Oggenfuss: A Code Theory. A Preliminary Report of a Pilot-Study on Individual Codes. Paper presented to the International Symposium „Report on World Society and Educational Code“, University of Zürich, Sociological Institute, January 23-24 1976, (Ms.).

¹⁰⁵ Guido Hirschier: Politische Regimes in Entwicklungsländern. Eine international vergleichende Typologie, Campus, Frankfurt/New York 1987.

¹⁰⁶ Walter Schöni: UNESCO – Krise der westlichen Hegemonie. Staatliche Kulturkonzeptionen und die politische Rolle der Schweiz, Campus, Frankfurt/New York 1988.

¹⁰⁷ Peter Heintz: Code für Information über die Sozialstruktur der Welt, 1974, S. 25.

¹⁰⁸ Peter Heintz: Die Zukunft der Entwicklung, Huber, Bern, Stuttgart, Wien 1974, S. 51.

vergleichbarer gemeinsamer sozialer Orientierungsrahmen besteht und wie dieser methodisch gegebenenfalls zu eruieren ist. Grundsätzlich soll nicht ausgeschlossen werden, daß sich die Mitglieder nationaler Gesellschaften auch als Teil eines Weltganzen definieren. Diese Problematik einer gemeinsamen Identität auf Welt-ebene wurde von N. Luhmann detailliert erörtert.¹⁰⁹ Während sich aber Luhmann vornehmlich der begrifflichen Konstruktion und der Evolution dieses Zusammenhanges zuwendet, verfolgt Heintz einen anderen Weg. Die theoretischen Konsequenzen dieser Problematik einer Weltidentität werden von Heintz explizit ausgeblendet. Seine Stoßrichtung zielt auf eine *empirische* Beantwortung der Frage, „ob man von einer direkten Form der Vergesellschaftung im Weltmaßstab auf der Basis von bestimmten gemeinsam anerkannten Werten sprechen kann, die sich die verschiedenen nationalen Bevölkerungen zu eigen gemacht haben, und ob diese Werte als eine Folge von weltweit ähnlich ablaufenden Institutionalisierungsvorgängen auch tatsächlich für die Mitglieder der verschiedensten nationalen Bevölkerungen relevant geworden sind.“¹¹⁰

Die Beantwortung dieser Frage will Heintz mittels der Rekonstruktion von *Codes* leisten. Seinen Ausführungen zufolge impliziert jede Theorie einen Grundcode, dessen Selektion aus dem Universum konzeptueller Möglichkeiten immer das Ergebnis einer Entscheidung ist, die sich letztlich nur durch Bewährung in der Anwendung rechtfertigen läßt. Er sagt:

„Unser eigener Code geht von der äußerst allgemeinen und einfachen Vorstellung der *Gerechtigkeit bzw. Ungerechtigkeit* aus. Insofern Soziologie als empirische Wissenschaft mit der Vorstellung von Gerechtigkeit zu tun hat, unterstellt sie, daß es einen gesellschaftlich gültigen Wert 'Gerechtigkeit' gibt, und daß die gesellschaftliche Realität vom Soll-Wert der Gerechtigkeit abweichen kann. Dabei kann die soziale Gerechtigkeit als eine kontinuierliche Variable konzipiert werden. Ziel ist nicht eine sozialphilosophische Bestimmung dessen, was als gerecht bzw. ungerecht gelten soll. Vielmehr geht es um die Frage, ob Gesellschaft hinsichtlich ihres Zustandes und ihrer Veränderung aufgrund eines Verteilungskriteriums bewertet wird oder nicht, ob *Verteilung und Bewertung* gewissen Gesetzmäßigkeiten unterliegen, die zu Unterschieden in der Bewertung von Verteilungen führen, und ob Unterschiede in der Bewertung ihrerseits auf die Art der Verteilung und die verteilten Güter zurückwirken. Die Fruchtbarkeit dieses rudimentären Codes, d. h. seine Fähigkeit, empirische Regularitäten zu erklären, hängt von den Antworten ab, die sich aus der Anwendung dieser Fragen auf empirische Forschungen ergeben. Ein Urteil a priori ist nicht möglich.“¹¹¹

Der kulturelle Code nach Heintz erweist sich somit als ein Satz konstituierender Prinzipien oder Regeln, der dazu dient, Aspekte der Wirklichkeit als signifikant zu erkennen, und in ein Symbolsystem zu transformieren. Der Code steuert die drei folgenden Schritte im Aufbau und der Benutzung von Bildern: 1. die *Kodifikation* von Information, aus handlungsrelevanten Situationen, 2. deren *Interpretation* in Termini kausaler Beziehungen und 3. ihre *Evaluation* im Hinblick auf Ziele und die Ableitung von Handlungssequenzen.¹¹²

Hier gilt es zu bedenken, daß der „Code“-Begriff in den Sozialwissenschaften unterschiedlich verwendet wird. Drei Bedeutungen gilt es vorab zu unterscheiden:

¹⁰⁹ Niklas Luhmann: Die Weltgesellschaft, in: Soziologische Aufklärung, Bd. 2 Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen 1975, S. 51-71.

¹¹⁰ Guido Hischier: Politische Regimes in Entwicklungsländern, S. 42.

¹¹¹ Peter Heintz: Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität, 1982, S. 13.

¹¹² Peter Heintz: Code für Information über die Sozialstruktur der Welt, 1974, S. 25.

„(1) Die Informationstheorie faßt den 'Code' als ein Instrument, das Informationen nach fixen Regeln verschlüsselt bzw. aufschlüsselt. (2) Für die Soziolinguistik (in der Nachfolge von B. Bernstein) ist der 'Code' ein klassen- oder schichtspezifisch ausgeformtes Spektrum von Ausdruckskompetenzen und damit auch ein Prinzip der sozialen Strukturierung von Bedeutungen. (3) Die Semiotik (z. B. U. Eco) begreift den 'Code' als operatives Element innerhalb eines Systems von Bedeutungen, das diese Bedeutungen mit Hilfe von Ausdrucksmedien (Sprache, Kleidung etc.) in soziale 'Texte' transformiert.“¹¹³

Wenn Heintz unter Codes „einen Satz konstituierender Prinzipien oder Regeln“ versteht, die dazu dienen, „Aspekte der Wirklichkeit als signifikant zu erkennen und in ein Symbolsystem zu transformieren“¹¹⁴, dann stützt er sich auf die dritte Bestimmung dieses Terminus ab. Es geht ihm vornehmlich um die operative Funktion eines Codes, welche die faktischen Machtkonstellationen im Medium der Sprache beschreibt und bewertet. In seinem Buch: „Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen“ unternimmt er folglich den Versuch, die vielfältigen Codes, die zur Beschreibung der Weltgesellschaft verwendet werden, zu systematisieren.¹¹⁵ Wenn wir auf diese Systematik eingehen, dann deshalb, weil sie seinen Code-Begriff zu erhellen vermag.

Die Weltgesellschaft wird zunächst als *Herrschaftsstruktur* verstanden (1). Gemäß diesem Code wird die Welt durch eines oder mehrere institutionalisierte Machtzentren beschrieben, ferner durch eine Interaktionsstruktur, welche diese Macht verwaltet. Ein anderer Code geht von der unterschiedlichen Teilhabe an gemeinsamen Werten aus. In dieser Codierung erscheint die Weltgesellschaft als *internationales Schichtungssystem*, welches von der unterschiedlichen Teilhabe einzelner Gesellschaften am Wert Entwicklung ausgeht (2). Ein weiterer Code, der die Weltgesellschaft als *Konglomerat verschiedener Kulturen* bestimmt, betont die kulturelle Vielfalt unterschiedlicher Kulturen, vermag aber nach Heintz den Gesamtzusammenhang der Weltgesellschaft nicht zu erfassen (3). Weitere Codierungen bestehen darin, daß der *Herrschafts- und Schichtungscode verknüpft* wird (4) oder daß die Weltgesellschaft als *Ergebnis der Geschichte* theoretisiert wird (5). Als problematisch erweist sich für Heintz die letztgenannte Vorstellung, weil dabei die Weltgesellschaft immer nur aus der Perspektive einer bestimmten gesellschaftlichen Identität Kohärenz erlangen würde.¹¹⁶

„Unter diesem Gesichtspunkt gesehen ist dann die Weltgesellschaft durch die Koexistenz von gesellschaftlich differenzierten Identitäten mit unterschiedlicher Geschichte gekennzeichnet. (...) Diese geschichtlichen Einheiten sind als solche einzigartig, und die Relationen zwischen ihnen sind wenig stabil und berechenbar. Daraus resultiert die Vorstellung, daß die Weltgesellschaft selbst keine Identität haben kann.“¹¹⁷

Problematisch erscheint Heintz ferner die Codierung der Weltgesellschaft als *weltweite sinnstiftende Interaktion* (6), wie dies von Luhmann vorgeschlagen wurde. Heintz stellt das Vorhandensein eines weltweiten Kommunikations- und

¹¹³ J. Corner: Codes and Cultural Analysis, in: Media, Culture and Society, Bd. 2, London 1980, S. 74, zitiert nach Schöni, Walter: UNESCO – Krise der westlichen Hegemonie, 1988, S. 48.

¹¹⁴ Peter Heintz: Code für Information über die Sozialstruktur der Welt, 1974, S. 25.

¹¹⁵ Peter Heintz: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, 1982, S. 16-26.

¹¹⁶ Ebd., S. 21.

¹¹⁷ Ebd., S. 22.

Interaktionsnetzes in Frage. Eine Variante dieses Codes besteht darin, daß die Weltgesellschaft als *Feld von Interaktionen zwischen jeweils zwei Partnern in einem vieldimensionalen Raum* (7) codiert wird. Auch wenn diese Vorstellung ohne die Annahme eines weltweiten Kommunikationsnetzes auskommt, unterstellt sie doch einen weltweiten Konsens über die gültigen Dimensionen, was nach Heintz nicht zu rechtfertigen ist.

Die Kritik an sieben divergenten Codierungen der Weltgesellschaft berücksichtigend, entwickelt Heintz einen eigenen Vorschlag, der eine Reihe von Elementen aus den erwähnten „Begriffssystemen“ übernimmt und kombiniert.

Als Grundelemente seines Codes bestimmt Heintz folgende Vorstellungen und Begriffe: In struktureller Hinsicht wird die Weltgesellschaft konstruiert als ein komplexes System, das in die drei Systemebenen: internationales System, intergouvernementales System und interorganisationelles System unterteilt wird. Diese vielfältig verschränkten Struktur-Komponenten der Weltgesellschaft bilden gesamthaft eine Machtkonstellation, welche als *internationales Entwicklungsschichtungssystem* bezeichnet wird. Die verschiedenen Akteure partizipieren in unterschiedlichem Ausmaße an jenen *zentralen Werten*, welche dieses Schichtungssystem als Ganzes legitimieren. Die *Ungleichgewichte* zwischen der Machtkonstellation und den diese Struktur legitimierenden Werten sind es nun, welche *Prozesse der Reproduktion und des Wandels* verursachen. Heintz unterscheidet im Fortgang seiner Argumentation zwischen endogenem Wandel (Eigendynamik) der Systeme auf höchster Ebene und dem Wandel des Verhältnisses zwischen diesen Systemen und zwischen den verschiedenen Systemebenen.¹¹⁸

Vor dem Hintergrund dieses Codes entwickelt Heintz Hypothesen über die Richtung des Wandels der Weltgesellschaft. Das internationale Entwicklungsschichtungssystem erscheint als die integrierteste Vorstellung dessen, was „Weltgesellschaft“ bedeutet, somit als eine Wertvorstellung, an welcher die meisten Akteure partizipieren. Verglichen mit dem Schichtungssystem zeichnen sich die übrigen Systemebenen durch einen geringeren Integrationsgrad – mit anderen Worten – durch ihre *entropische Eigenart* aus.

Heintz postuliert folglich auch für das Entwicklungsschichtungssystem einen endogenen Wandel, der langfristig eine zunehmende Illegitimität dieser Struktur mit sich bringt, wobei die internen Widersprüche des Systems immer wieder transformiert werden können, so daß sie nicht voll zur Geltung kommen müssen.

Für unseren Erklärungszusammenhang sind weniger die Heintzschen Befunde und Hypothesen über die Entwicklung der Weltgesellschaft von Belang, als vielmehr sein analytisches Grundkonzept. Dieses erkennen wir darin, daß infolge der Anwendung des vorgeschlagenen Codes auf möglichst vielfältige Objektbereiche ein *Lernprozeß* induziert wird und zwar dergestalt, daß der Grundcode selber wie auch die daraus gewonnenen Strukturhypothesen, dauernden Revisionen unterzogen werden. Dieser prozessuale Gesichtspunkt steht im Vordergrund der Heintzschen Überlegungen. Im Unterschied zur ersten Phase seiner Theorie-

¹¹⁸ Ebd., S. 27f.

bildung wird somit dem wissenschaftlichen Beobachter keine externe Position zugewiesen, sondern er wird selber zum Bestandteil im Prozeß sozialen Wandels.

„Die Idee des Lernprozesses impliziert, daß die Auswahl von Gegenstandsbereichen (an denen der Code getestet werden soll B. F.) im Code selber begründet ist. Der Grund für die Selektion möglichst divergierender Gegenstandsbereiche liegt einmal darin, daß dadurch die Grenzen des Gültigkeitsbereiches des Codes sichtbar gemacht werden sollen, und sodann darin, daß dadurch die Annahme von der Existenz eines sozialen Wirklichkeitsbereiches auf die Probe gestellt wird.“¹¹⁹

Heintz postuliert somit einen interdependenten und sich wechselseitig befruchtenden Prozeß zwischen der Wirklichkeit einerseits und den Bildern, die von dieser Wirklichkeit gemacht werden (also auch jener Bilder, welche sich die Soziologie einfallen läßt). Dieses dynamische Spannungsverhältnis zwischen der *Wirklichkeit* faktischer Machtkonstellationen und den diese Struktur *legitimierenden Ideologien*,¹²⁰ oder, wie man auch sagen kann, diese Interdependenz zwischen Struktur und Kultur allein reicht zur Erklärung sozialen Wandels aus.

Der Prozeß endogenen Wandels auf Ebene der Weltgesellschaft vollzieht sich dergestalt, daß zwischen der *Sozialstruktur*, verstanden als eine bestimmte Machtkonstellation, und einem bestimmten *makrokulturellen Modell*, näherhin den diese Machtkonstellation legitimierenden Wertvorstellungen, eine Spannung entsteht, welche die Legitimität der Struktur in Frage stellt. Je mehr sich neue Werte, aufgrund derer eine faktische Sozialstruktur als illegitim erscheint, zum selbstvidenten Erklärungsmodell kristallisieren, verändert sich auch die Sozialstruktur. Das Resultat dieses Vorgangs heißt *Evolution*. Die Abfolge von Prozeß-Sequenzen, welche durchaus wiederkehrende Regelmäßigkeiten aufweist, kleidet Bornschieer im Anschluß an Heintz in die Metapher einer dialektischen Spirale.¹²¹

Der Vergleich beider Schaffensperioden zeugt u. E. von zwei entscheidenden Modifikationen in der Theoriebildung von Heintz. Unterstellte er zunächst eine system-transzendente Beobachterposition des diese Wirklichkeit analysierenden Wissenschaftlers,¹²² so wird dem Beobachter im Zuge der Elaboration seiner Code-Theorie eine immanente Rolle im theoretischen Gesamtzusammenhang zuerkannt, und zwar insofern, als dieser an der Gestaltung der die materialen Machtverhältnisse legitimierenden Ideologien mitbaut, wengleich er dies aus einer größeren Distanz und aufgrund seiner kritischen Kompetenz tut. M. a. W.: Dadurch, daß die Soziologie die Codierungen der Weltgesellschaft, welche von Laien, Massenmedien oder von Wissenschaften vorgeschlagen werden, permanent reflektiert und strukturtheoretisch zu integrieren beabsichtigt, wird sie selber zu einem Bestandteil jenes Antriebsorgans, welches sozialen Wandel in Gang hält. Diese Perspektive, in welcher eine Portion soziologischer Hybris mitzuschwingen scheint, wurde von Luhmann kritisiert, wenn er sagt: „Es (das Soziologische

¹¹⁹ Peter Heintz: *Ungleiche Verteilung, Macht und Legitimität*, 1982, S. 12f.

¹²⁰ Ernst A. Brugger: *Endogene Entwicklung: Ein Konzept zwischen Ideologie und Wirklichkeit*, in: Peter Heintz † (Hrsg.): *Endogene Entwicklung: Wirklichkeit und Ideologie*, Rüegger, Diessenhofen 1983, S. 65-85. Diese Konzeption weist analytische Parallelen mit Jürgen Habermas' Unterscheidung zwischen „Faktizität“ und „Geltung“ auf. Vgl. *Jürgen Habermas: Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats*, Suhrkamp, Frankfurt 1992.

¹²¹ Volker Bornschieer: *Westliche Gesellschaft im Wandel*, 1988, S. 422.

¹²² Vgl. dazu oben, S. 21f. und Abb. 1a, S. 23.

Institut der Universität Zürich unter der Leitung von P. Heintz, B. F.) stellt (angesichts der Selbstbeschreibungsprobleme der Weltgesellschaft, B. F.) die Defizitthese auf und kommt in dieser These dann wieder vor als Instanz, die sich um Abhilfe bemüht.“¹²³ Weswegen der Soziologie eine solche Instanzfunktion zukommen muß, wird von Heintz nicht begründet. Die Systematik der verschiedenen Codes zur Beschreibung der Weltgesellschaft¹²⁴ wäre wohl die Stelle gewesen, wo der Vorrang und die Grenzen einer strukturtheoretischen Soziologie vor kulturtheoretischen oder historischen Paradigmen hätte erörtert werden müssen. Weil aber eine solche Begründung nicht erfolgt, bleibt die These vom Vorrang des strukturtheoretischen Codes letztlich arbiträr.

Ferner gilt es auf eine weitere wesentliche Modifikation hinzuweisen. Heintz unterstellt in seinen frühen Arbeiten ein *gerichtetes Evolutionsmodell*, worin der technisch-wirtschaftlichen Dimension – der materiellen Kultur – eine Schrittmacherfunktion für sozialen Wandel („Fortschritt“, „Entwicklung“) zugemessen wird. Die Evolution der Weltgesellschaft erscheint dort als Trend in Richtung zunehmenden Fortschritts. In den code-theoretischen Arbeiten wird der allgemeine Prozeßverlauf der Weltgesellschaft hingegen in Termini einer „*zunehmende(n) Entropie oder Strukturlosigkeit*“¹²⁵ beschrieben.

„Struktur- und Kulturzerfall spielen in einem möglicherweise sich selbst tragenden Prozeß der Erhöhung der Entropie auf Weltebene zusammen. (...) Die Entstrukturierung, so meinen wir, ist durch den Wandel des internationalen Entwicklungsschichtungssystems, einschließlich der Sättigung von Entwicklungswerten, entscheidend gefördert worden. Eine zentrale These unserer Analyse behauptet also, daß die Illegitimierung des internationalen Entwicklungsschichtungssystems den Prozeß der Erhöhung erst initiiert habe. Man kann sagen, daß dieses System, das sich erst nach dem zweiten Weltkrieg konsolidiert hat, sehr rasch in einen Prozeß des Zerfalls eingetreten ist.“¹²⁶

Der „*Fortschrittsoptimismus*“ der ersten Phase ist somit weitgehend einem „*Fortschrittspessimismus*“ gewichen, welcher mit der Erodierung einer legitimierten sozialstrukturellen Ordnung wie auch zentraler Normen und Werte begründet wird.

Hier setzt die grundsätzliche Kritik Luhmanns ein, indem er erwägt, daß die Soziologie, „mit Dependenztheorien, Krisengerede, Katastrophenkonzepten und Unregierbarkeitserklärungen die ohnehin entropischen Züge der Weltgesellschaft nur verstärken wird“¹²⁷. Bevor eine solche Entropiethese geäußert werden kann, müßte gemäß Luhmann zunächst eine eingehende Erforschung der „*Eigen-gesetzlichkeiten und Reflexivstrukturen*“ erfolgen, um sich über die Tragweite einer solchen These Klarheit zu verschaffen.¹²⁸

Mit dem Heintzschen Verzicht auf die Analyse solcher Reflexivstrukturen hängt eine weitere Problematik zusammen, die Tatsache nämlich, daß sich Heintz

¹²³ Niklas Luhmann: Rezension: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, 1984, S. 150.

¹²⁴ Peter Heintz: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, 1982, S. 16ff.

¹²⁵ Ebd., S. 75.

¹²⁶ Ebd., S. 76.

¹²⁷ Niklas Luhmann: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, 1984, S. 150.

¹²⁸ Ebd.

vor allem auf das Studium *organisatorischer Strukturen* konzentriert. Eine theoretisch überzeugende Interdependenztheorie zwischen Machtkonstellationen und Legitimationsprozessen müßte stärker differenzieren zwischen Evolution und Planung, zwischen Strukturentwicklung und Entscheidung und damit der Handlungs- und Legitimierungsdimension größere Beachtung schenken.¹²⁹

Will man den Ertrag dieses Abschnittes für die Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas rekapitulieren, dann gilt es folgende Punkte herauszustreichen:

1. Mit der Heintzschen These einer *Interdependenz* zwischen der Verteilung von Macht einerseits und deren Legitimation andererseits hat er ein zentrales Moment des Paradigmas überzeugend dargestellt. Mit Bornschieer läßt sich dessen Grundidee mit der Metapher einer „spiralförmigen Bewegung zwischen Modell (makrokulturelle Werte und Normen B. F.) und Struktur“¹³⁰ umschreiben.

2. Die wechselseitige Relation zwischen Struktur und Kultur wird von Heintz unter Zuhilfenahme des *Codebegriffes* abgehandelt. Indem die Soziologie die Strukturen der Weltgesellschaft beschreibt, wird ihr nicht mehr eine idealistische Position außerhalb des zu erklärenden Sachverhaltes zugewiesen. Dadurch, daß die Soziologie die Strukturen der Weltgesellschaft codiert, die Codierung permanent revidiert und folglich an einem *Lernprozeß* teilhat, wird sie selber zur Akteurin im Prozeß sozialen Wandels. Obwohl Heintz auf die Handlungsdimension rekurriert, bleibt der Begriff des *Handelns* aber ungeklärt. Diese theoretische Lücke der Heintzschen Konzeption hängt insofern damit zusammen, als er sich auf eine *makrosoziologische* Ebene konzentriert und der Mikroebene wenig Beachtung schenkt. Die Arbeiten von Hoffmann-Nowotny werden sich dieser Problematik widmen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll.

3. Hat Heintz während seiner ersten Schaffensphase eine fortschrittsoptimistische Evolutionshypothese angenommen, modifiziert er diese dahingehend, daß er eine allgemeine Entropie der strukturellen Ordnung wie auch der zentralen kulturellen Werte postuliert. In beiden Phasen seines Schaffens wird indes ein lineares Geschichtsmodell unterlegt. Luhmann hat mit guten Gründen darauf hingewiesen, daß dies erst in seiner Tragweite korrekt eingeschätzt werden könnte, wenn vorausgehend die Eigengesetzlichkeiten und Reflexivstrukturen erforscht worden wären. Der Verzicht auf solche theoretischen Vorarbeiten hängt erneut mit der makrosoziologischen Grundkonzeption des Heintzschen Ansatzes zusammen.

4. Aufgrund der Tatsache, daß Heintz weder die mikrosoziologischen Grundkategorien – näherhin die Begriffe Handlung und Sinn – erörtert, noch seine Entropiethese hinreichend theoretisch untermauert, folgt, daß trotz der Interdependenzbehauptung zwischen Struktur und Kultur die Dimension der *Struktur* gegenüber der Kultur *bevorzugt* wird. Erst die Arbeiten von Hoffmann-Nowotny werden die Ideologiedimension stärker gewichten und dadurch den hohen Aufmerksamkeitswert abbauen, welcher organisatorischen Strukturen zugebilligt wird.

¹²⁹ Ebd. Das Ziel der Handlungstheorie, welche wir im Kapitel B dieser Untersuchung vorschlagen, besteht in der Beseitigung dieses Mankos.

¹³⁰ Volker Bornschieer: Westliche Gesellschaft im Wandel, 1988, S. 422.

Dies wird zu einer gleichgewichtigen Behandlung der organisationellen und institutionellen Theoriebausteine führen.

5. Im Rahmen seiner Systematisierung unterschiedlicher Codierungen der Weltgesellschaft wird Heintz aufgrund seiner strukturtheoretischen Perspektive dazu verleitet, der Soziologie eine Sonderrolle vor den historischen oder den kulturwissenschaftlichen Ansätzen zuzuweisen. Wiewohl eine solche *disziplinäre Selbstsicherheit* durchaus am Platze sein kann, bedürfte sie doch der theoretischen Begründung ihrer Vorzüge. Nicht zuletzt wegen seines frühen Todes vermochte P. Heintz diesen *Begründungsnotstand* nicht mehr zu beseitigen.

Im nachfolgenden dritten Abschnitt dieses Kapitels wird zu zeigen sein, wie Hoffmann-Nowotny dieses Erklärungsmodell ausweitet, indem er zum einen die ausschließlich makrosoziologische Analyseebene auch auf eine mikrosoziologische Ebene ausdehnt und zum anderen der Dimension der Kultur (Legitimation oder Ideologie) größere Beachtung schenkt.

3. Von der strukturtheoretischen Perspektive zum Struktur-Kultur-Paradigma

In diesem dritten Schritt unserer Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas wollen wir nachweisen, wie Hoffmann-Nowotny den Heintzschen Ansatz aufnimmt und ihn dabei zu einem allgemeinen soziologischen Paradigma¹³¹ erweitert. Wir stellen innovative Weiterentwicklungen nach drei Hinsichten fest:

1. Während Heintz seine strukturtheoretische Position letztlich nicht verläßt, gewichtet Hoffmann-Nowotny in seinen Arbeiten die *kulturelle Dimension* stärker. Im Unterschied zu Heintz stützt er sich auch auf die deutsche Tradition der Soziologie ab, näherhin auf F. Tönnies, O. Spengler, M. Weber und die Wissenssoziologie. Mit dieser Umgewichtung gelingt ihm die Ausräumung einiger theoretischer Inkonsistenzen, die sich bei P. Heintz finden.

2. Eine weitere Leistung Hoffmann-Nowotnys erkennen wir im Ausbau, respektive seiner *Reformulierung* der Heintzschen *Entropiethese* vor dem Hintergrund der Theorien E. Durkheims und F. Tönnies'. An die Stelle der Heintzschen Entropiebehauptung tritt bei Hoffmann-Nowotny die These einer allgemeinen Entwicklungstendenz von „Gemeinschaft“ zu „Gesellschaft“, die interpretiert wird als sukzessive Ablösung eines durch „mechanische Solidarität“ zusammengehaltenen Sozialtypus durch einen ebensolchen, dessen Integration über „organische Solidarität“ gesichert wird. Insbesondere in seinen familiensoziologischen Arbeiten leuchtet er diese These dahingehend aus, daß traditionelle Ausformungen der Institution Familie in Erosion begriffen sind. Diese Desinstitutionalisierung wird mit der gesellschaftlichen Individualisierung in Zusammenhang gebracht.

¹³¹ Den Paradigma-Begriff verwenden wir hier im Sinne von Robert K. Merton und Talcott Parsons. Vgl. S. 12, Anm. 14.

3. Ferner erweitert er den bislang diskutierten Ansatz dergestalt, als er die von Heintz theoretisch vernachlässigte *mikrosoziologische Ebene* ins Theoriegebäude integriert.

a) Grundlegung der Interdependenz zwischen Struktur und Kultur

Gemäß obigen Ausführungen darf die „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ als das Herzstück des Heintzschen Ansatzes gewertet werden. In seinen Vorarbeiten zu einer Code-Theorie nimmt Heintz die Kritik an der strukturell-funktionalen Schule auf, die sich in den frühen 60er Jahren zu formieren begann und schlägt eine Konzeption vor, welche einerseits an der Vorstellung eines systemoptimalen Gleichgewichtes zwischen den faktischen Machtverhältnissen und den diese Struktur legitimierenden Grundwerten festhält, die aber andererseits durchaus dem „Dahinschwinden der optimistischen Vision von Geschichte, Modernität und Modernisierung und des Glaubens an den Fortschritt der Wissenschaft, der die beiden Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg gekennzeichnet hatte“¹³², Rechnung trägt. Seine Entropiethese kann somit als Versuch einer theoretischen Bewältigung der sog. Krise der Sozialwissenschaft¹³³ gedeutet werden.

Hoffmann-Nowotny geht von diesem fundamentalen Theoriebaustein aus und postuliert grundsätzlich eine *Interdependenz* oder *Wechselwirkung* zwischen den beiden soziologischen Grunddimensionen „Macht“ und „Prestige“:

„Macht und Prestige sind die zentralen Dimensionen soziotaler Systeme. Macht und Prestige sind wechselseitig voneinander abhängig.“¹³⁴

Seine Leistung besteht zunächst darin, daß er die Heintzschen Grundbegriffe auf ein höheres Abstraktions- und Allgemeinheitsniveau transponiert, indem er die vertikale oder hierarchische Dimension der sozialen Realität, die mit der differentiellen Verteilung von Macht identisch gesetzt wird, auf den Begriff der *Struktur*¹³⁵ zurückführt. Analog wird die horizontale Dimension, welche auch als Prestige, Legitimations- oder Bewertungsdimension bezeichnet wird, in den Begriff der *Kultur* überführt.

Dabei verwehrt er sich explizit und strikte des Einwandes, diese Dimensionen reifizieren zu wollen.¹³⁶ Um sich gegen diesen Vorwurf abzusichern, lehnt er sich

¹³² Samuel N. Eisenstadt: Kultur und Sozialstruktur in der neueren soziologischen Analyse, in: Hans Haferkamp (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur, Frankfurt 1990, S. 7.

¹³³ Vgl. dazu unsere einleitenden Erwägungen zu Beginn dieses Kapitels, S. 9ff.

¹³⁴ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration, 1970, S. 35.

¹³⁵ Hoffmann-Nowotny verzichtet darauf, soziologische Gesetzmäßigkeiten als „Strukturen“ zu bezeichnen. Damit eliminiert er diese Mißverständnisse verursachende begriffliche Äquivokation bei Heintz und versteht unter diesem Terminus nurmehr die Sozialstruktur sozialer Systeme.

¹³⁶ Es handelt sich hierbei um einen Vorwurf, der insbesondere gegen die Parsonianische Systemtheorie erhoben wurde. Vgl. etwa: Paul Kellermann: Kritik einer Soziologie der Ordnung. Organismus und System bei Comte, Spencer und Parsons, Rombach, Freiburg i. Br. 1967, S. 126.

bei seinen Begriffsbestimmungen an die Tradition der deutschen Soziologie an.¹³⁷ So werden die Termini Macht und Prestige (letzterer wird in seiner machtlegitimierenden Funktion verstanden), mit Rückgriff auf die handlungstheoretischen Definitionen M. Webers erörtert.¹³⁸ Beim zentralen Begriff des Gleichgewichtes beruft er sich auf Th. Geiger.

„Die Verteilung oder Zumessung von Prestige beruht auf Wertorientierungen, die gesamt- oder teilgesellschaftliche Geltung haben können. So läßt sich vertreten, von Prestige als einem 'subjektiven' Phänomen zu sprechen, wohingegen Macht, wie auch schon die Definition von Max Weber sagt, als ein von der Bewertung gesellschaftlicher Einheiten unabhängiges Phänomen angesehen werden kann.“¹³⁹

In den Bestimmungen von Prestige als einer *subjektiven* Bewertungs-Kategorie und Macht als einer *objektiven* Verteilungs-Kategorie deutet sich die methodische Stoßrichtung der Generalisierung von Macht und Prestige zu Struktur und Kultur an. Die Verallgemeinerung nimmt implizit auf den cartesianischen Dualismus von *res extensa* und *res cogitans* Bezug, respektive auf die kantianische Auffassung, wonach der Mensch Bürger zweier Welten ist, der Natur und der moralischen Welt.¹⁴⁰ Somit werden traditionelle Begriffs-Schematas wie das „Leib-Seele-Problem“ oder die Dichotomien „Form und Inhalt“ oder „Materie und Form“ in Geltung gebracht. Es würde die Fragestellung dieser Untersuchung sprengen, wollten wir der philosophiehistorischen Einbettung des hier interessierenden Paradigmas auf den Grund gehen. Mit Hoffmann-Nowotny beschränken wir uns auf die Anwendung dieser Dualismen als soziologische Kategorienraster.

Die Wertgrundlage eines soziotalen Systems muß gemäß Hoffmann-Nowotny zwei Anforderungen genügen:

„Sie müßte einen Konsensus darüber beinhalten, aufgrund welcher Kriterien differentielles Prestige verteilt wird (...) und sie müßte einen Konsensus darüber beinhalten, wieviel Macht durch einen bestimmten Betrag von Prestige legitimiert wird.“¹⁴¹

Jedwelche Abweichungen von diesem doppelten Konsens würden Spannungen und Ungleichgewichte innerhalb oder zwischen soziotalen Systemen hervorrufen und dadurch sozialen Wandel bewirken. In dieser Beurteilung schließt sich Hoffmann-Nowotny Heintz an.

In seiner Habilitationsschrift¹⁴² baut er an der Verallgemeinerung des Macht-Prestige-Theorems weiter, wobei zwei Grundmodelle zur Hilfe genommen werden. Die Verteilung von Macht wird mithilfe eines *Zentralitätsmodell* erklärt. Der Besitz von, oder die Kontrolle über zentrale Güter bestimmt den Zentralitätsgrad und folglich das Machtquantum ihres Besitzers.

¹³⁷ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration, 1970, S. 31.

¹³⁸ Ebd., S. 29.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Tilmann Borsche et al.: Artikel: Leib, Körper, in: Joachim Ritter & Karl-Heinz Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5, Schwabe, Basel, Stuttgart 1980, S. 173-185.

¹⁴¹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Migration, 1970, S. 30.

¹⁴² Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems, 1973.

Andererseits wird das Prestige-konzept mittels eines *Instrumentalitätsmodells* generalisiert. Und zwar bestimmt die Instrumentalisierbarkeit eines Gutes für die Erlangung oder Legitimierung von Macht dessen Prestigegehalt.¹⁴³

Erfasst das Zentralitätsmodell die relative Machtposition eines Akteurs in der *synchronischen* oder statischen Perspektive, dann begreift das Instrumentalitätsmodell den strategischen Nutzen eines Gutes zwecks Veränderung der relativen Machtposition in einer *diachronischen* oder dynamischen Perspektive. Die Instrumentalisierbarkeit eines Gutes bemißt sich an dessen Wert, oder allgemeiner, an dessen normativer Bedeutung.

Auf dieser Grundlage läßt sich das statische Zentralitätsmodell schlüssig zum Begriff der *Struktur* verallgemeinern, wie sich analog das dynamische Instrumentalisierungsmodell in seiner Bedeutung der Summe aller geltenden Werte und Normen in den Begriff *Kultur* überführen läßt.

In abstrakteren Termini kann man weiter sagen, daß die Machtverteilung als *materielles* Substrat aufgefaßt wird, welches in *Form* von Bewertungen (z. B.: Prestigezuweisungen) gestaltet wird. Auf diese Weise wird die Geltung einer Gesellschafts-Ordnung bestimmt. Herauszustreichen ist, daß sich die Ordnung der kulturellen *Formen* und die Seins-Ordnung der *Materie* wechselseitig bedingen.

Auch wenn sich bis hierher die theoretischen Erörterungen Hoffmann-Nowotny noch eng an die Heintzsche Terminologie anschließen,¹⁴⁴ deuten sich doch zwei Besonderheiten an, nämlich die radikalere Auslegung der Interdependenz zwischen den Grunddimensionen. Eine explizite Einbettung dieser Sichtweise in die philosophischen Theorien der psycho-physischen Wechselwirkung (z. B.: E. Becher, E. v. Hartmann) oder in soziologische Theorien der Wechselwirkung (z. B.: G. Simmel) wird aber ausgespart. Ferner deutet sich eine Fundierung des Heintzschen Ansatzes in mikrosoziologische Kategorien an.

Schon kurze Zeit nach der Fremdarbeiterstudie schlägt Hoffmann-Nowotny die Dichotomie Struktur und Kultur explizit vor. Sie wird im Aufsatz „Poverty and Disadvantaged Minorities: Some Considerations Concerning Socio-Psychological Indicators and Social Structure“¹⁴⁵ vorbereitet und im Aufsatz: „Soziologische Aspekte abnehmender demographischer Wachstumsraten“ ausgeführt:

„Bei der Untersuchung dieser Konsequenzen werden zwei Bereiche der sozialen Realität unterschieden: (1) der Makro- (z. B. Gesamtgesellschaft) und (2) der Mikrobereich (z. B. Familie). In beiden Bereichen werden noch einmal zwei Dimensionen unterschieden: (1) die der Struktur (z. B. Statusstruktur), die im Vordergrund der Analyse stehen soll und (2) die der Kultur (z. B. Werte, Normen). Beide Dimensionen sind in vielfältiger Weise interdependent miteinander verknüpft.“¹⁴⁶

¹⁴³ Ebd., S. 5.

¹⁴⁴ Er stützt sich insbesondere auf die Typisierung von strukturellen und anomischen Spannungen, auf die wir oben bereits eingegangen sind.

¹⁴⁵ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Poverty and Disadvantaged Minorities: Some Considerations Concerning Socio-Psychological Indicators and Social Structure“, in: B. Strumpel (Hrsg.): Subjective Elements of Well-Being, OECD, Paris 1974, S. 123-140.

¹⁴⁶ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Soziologische Aspekte abnehmender demographischer Wachstumsraten, in: Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 111. Jg., 4(1975), S. 508.

Diese doppelte Dichotomie bildet den analytischen Raster, welcher in weiteren Arbeiten präzisiert und ausgebaut wird. Das Grundgerüst läßt sich wie folgt visualisieren (vgl. Abb. 4):

Es wird von Hoffmann-Nowotny in verschiedenen Varianten vorgestellt. Im Aufsatz: „Wirtschaftswachstum und soziokulturelle Destabilisierung“¹⁴⁷ beispielsweise werden keine Systemebenen, im Beitrag: „Ein theoretisches Modell gesellschaftlichen und familialen Wandels“¹⁴⁸ wird zusätzlich eine Mesoebene eingeführt.

In diesen Arbeiten finden sich außerdem präzisierende Definitionen des analytischen Grundgerüsts, insbesondere was die Begriffe „Struktur“ und „Kultur“ angeht.

„Mit dem Begriff der Struktur beziehen wir uns darauf, daß Gesellschaft als ein hierarchisiertes System von Positionen und Rollen, bei extremer Reduktion der Vielfalt von Soziallagen auch als System von sozialen Schichten oder Klassen bezeichnet werden kann. Unter Kultur verstehen wir, unter Ausschaltung der Vielfalt von Konnotationen, die alltagssprachlich daran geknüpft sind, ein System von verhaltensrelevanten Werten, Normen und Institutionen.“¹⁴⁹

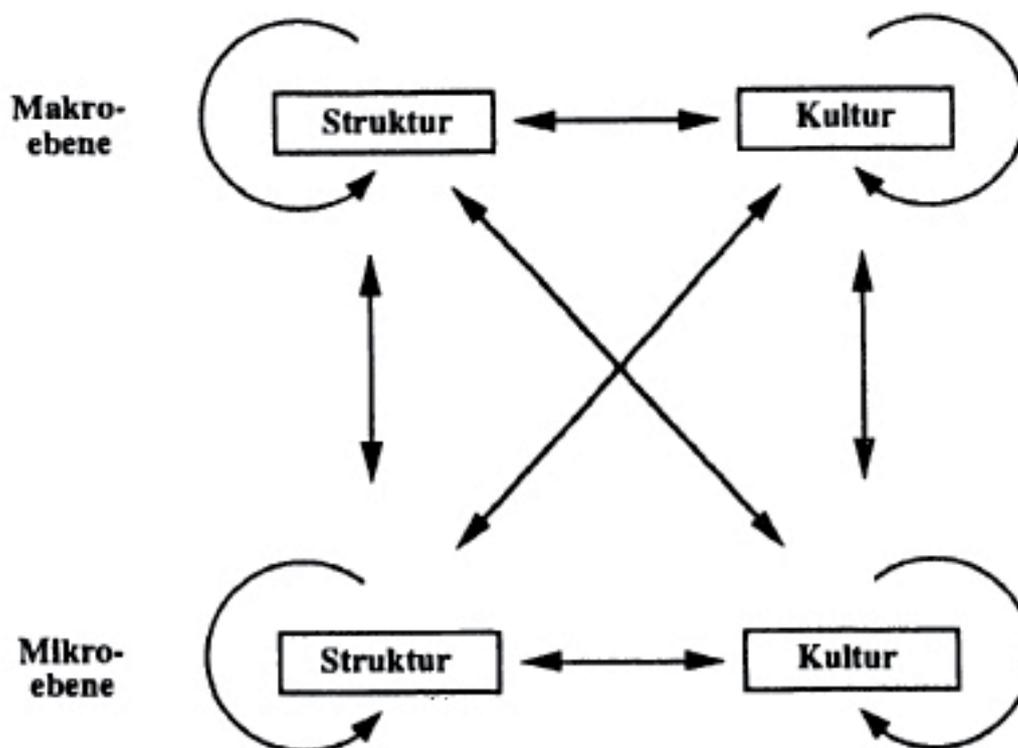


Abb. 4: Struktur-Kultur-Modell nach Hoffmann-Nowotny

¹⁴⁷ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Wirtschaftswachstum und soziokulturelle Destabilisierung, in: Klaus v. Beyme et al. (Hrsg.): Wirtschaftliches Wachstum als gesellschaftliches Problem, Athenäum, Königstein/Ts., 1978, S. 81.

¹⁴⁸ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Ein theoretisches Modell gesellschaftlichen und familialen Wandels, in: Guido Hirsch et. al. (Hrsg.): Weltgesellschaft und Sozialstruktur, 1980, S. 490.

¹⁴⁹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Wirtschaftswachstum und soziokulturelle Destabilisierung, 1978, S. 80.

Oder er schreibt:

„daß es soziologisch fruchtbar ist, die soziale Realität in zwei Dimensionen – Struktur auf der einen und Kultur auf der anderen Seite – zu gliedern, d. h. nicht nur die objektiven sozialen und wirtschaftlichen Lebensumstände der Bevölkerung, sondern auch deren gesellschaftliche Einschätzung und Bewertung sind zur Erklärung des Bevölkerungsrückgangs von zentraler Bedeutung“.¹⁵⁰

Mit diesem Grundgerüst ist eine zentrale Idee des Struktur-Kultur-Paradigmas gewonnen. Sie besagt *erstens*, daß die beiden Dimensionen Struktur und Kultur als zueinander in einem interdependenten Verhältnis stehen, daß also strukturelle Faktoren kulturelle Faktoren bestimmen und vice versa. Außerdem wird von der Möglichkeit eigendynamischer Entwicklungen im Bereich beider Dimensionen ausgegangen. Aufgrund dieser Betrachtungsweise erteilt Hoffmann-Nowotny jenen soziologischen Analysen eine Absage, welche mit einfachen und einseitigen Kausalhypothesen operieren.¹⁵¹ Die Idee unterscheidet sich *zweitens* von jenen Gleichgewichtstheorien, welche eine Synchronie von Struktur und Kultur postulieren. Gerade das Vorhandensein permanenter Ungleichgewichte und Asynchronien wird als der eigentliche Motor sozialen Wandels erkannt.¹⁵²

Wenn wir bislang unsere Aufmerksamkeit auf die Gewichtung der kulturellen Theoriekomponente gelenkt haben, so gilt es im folgenden zwei anderen Leistungen Hoffmann-Nowotnys Beachtung zu schenken: 1. seiner Reformulierung der Heintzschen *Entropiethese*, oder allgemeiner, seiner zwar ahistorisch vorgehenden, keineswegs aber unhistorischen Erklärung sozialen Wandels¹⁵³ und 2. seiner Integration der *mikrosoziologischen Ebene* ins Struktur-Kultur-Paradigma.

b) Vom Sozialtyp der „Gemeinschaft“ zum Sozialtyp der „Gesellschaft“

H.-J. Hoffmann-Nowotny intendiert mit dem Struktur-Kultur-Paradigma eine soziologische Erklärung sozialen Wandels. Darin unterscheidet er sich nicht vom Heintzschen Ansatz. Ebenso wenig wie das Bestreben angeht, Wandel *endogen* aus den Interdependenzen zwischen den beiden Bereichen der sozialen Realität zu bestimmen.

Der Beitrag „Auf dem Wege zur autistischen Gesellschaft?“¹⁵⁴ nun will die langfristige Tendenz sozialen Wandels erklären. Rekuriert wird dabei zum einen

¹⁵⁰ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny & François Höpflinger: Wandel der Familie und soziodemographische Entwicklung, in: Joseph Duss-von Werdt & R. Welter-Enderlin (Hrsg.): Der Familienmensch. Systematisches Denken und Handeln in der Therapie, Klett-Cotta, Stuttgart 1980, S. 60.

¹⁵¹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Soziologische Aspekte abnehmender demographischer Wachstumsraten, 1975, S. 513.

¹⁵² Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Ein theoretisches Modell gesellschaftlichen und familialen Wandels, 1980, S. 468.

¹⁵³ Ebd., S. 487.

¹⁵⁴ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Auf dem Wege zur autistischen Gesellschaft? in: Sabine Rupp et al. (Hrsg.): Eheschliessung und Familienbildung heute, Boldt, Wiesbaden 1980, S. 161-186.

auf Arbeiten von Heintz und Aufsätze aus eigener Feder, zum andern auf das opus magnum von F. Tönnies, auf „Gemeinschaft und Gesellschaft“.¹⁵⁵

An dessen Theorie interessieren vorab die Bestimmungen von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“. F. Tönnies bestimmt erstere als „das dauernde und echte Zusammenleben“, wohingegen „Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares ist“.¹⁵⁶ Letztere bezeichnet „einen Kreis von Menschen, welche (...) nebeneinander leben und wohnen, aber nicht wesentlich verbunden, sondern wesentlich getrennt sind, und (...) getrennt bleiben trotz aller Verbundenheiten.“¹⁵⁷

Hoffmann-Nowotnys Unterfangen zielt darauf ab, die Entropiethese von P. Heintz und F. Tönnies' Bestimmung des Überganges von der traditionellen zur modernen Sozialstruktur als einer Entwicklung von Gemeinschaft zur Gesellschaft, in einen kohärenten soziologischen Erklärungsrahmen zu vereinigen.

Anders als bei Tönnies werden die beiden Grundkonzepte ausschließlich im Sinne von Aussagen über die Richtung sozialer Evolution ausgelegt.¹⁵⁸ Diese Dezision erlaubt es, das doppelte Dilemma „Ordnung“ vs. „Freiheit“, sowie „Zwang“ vs. „Bindungslosigkeit“ als Grundproblematik sozialen Wandels zu exponieren.

„Das Dilemma besteht darin, daß wir uns soziale Lebensformen ohne Ordnung nicht vorstellen können und ohne Freiheit nicht wünschen können, und daß wir uns Lebensformen, die auf Zwang beruhen, nicht wünschen und in denen Bindungslosigkeit auf Dauer herrscht, nicht vorstellen können.“¹⁵⁹

Die Trendhypothese, der Hoffmann-Nowotny sein Augenmerk zuwendet, und die er am Forschungsgegenstand der Entwicklungen von Ehe und Familie zu analysieren beabsichtigt, geht vom folgendem Befund von F. Tönnies aus:

„Zwei Zeitalter stehen (...) in der großen Culturentwicklung einander gegenüber: ein Zeitalter der Gesellschaft folgt einem Zeitalter der Gemeinschaft.“¹⁶⁰

Um die *Dynamik* eines so gearteten Trends mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung überprüfen zu können, sieht sich Hoffmann-Nowotny veranlaßt, die beiden Sozialtypen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ in operationalisierbare Struktur- und Kulturmerkmale zu zerlegen. Die Verwendung des Theorems der

¹⁵⁵ *Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft – Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen*, Leipzig, Fues 1887. Der Untertitel wurde von Tönnies in späteren Auflagen seines Werkes ersetzt durch „Grundbegriffe der reinen Soziologie“. Indes gibt der ursprüngliche Titel jenen Sachverhalt exakt wieder, der Hoffmann-Nowotny an Tönnies zu interessieren scheint, nämlich die empirische Bestimmung zweier grundlegender Sozialtypen oder mit Tönnies zweier „Culturformen“. Hierzu ist in Erinnerung zu rufen, daß sich Peter Heintz in seiner Einführung in die Soziologische Theorie kritisch von Tönnies absetzt.

¹⁵⁶ *Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1887, S. 5.

¹⁵⁷ Ebd., S. 46.

¹⁵⁸ Ferdinand Tönnies bezeichnet in der reinen Soziologie die Konzepte „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ als Grundbegriffe, während diesen in Rahmen der angewandten Soziologie eine Entwicklungstendenz zukommt. Vgl. zum Idealtyp bei Tönnies insbesondere: *Raymond Aron: Die deutsche Soziologie der Gegenwart*, Stuttgart 1953.

¹⁵⁹ *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Auf dem Wege zur autistischen Gesellschaft?*, 1980, S. 163.

¹⁶⁰ *Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1887, S. 288f.

Interdependenz von Struktur und Kultur ermöglicht es dabei, der *Prozesslogik* dieser Abfolge zweier radikal unterschiedenen Lösungen für die oben erwähnten Dilemmata näherzukommen. Idealtypisch werden diese Lösungen aus den Wechselwirkungen zwischen bestimmten operationalisierbaren Struktur- und Kulturmerkmalen hergeleitet. Abb. 5 faßt diese in graphischer Form zusammen:

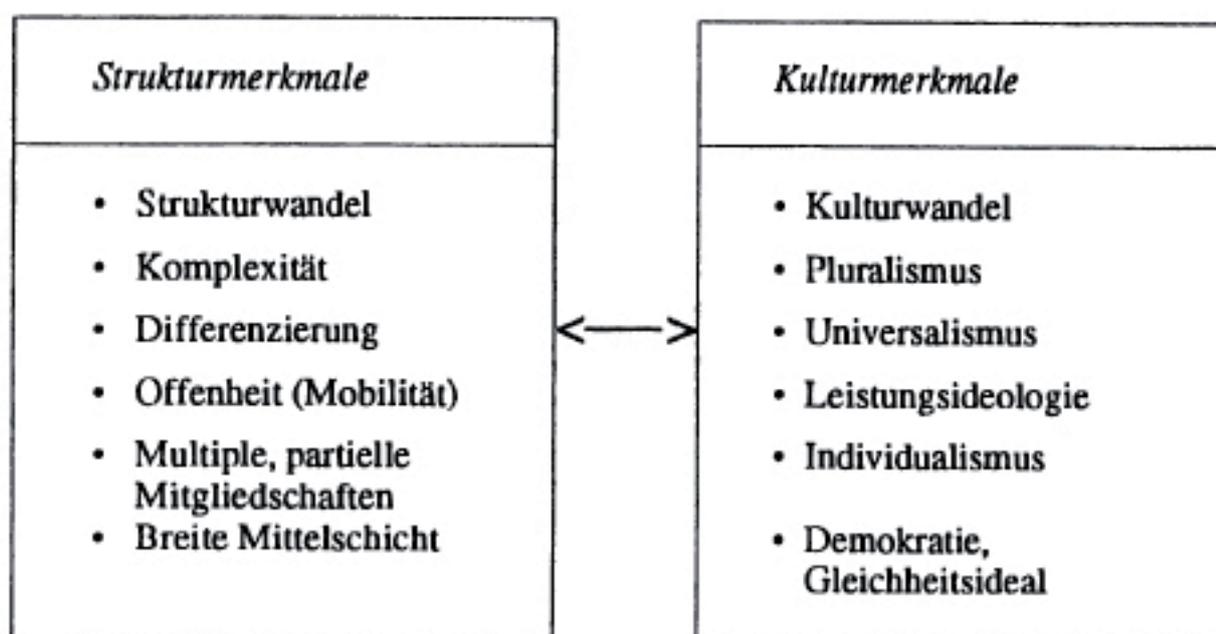


Abb. 5: Struktur- und Kulturmerkmale gemäß Hoffmann-Nowotny

Bei der empirischen Überprüfung dieser allgemeinen Tendaussage am Forschungsgegenstand Ehe und Familie integriert Hoffmann-Nowotny ferner explizit Ogburns These vom „cultural lag“ ins Struktur-Kultur-Paradigma:

„Im Sinne einer empirischen Vermutung wird davon ausgegangen, daß in modernen Gesellschaften deshalb ein permanentes Ungleichgewicht zwischen der strukturellen und der kulturellen Dimension besteht, weil der kulturelle Wandel der Geschwindigkeit des strukturellen nicht zu folgen vermag.“¹⁶¹

Die Grundbegriffe Struktur und Kultur werden also in eine Reihe von Subkategorien oder Struktur- und Kulturmerkmalen aufgespalten, mittels denen die beiden Sozialtypen adäquat umschrieben werden können.

Der Sozialtypus *Gemeinschaft* läßt sich kennzeichnen durch niedrige Geschwindigkeit sowohl *strukturellen* wie auch *kulturellen Wandels*. Mit der geringeren *Komplexität* dieses Sozialtyps korrespondiert in kultureller Hinsicht das Fehlen *pluralistischer* Weltanschauungen. Seinem vergleichsweise bescheidenen organisatorischen *Differenzierungsgrad* stehen mehrheitlich *partikularistische* Normensysteme gegenüber. Des weiteren wird Gemeinschaft charakterisiert durch die relative *Geschlossenheit* ihrer Strukturen. Das besagt auch, daß Akteure ihre Positionen mehrheitlich aufgrund von Zuschreibungen erlangen und sie nicht im freien Leistungs- und Konkurrenzstreit erwerben können. Das Merkmal

¹⁶¹ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Auf dem Weg zu einer autistischen Ges., 1980, S. 162.

Geschlossenheit wirkt insofern wechselseitig mit *traditionalen Ideologien* zusammen, als sich Akteure im Rahmen bestehender Privilegienordnungen ins soziale Gefüge integrieren müssen. Folglich sind Akteure im Typus der Gemeinschaft auch einer umfassenderen sozialen *Kontrolle* unterstellt. Mit diesem strukturellen Merkmal korrespondiert weiter, daß sich infolge der Dominanz kollektiver Selbstdeutungen dem Einzelnen nur bescheidene *individuelle Handlungsspielräume* eröffnen. Der gemeinschaftliche Sozialtyp verglichen mit dem gesellschaftlichen stärker *hierarchisiert*. Diese strukturelle Eigenart findet in *undemokratischen* und auf *Ungleichheit* basierenden Werthaltungen ein kulturelles Pendant.

Im Gegenzug läßt sich der *gesellschaftliche* Sozialtyp durch folgende Merkmale beschreiben: In struktureller wie in kultureller Hinsicht zeichnet sich dieser Typ durch das *beschleunigte Tempo* sozialen Wandels aus. Mit dem immer *Komplexer-Werden* der Sozialstruktur korrespondiert ein weltanschaulicher *Pluralismus*, der nicht nur zugelassen sondern zur Regel wird. Dem größeren strukturellen *Differenzierungsgrad*, dessen hervorstechendstes Merkmal bürokratische Organisationen sind, entspricht ein *Universalismus* im Bereich der Werte und Normen. Die größere *Offenheit* des gesellschaftlichen Sozialtyps im Vergleich zum gemeinschaftlichen offeriert dem Einzelnen vermehrte Chancen zu sozialer und regionaler *Mobilität*. Dadurch sehen sich Akteure andererseits aber auch dem Zwang ausgesetzt, in kultureller Hinsicht einer *Leistungs- und Konkurrenzideologie* zu folgen und Positionen prinzipiell zu erwerben. Die Komplexität der Struktur veranlaßt Akteure, sich auf kompartementalisierte Art und Weise in *multiplen und partiellen Mitgliedschaften* zu organisieren, was im Sinne einer weiteren Interdependenz die gesellschaftliche *Individualisierungstendenz* antreibt. Daraus resultiert eine Verbreiterung der *Mittelschichten*, welche auf der kulturellen Ebene mit Werten wie *Demokratie* und *Gleichheit* legitimiert wird.

Hoffmann-Nowotny geht es mit dieser Skizzierung ¹⁶² einer Theorie zweier einander sukzessive folgenden Sozialtypen vor allem und eigentlich darum, in kulturkritischer Absicht ¹⁶³ den Verlust einer Balance ¹⁶⁴ von „gemeinschaftlichen“ und „gesellschaftlichen“ Momenten herauszuarbeiten. Zentral ist die Aussage, wonach sich die Entwicklung der sozialen Evolution vom Typus der Gemeinschaft in Richtung des Sozialtyps Gesellschaft vorwärtsbewegt. Damit gehen die Tendenzen der sozialen Vereinzelung („Autismus“), Desintegration, Anomie, Unsicherheit und vermehrten Spannungen einher. Der funktionalistischen Auffassung, wonach auch der gesellschaftliche Sozialtyp in der Lage ist, neuartige Formen und Mechanismen der sozialen Integration zu produzieren und in Gang zu setzen, steht Hoffmann-Nowotny skeptisch gegenüber. Insbesondere die empirischen Belege, welche zugunsten einer – als Abfolge zweier Sozialtypen mit gravierenden sozialen Erosionserscheinungen – reformulierten Entropiethese ins

¹⁶² Hoffmann-Nowotny selber bezeichnet diese Liste der erörterten Struktur- und Kulturmerkmale als „eher impressionistische Skizze, die aber für den postulierten Zweck (der Reformulierung der Entropiethese im Sinn einer Abfolge zweier Sozialtypen B. F.) hinreichend“ sei. Ebd. S. 166.

¹⁶³ Er erinnert hier an Oswald Spenglers Kulturzyklentheorie.

¹⁶⁴ In ähnlichen Zusammenhängen spricht Norbert Elias von der „Ich-Wir-Balance“. Es würde zu weit gehen, die Parallelen mit dessen prozeßorientierter Soziologie im Detail auszuführen.

Feld geführt werden, scheinen letztlich das Fragezeichen im Titel des Aufsatzes durch einen konstatierenden Punkt ersetzen zu wollen.

Hier gilt es auf eine Problematik hinzuweisen. E. Durkheim, der eine Rezension¹⁶⁵ über Tönnies' Œuvre „Gemeinschaft und Gesellschaft“ verfaßt hat, vertritt die Ansicht, daß es Tönnies zwar gelungen sei, die diversen theoretischen Auseinandersetzungen um die geeignete Erfassung des Übergangs von der Tradition zur Moderne überzeugend auf den Begriff zu bringen. Er stimmt ferner der Tönniesschen Konzeption von „Gemeinschaft“ zu, während er aber der Auslegung des Terms „Gesellschaft“ fundamental widerspricht. Durkheim kritisiert dessen Beschreibung der Gesellschaft als mechanische, künstliche, zwanghafte Einrichtung und die vermeintliche Logik des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, der damit den Weg von der organischen Gemeinschaft, Communismus, zum mechanischen Aggregat, Socialismus, beschreibe. Durkheim hält fest:

„Zu Unrecht stellt man also die Gemeinschaft, die aus der Glaubensgemeinschaft kommt, der Gesellschaft gegenüber, die auf der Zusammenarbeit beruht, indem man nur der ersten einen Moralcharakter zubilligt und in der zweiten nur eine Wirtschaftsgruppierung sieht. In Wirklichkeit hat die Zusammenarbeit ebenfalls eine eigenständige Moralität.“¹⁶⁶

In späteren Arbeiten berücksichtigt Hoffmann-Nowotny zwar die Evolutionstheorie E. Durkheims, indem er die Ablösung jener Gesellschaftsform, welche durch *mechanische Solidarität* (Solidarität, die auf Ähnlichkeiten beruht) zusammengehalten wird, durch eine neue Gesellschaftsform, welche auf *organischer Solidarität* beruht und über Mechanismen der Arbeitsteilung (sich ergänzende Teile eines Ganzen) gesichert wird, parallelisiert mit Tönnies' These einer Abfolge von *Gemeinschaft* zu *Gesellschaft*. Damit trägt er aber u. E. der Tatsache zu wenig Rechnung, daß die beiden Solidaritätsformen bei Durkheim zwei eigenständige gesellschaftliche Formationen darstellen und nicht kulturkritisch ausgelegt werden.¹⁶⁷ Hoffmann-Nowotny beschränkt sich darauf, die Momente der abnehmenden individuellen und sozialen Bindungen und die der Abnahme der sozialen Kontrolle herauszustreichen.¹⁶⁸ In späteren Arbeiten konzentriert er sich daher konsequenterweise auf die Individualisierungsthematik.

Ziel dieses Abschnittes war, die theoretische Fundierung und Reformulierung der Heintzschen Entropiethese zu belegen. Sowohl die Sichtweise von Heintz wie jene von Hoffmann-Nowotny unterstellen letztlich eine *lineare* soziale Evolu-

¹⁶⁵ *Emile Durkheim*: Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft, in: *Revue philosophique*, Jg. 27, S. 416, zitiert nach Hans Peter Müller: Wertkrise und Gesellschaftsreform: Emile Durkheims Schriften zur Politik, Stuttgart 1983, S. 22.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ *Baumgartner, Doris*: Soziale Sicherung im Spannungsfeld von Solidarität und Marginalisierung, Zürich 1990, S. 9f., (Lizentiatsarbeit, Ms.).

¹⁶⁸ *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny*: The Future of the Family, in: *IUSSP/EAPS/FINCO (Hrsg.)*: Plenaries of the European Population Conference 1987, S. 165; *ders.*: Gesamtgesellschaftliche Determinanten des Individualisierungsprozesses, Vortrag anlässlich der Jahrestagung der Sektion Sozialpolitik der DGS, 6.-7. Mai 1988, Zürich 1988, (Ms.); *ders.*: Weltmigration – eine soziologische Analyse, in: W. Kälin et al. (Hrsg.): Migrationen aus der Dritten Welt. Ursachen und Wirkungen, Haupt, Bern 1989, S. 33; *ders.*: Der Prozeß der Individualisierung: Ursachen und Konsequenzen, in: W. J. Habscheid et al. (Hrsg.): Freiheit und Zwang. Rechtliche wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte. Festschrift zum 60. Geburtstag von H. Geiger, Stämpfli, Bern 1989, S. 271 und S. 275.

tionstheorie. Besonders deutlich kommt diese Auffassung im Aufsatz: „Endzeitstimmung, Versuch einer soziologischen Erklärung“¹⁶⁹ zum Ausdruck. Dort wird als Ursache für die Konjunktur der „Katastrophen“-Thematik – in Hoffmann-Nowotnys Terminologie der „Endzeitstimmung“ – gerade der Abbau von Gemeinschaftselementen und die Zunahme von Gesellschaftselementen“ bestimmt. Trotzdem gilt es darauf hinzuweisen, daß Hoffmann-Nowotny die „optimistischere“ Durkheimsche Position nicht ganz aus den Augen verliert. In neueren Arbeiten erwägt er dessen These, wonach die neue (organische) Gesellschaft unter den Menschen ein System von Rechten und Pflichten schafft, „qui les lient les uns aux autres d'une manière durable“¹⁷⁰. Wiewohl die unbestreitbaren Tendenzen der Individualisierung, Differenzierung, Pluralisierung, Mobilisierung, Demokratisierung, aber auch die Offenheit und auf Gleichheit ausgerichtete Eigenart des gesellschaftlichen Sozialtyps das Zusammenleben der Individuen tendenziell gefährdet oder überfordert, ist eine Romantisierung des Sozialtypus Gemeinschaft nicht angezeigt. Gerade in der Genese neuer sozialer Organisationsmuster wie beispielsweise der Lebensform des „living-apart-together“¹⁷¹ deutet sich durchaus eine Konsolidierungspotenz des gesellschaftlichen Sozialtyps an. Diese würde der Durkheimschen Position Recht geben und wäre durchaus kompatibel mit einer strengen Auslegung der Interdependenz von Struktur und Kultur.

c) Der Einbezug der mikrosoziologischen Ebene

Eine dritte Leistung Hoffmann-Nowotnys haben wir eingangs des Abschnittes hervorgehoben: den Einbezug der mikrosoziologischen Ebene nämlich. Vorweg gilt es festzuhalten, daß die Ausdrucksweise „mikrosoziologische Ebene“ nicht mit „Mikrosoziologie“ verwechselt werden darf. Intendiert die „Mikrosoziologie“ üblicherweise, die soziale Realität aus individuellem Handeln zu verstehen, während die „Makrosoziologie“ soziale Sachverhalte und Prozesse aus einer systemtheoretischen Perspektive heraus erklärt, dann müssen makrosoziologische Ansätze, wie anhand der empirischen Arbeiten Hoffmann-Nowotnys gezeigt werden kann, durchaus die Ebene der Individuen und kleiner Gruppen, sowie deren Interaktionen nicht zwingend vernachlässigen.

Bereits 1975 erwähnte Hoffmann-Nowotny in einem Aufsatz über „Soziologische Aspekte abnehmender demographischer Wachstumsraten“¹⁷², daß die makrosoziologischen Ausführungen zu diesem Thema bestenfalls hypothetischen, eher aber nur spekulativen Charakter haben und deshalb nur geeignet sind,

¹⁶⁹ *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Endzeitstimmung, Versuch einer soziologischen Erklärung*, in: *Reformatio*, Nr. 6 1982 S. 336-350.

¹⁷⁰ *Emile Durkheim: De la division du travail social*, Félix Alcan, Paris 1902, S. 403.

¹⁷¹ *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Die Zukunft der Beziehungsformen – Die Beziehungsformen der Zukunft*, in: François Höpflinger & Denise Erni (Hrsg.): *Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen*, 1989, S. 29f.

¹⁷² *Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny: Soziologische Aspekte abnehmender demographischer Wachstumsraten*, 1975, S. 513f.

für noch zu leistende Untersuchungen einige vermutlich bedeutsame Aspekte aufzuzeigen. Im Mikrobereich könne etwa auf die Ergebnisse der soziologischen Familien- und Frauenforschung zurückgegriffen werden, die sich ohne weiteres in das hier interessierende Paradigma integrieren lassen. Diese Stellungnahme kann als Programm für das Bestreben Hoffmann-Nowotnys ausgelegt werden, dem Mikrobereich vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

Seine empirischen Untersuchungen zu Mobilität, Migration, Fremdarbeiterproblematik oder zur Familien- und Fertilitätsentwicklung thematisieren denn auch konsequent mikrosoziologische Sachverhalte, wobei gerade die Zusammenhängestrukturen zwischen Handlungs- und Gruppenprozessen einerseits und makrosoziologischen Tatbeständen andererseits das Zentrum seines Forschungsinteresses ausmachen. In diesem Sinn muss wohl die postulierte Interdependenz von Mikro- und Makroebene verstanden werden. Hoffmann-Nowotnys Ansatz weist Querverbindungen mit sozialpsychologischen Theorien, die ebenso mit (Un)gleichgewichten operieren auf, etwa der Theorie des kognitiven Gleichgewichtes von Heider¹⁷³, oder Festingers¹⁷⁴ „Theorie der kognitiven Dissonanz“.¹⁷⁵

Die Zusammenhänge zwischen der sozialen Makrostruktur und Makrokultur auf der einen Seite und mikrosozialen Situationen und Deutungen auf der anderen wurden sowohl von den Erbfolgern der Durkheim-Schule als auch in der soziologischen Systemtheorie immer wieder ins Auge gefaßt und untersucht. Gleichwohl muß als Fazit festgehalten werden, daß zwar „ein korrelatives Verhältnis von Mikro- und Makrostrukturen (...) oft gesehen, eine präzise Analyse der Abhängigkeit der Mikro- von den Makrostrukturen aber sehr selten geleistet“¹⁷⁶ wird. Auch wenn der Begriff der Spannungen einen Weg aufzeigt, wie dieser „Gap“ zwischen Mikro- und Makroebene überbrückt werden kann, hat sich Hoffmann-Nowotny nicht explizit mit der Rekonstruktion komplexer Prozesse und Ideologien aus einfachen Handlungen und Deutungsmustern beschäftigt. Einen solchen Versuch werden wir im folgenden Kapitel ausführen.

Auf zwei weitere Probleme gilt es noch hinzuweisen. N. Luhmann äussert gegenüber der Bestimmung von Strukturen „als Relationen zwischen Elementen“ den Einwand, daß diese Definition zu eng ist. Würde man sich nämlich mit dieser Auslegung des Begriffes begnügen, dann nähme man in Kauf, daß mit jedem Element, welches im Verlauf der Zeit verschwindet, auch die Relation als Ganze verschwindet. Strukturwert erlangen Relationen erst dadurch, „daß die jeweils realisierten Relationen eine *Auswahl aus einer Vielzahl von kombinatorischen Möglichkeiten* darstellen und damit die Vorteile, aber auch die Risiken einer selektiven Reduktion einbringen“¹⁷⁷. Eine Struktur entsteht somit dadurch, daß

¹⁷³ Fritz Heider: *The psychology of interpersonal relations*, New York u. a. 1958.

¹⁷⁴ Leon Festinger: *A theory of cognitive dissonance*. Stanford/CA 1957¹, 1963.

¹⁷⁵ Eine Diskussion dieser Parallelen findet sich bei Michael Wagner: *Räumliche Mobilität im Lebensverlauf*, Enke, Stuttgart 1989, S. 35.

¹⁷⁶ Hans Haferkamp: *Mikrosoziologische Analyse. Ihre Probleme, einige Lösungsvorschläge und ein Anwendungsbeispiel*, in: KZfSS, Jg. 27, 2(1975) S. 247.

¹⁷⁷ Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme*, 1984, S. 383f.

aus der unendlichen Vielfalt möglicher Relationen eine *Selektion* getroffen wird. Diese Einschränkung erst konstituiert den Sinn von Handlungen, materialisiert diese zu Strukturen und ermöglicht deren elementunabhängiges Fortbestehen über die Zeit hinweg. Aufgrund der Tatsache nun, daß Hoffmann-Nowotny den Sinn von Handlungen gerade in deren Beitrag zur Veränderung des Gesamtquantums an Spannungen festlegt, gelingt es ihm, diesen Einwand zu entkräften.

Das zweite Problem läßt sich ebenfalls anhand eines Einwandes von N. Luhmann erläutern. Es handelt sich um das Problem der vollständigen Interdependenz. Luhmann sagt: „Zusätzlich zu einem unqualifiziert verwendeten Relationsbegriff wird oft auch *Interdependenz* als das auszeichnende Merkmal von Strukturen genannt. Auch Interdependenzen kommen jedoch, da vollständige Interdependenz unerreichbar ist, nur durch Selektion zustande.“¹⁷⁸ Diesem Einwand vermag sich unseres Erachtens das Struktur-Kultur-Paradigma nicht ganz zu entziehen. Wir stellen uns im Verlauf dieser Untersuchung die Aufgabe, dem individuellen Handeln solche Selektionsleistungen zuzuerkennen. Im Rahmen dieses Paradigmas wird insbesondere zu rekonstruieren sein, in welcher Form aus dem spannungssteuernden Zusammenwirken von individuellen Intentionen und Einstellungen einerseits und individuellen Handlungen andererseits die langfristigen Prozesse des Wandels der Institution Familie, der Fertilität und der Familienpolitik rekonstruiert werden können.

d) Zusammenfassung

Die makrosoziologische „Theorie soziotaler Systeme“, sowie die „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ von P. Heintz waren der Ausgangspunkt, von dem aus H.-J. Hoffmann-Nowotny sein „Struktur-Kultur-Paradigma“ entwickelte. Im Bestreben, den Ansatz seines Lehrers zu verallgemeinern, gelang es ihm, eine Reihe gravierender theoretischer Inkonsistenzen zu beseitigen.

Im folgenden soll der Ertrag dieses Abschnittes resümiert werden:

1. Im Sinne eines analytischen *Grundschemas* nutzt Hoffmann-Nowotny die soziologischen Dimensionen Struktur vs. Kultur und Mikro- vs. Makroebene. Diese vier Bereiche stehen in einer vollständigen Interdependenzrelation zueinander. Mit diesem analytischen Grundschemata gelingt es ihm zum einen, den Ansatz von Heintz zu generalisieren, respektive diesen auf eine abstraktere Ebene zu transponieren. Ferner wird der strukturellen Dimension die kulturelle als *gleichberechtigte* Dimension gegenübergestellt. Hoffmann-Nowotny rekurriert bei dieser doppelten Revision des Heintzschen Ansatzes auf Ergebnisse aus der Tradition der deutschen Soziologie. Die wissenssoziologischen Ansätze Th. Geigers und implizit auch K. Mannheims werden so mit der Theorie struktureller und anomischer Spannungen verwoben, daß sich die Interdependenz zwischen Struktur und Kultur als *Relationismus* im Sinne Mannheims verstehen läßt.

¹⁷⁸ Ebd., S. 385.

2. Eine weitere Leistung dieses Paradigmas erkennen wir in der innovativen Neufassung der Heintzschen Entropiethese durch Hoffmann-Nowotny. Seine ahistorisch vorgehende, keineswegs aber unhistorische Theorie postuliert einen endogenen Wandel dergestalt, daß westliche Sozialsysteme durch die Tendenz einer sukzessiven Ablösung vom Sozialtypus Gemeinschaft hin zum Sozialtypus der Gesellschaft beschrieben werden können. Diese Entwicklungshypothese wird, aufbauend auf der Rationalisierungsthese M. Webers, insbesondere aber unter Zuhilfenahme des Werkes von F. Tönnies sowie der kulturkritischen Arbeiten O. Spenglers erörtert. Obwohl im Rahmen dieser soziologischen Evolutionstheorie auch auf E. Durkheims Begriffspaar der mechanischen vs. organischen Solidarität Bezug genommen wird, wird dessen Entwicklungstheorie als zu optimistisch qualifiziert. Gerade weil sich Hoffmann-Nowotny empirisch im Feld der Familienforschung verdient gemacht hat, gilt es auf die Parallelität seiner Evolutionstheorie mit der Desinstitutionalisierungs- und Kontraktionsthese R. Königs hinzuweisen. Einen kritischen Einwand gegen dieses Theorem hat unlängst F.-X. Kaufmann ins Treffen geführt, wenn er erwähnt, daß Hoffmann-Nowotnys Paradigma zu wenig zwischen empirisch feststellbaren gesellschaftlichen Entwicklungen und deren gesellschaftstheoretischer Rekonstruktion unterscheidet.¹⁷⁹

3. Als weitere Leistung ist herauszustreichen, daß Hoffmann-Nowotny mit seinem Paradigma kritische Einwendungen berücksichtigt, die gegenüber den Arbeiten von P. Heintz erhoben wurden, nämlich der Übergeneralisierung empirischer Evidenzen und der theoretischen Vernachlässigung mikrosoziologischer Sachverhalte.¹⁸⁰ In seinen materialen Untersuchungen zur Migration, zur Fremdarbeiterfrage oder über die Familienentwicklung thematisiert Hoffmann-Nowotny prioritär mikrosoziologische Fragestellungen, wengleich aus einer makrosoziologischen Perspektive. Dadurch ergeben sich mitunter Anknüpfungspunkte zu mikroökonomischen und sozialpsychologischen Ansätzen, wie beispielsweise zur kognitiven Dissonanztheorie. Solche Querverbindungen motivierten Forscher zur kreativen Weiterentwicklung dieses Paradigmas in verschiedenen anderen Themenfeldern.

4. Ein Problem des Struktur-Kultur-Paradigmas zeigt sich darin, daß die Unterteilung der soziologischen Dimensionen Struktur und Kultur in die oben ausgeführten Struktur- und Kulturmerkmale theoretisch nicht weiter begründet wird. Hoffmann-Nowotny betont selber den Skizzen-Charakter dieser Auswahl.

5. N. Luhmann hat auf eine weitere theoretische Schwäche hingewiesen, welche in der vorliegenden Fassung des Struktur-Kultur-Paradigmas unseres Erachtens noch nicht befriedigend gelöst scheint: insbesondere das Problem der vollständigen Interdependenz der vier Dimensionen. Diese Problematik motiviert uns, im Rahmen dieser Untersuchung und unter Einbezug neuerer handlungstheoretischer Ansätze einen Lösungsvorschlag zu umreißen.

¹⁷⁹ Franz-Xaver Kaufmann: Familie und Modernität, in: Kurt Lüscher et al. (Hrsg.): Die „postmoderne“ Familie, familiale Strategien in einer Übergangsgesellschaft, Universitätsverlag, Konstanz 1988, S. 401 und S. 414.

¹⁸⁰ Vgl. beispielsweise G. Grohs: Rezension: Endogene Entwicklung. Wirklichkeit und Ideologie, in: Soziologische Revue, 10(1987), S. 116.

III. Rekapitulation

Die Zielsetzung des vorliegenden Kapitels bestand in einer sowohl soziologiehistorischen wie auch theoretischen *Rekonstruktion des Struktur-Kultur-Paradigmas*. Bei der Darstellung der Genese dieses Ansatzes, der die soziologische Forschung in der Schweiz entscheidend geprägt hat, mußten wir uns notgedrungen auf dessen analytisches Grundgerüst konzentrieren. Wir beabsichtigten in erster Linie eine kritische Vergewisserung des allgemeinen soziologischen Gedankenganges. Dabei sahen wir uns veranlaßt, auf die Erörterung theoretischer Seitentriebe, die, wie beispielsweise die Statusinkonsistenz-Theorie von V. Bornschieer und P. Heintz¹⁸¹ oder die Studie von Th. Held und R. Levy über die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft¹⁸², teilweise große wissenschaftliche Beachtung fanden, zu verzichten. Ebenso wenig schien es uns angezeigt, die Arbeiten von P. Heintz und H.-J. Hoffmann-Nowotny bis in die feinsten theoretischen und empirischen Verästelungen hinein nachzuzeichnen. Stattdessen erforderte der Zweck dieser Rekonstruktion, namentlich die Einbettung des Struktur-Kultur-Paradigmas in den Horizont der soziologischen Theoriegeschichte, eine vergleichsweise große analytische Distanz.

Die Abschnitte dieses Kapitels beschäftigten sich mit drei Entwicklungsetappen des Ansatzes. Außer der *Theorie sozialer Institutionen*, wie sie von E. Durkheim und in seiner Nachfolge stehenden Forschern, insbesondere von R. König vertreten wurde, stellte der *Behaviorismus* eine zentrale Inspirationsquelle für die Theoriebildung von P. Heintz dar. Er beerbte aber auch *funktionalistische Systemtheorien* (z. B. die Anomietheorie von R. K. Merton) oder soziologische *Konflikttheorien*.

Vor diesem Hintergrund versuchten wir die erste Entwicklungsetappe, die Entwicklung der Theorie struktureller und anomischer Spannungen als *Verallgemeinerung von Ogburns Theorie sozialen Wandels* auszulegen. Ogburn erklärte sozialen Wandel aufgrund der ungleichzeitigen Entwicklung verschiedener Bereiche der Kultur, wobei seine Hypothese einen „cultural lag“ – ein generelles Nachhinken der immateriellen Kultur hinter der technischen Entwicklung – behauptete. Heintz modifiziert diese These dahingehend, als er die kulturellen Bereiche auf die Dichotomie Macht und Prestige zurückführte. Die Wechselwirkungen zwischen Macht und Prestige verursachen Spannungen. Sozialer Wandel kann als Folge einer allgemeinen Tendenz zur Verringerung struktureller und anomischer Spannungen endogen erklärt werden.

In einer zweiten Etappe revidiert Heintz seine fortschrittsoptimistische Auslegung der Evolution solcher Spannungstransfers. In seinen *Vorarbeiten zu einer*

¹⁸¹ Volker Bornschieer & Peter Heintz: Statusinkonsistenz und Schichtung – Eine Erweiterung der Statusinkonsistenztheorie, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 6, 1(1977), S. 29-48.

¹⁸² Thomas Held & René Levy: Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz, Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1974.

Code-Theorie verallgemeinert er seinen eigenen Ansatz. Er stellt zwischen der Sozialstruktur einer Gesellschaft (diese wird verstanden als die Summe bestehender Machtverhältnisse) und den diese Verhältnisse legitimierenden makrokulturellen Modellen spannungstransformierende Wechselwirkungen fest. Auf der Zeitachse tendieren solche Spannungstransfers und -transformationen in Richtung einer generell zunehmenden *Entropie*.

Hoffmann-Nowotny transponiert in einer dritten Ausbaustufe des Struktur-Kultur-Paradigmas diesen Ansatz auf eine abstraktere Ebene. Er unterscheidet grundsätzlich zwischen den Dimensionen Struktur und Kultur einerseits und zwischen Makro- und Mikroebene andererseits und postuliert ein Schema, welches eine vollständige Interdependenz dieser vier Felder untereinander vorsieht. Die Wechselwirkungen werden wie bei Heintz spannungstheoretisch untermauert. Hoffmann-Nowotny revidiert ferner die Heintzsche Entropiethese dahingehend, daß er in Anlehnung an F. Tönnies eine *Abfolge zweier Sozialtypen* postuliert. Der Sozialtypus der Gemeinschaft wird im Verlauf der Zeit durch jenen der Gesellschaft abgelöst. Die *Erodierung sozialer Institutionen* wie etwa der Familie, aber auch die Tendenzen der Pluralisierung, des immer Komplexerwerdens sozialer Systeme, aber auch die zunehmende *Individualisierung* oder gar Vereinzelung („Autismus“) lassen sich hieraus erklären.

Heintz wie Hoffmann-Nowotny haben eine Theorie sozialen Wandels entwickelt, welche *sozialen Wandel endogen aus den spannungsverändernden Wechselwirkungen zwischen Machtverhältnissen und deren Legitimierung* zu erklären vermag. Dieser Sichtweise, die durchaus Parallelen zu neusten Arbeiten von J. Habermas aufweist, schließen wir uns in dieser Untersuchung an. Unsere Absicht ist es aber, dieses Paradigma in zwei Richtungen weiterzuentwickeln. Zum einen nehmen wir eine Kritik N. Luhmanns auf, welche besagt, daß eine Konzeption, die auf eine vollständigen Interdependenz dieser vier Dimensionen ausgeht, letztlich unzureichend ist. Nötig ist eine Reduktion des Konzeptes Spannungen auf die soziologischen Grundkategorien Sinn und Handeln. Mit dem nachfolgenden Kapitel bezwecken wir die Einbettung des Struktur-Kultur-Paradigmas in den Kontext einer Handlungstheorie. Auf dieser Grundlage wird es uns möglich sein, in einem weiteren Argumentationsschritt die These einer Abfolge zweier Sozialtypen zu modifizieren. Die Entwicklungen der Institution Familie, der Fertilität und der Familienpolitik werden dabei als Abfolge dreier Modelle rekonstruiert werden. Wir werden uns insbesondere auf ein Argument E. Durkheims abstützen. Mit seinem Begriffspaar der mechanischen und organischen Solidarität zweifelt er nämlich die Linearität eines kulturkritischen Verfallsprozesses an und behauptet stattdessen die grundsätzliche Möglichkeit der Genese neuer Sozialtypen, denen auf der komplementären Dimension eine eigenständige Moralität oder Legitimität zugestanden werden muß. Diese Alternativhypothese gilt es sodann mit den Mitteln der empirischen Forschung zu validieren.